

Willkommen in einer etwas anderen Welt.

In einer Welt, in der die Kinder an der Macht sind  
und das Maß aller Dinge.

Stimmbruch, Bartschatten, Krähenfüße oder Krampfadern  
kennt man hier nicht mal vom Hörensagen. Und  
Erwachsene gibt es nur noch im Museum – als Fossilien.

Aber selbst in dieser Welt herrscht nicht immer Friede,  
Freude, Eierkuchen. Gangster, Gauner und Ganoven gibt es  
schließlich überall.

Und manchmal noch viel schlimmeres ...



Carsten Kerpa

**Die KripoK.I.D.S.  
&  
das Geheimnis  
des Gigantenmutanten**

© 2014 CarstenKerpa@web.de

Kapitel		Seite
01	Der letzte Schrei	001
02	Meisterwerk der Optik und Mechanik	004
03	Eine gewaltige Nummer zu groß	010
04	Gerichtsmedizinische Grenzfälle	020
05	Gigantentransfer	033
06	Der leuchtende Pfad	044
07	Es geht abwärts	055
08	Kjus Kettenreaktion	061
09	Ein Sensationsfund	069
10	Das Kind in der Kiste	082
11	Fernortung verkehrt herum	097
12	In einer Sackgasse	108
13	Der Prügelknabe	122
14	Codename: ADAM	140
15	Der Doppel-T-Modus	162
16	In der Zentrale des Bösen	180
17	Schläge aus der Wand	199
18	Riesendarrest im Löwenkäfig	209

## Preview

### Die KripoK.I.D.S. & das Debakel mit dem Orakel

01	Pizza Diabolo	231
----	---------------	-----



## Der letzte Schrei

Drei Mal schlug die Kirchenglocke.

Ein löcheriges Wolkenfeld zog am Vollmond vorüber, der fahl durch die schrägen Fensterluken einer Dachkammer schien. Stürmisch war es. Ein Unwetter braute sich zusammen. Und ein Unheil, hier oben auf dem Dachboden eines friedlich schlafenden Mietshauses.

Von der steifen Brise draußen spürte man in der Kammer wenig. Außer vielleicht, dass der Wind unmelodisch um die Schornsteine pfiff. Ausrangierter Tand und Tinnel der Hausbewohner lagerte hier oben und dämmerte unter einer wachsenden Staubschicht dem Tag der Sperrmüllentsorgung entgegen.

Doch nicht alles war Gerümpel auf dem Dachboden. Obwohl hier oben kein Lüftchen wehte, bewegte sich plötzlich etwas. Unter einem geflickten Bettlaken, das als Schutz über mehreren Möbeln lag, zuckte etwas Lebendiges. Etwas großes Lebendiges ... und setzte sich mit dem Tuch in Bewegung.

Eingehüllt in das Stofflaken, als sei es ein Gespenst, krabbelte das Wesen durch die vollgestellte Rumpelkammer. Unge lenk polterte es gegen allerlei Dinge. Und besonders heftig gegen die Beine eines wackligen Küchentischs, auf dem ein instabiler Stapel literarischer Schwarten ins Rutschen geriet. Die Bücherlawine stieß eine henkellose Thermosflasche um, die auf der schrägen Tischplatte tüchtig ins Trudeln geriet, über die Tischkante kullerte und auf den Buckel des Anschucklers lan-

dete. Das Gespenst knurrte leise. Und dann knurrte etwas laut; etwas, das verdächtig nach leerem Magen klang.

Das verhüllte Wesen krabbelte weiter durch den dunklen Dachstuhl, bis ein altmodischer Küchenschrank den Weg versperrte. Vorsichtig schob das Gespenst einen haarigen Arm unter dem Laken hervor. Wurstige Schmuddelfinger tasteten sich in das Innere eines offenen Schrankfachs hinein. Abgesehen von Spinnweben gab es dort nur leere Einweckgläser – und eine weit aufgespannte Rattenfalle. Ahnungslos schickte das Gespenst seine Griffel suchend durch das Schrankfach, aber da die Finger keine essbaren Sachen entdeckten, zog das Wesen die haarige Pranke zurück unter das Laken und krabbelte um den Küchenschrank herum.

Das Gespenst strebte nun einem kalten Funkeln in der Nähe der Fensterluken entgegen. Die Metallkante eines Blechdeckels reflektierte den Mondschein, und un gelenk zerrte die Pranke die dazugehörige Dose näher. Eine knollige Nasenspitze lugte unter dem Laken hervor. Auf dem Deckel war ein appetitliches Arrangement aus Keksen abgebildet. Sofort verschwand die runde Dose unter dem Stoff. Rumoren. Mehr Rumoren. Und noch mehr Rumoren. Dann ein enttäuschtes Grunzen. Das Wesen stieß die Keksdose zurück. Kurz darauf folgte der Deckel. In der Blechkiste lagen keine leckeren Backwaren, wie es die Abbildung versprach, nur alte, vergilbte Fotos.

Nörgelnd trollte sich das gespenstische Ungetüm in eine andere Ecke und schickte seine zappligen Finger wieder auf die Suche. Hinter einem gesprungenen Spiegel in barockem Holzrahmen ertastete die Pranke eine Schultüte, gefüllt mit knisterndem Bonbonpapier. Leider mit leerem Bonbonpapier. Unermüdlich flitzten die Finger weiter. Über ein verschnürtes Paket zerlesener Comic-Hefte. Um ein paar ausgelatschte Cowboystiefel herum. Unter eine Kommode. Und wieder gerieten die Finger in die Nähe einer gefährlich aufgespannten Rattenfalle. Fast wären sie sogar hineingeraten, wäre die Pranke nicht gegen eine kleine, weiße Schachtel gestoßen mit dumpf klap-

perndem Inhalt ... und einem Totenkopfzeichen auf der Verpackung. Gierig packte das Gespenst die Box und beförderte sie unter das Laken. Ein wildes Gewusel brach unter dem Stoff aus. Stöhnen, Schnaufen, Schmatzen. Dann ein kurzes Rülpsen.

Und plötzlich ein Knarren!

Von Stufen.

Schweren Schrittes kam jemand die Treppe zum Dachboden hochgestiegen. Wie erstarrt horchte das unförmige Ding unter dem Laken auf das bedrohliche Geräusch. Dann begann es unkontrolliert zu zittern.

Quietschend öffnete sich die Dachbodentür, und das grelle Licht einer Glühbirne fiel aus dem Treppenhaus in die schummrige Kammer. Ein langer Schatten erschien wie aus dem Nichts. Breitbeinig blieb die Schattengestalt stehen. Die Silhouette verriet, dass die Gestalt einen Hut trug und etwas Längliches in der Hand hielt. Etwas, das sehr spitz zulief.

Schlotternd vor Angst richtete sich das Ding unter dem hellen Stofftuch zu überwältigender Größe auf und versuchte in den hintersten Winkel der Dachbodenkammer zu fliehen. Doch der Schatten der Schlapphutgestalt rückte unerbittlich näher.

Dann plötzlich ... peitschte ein metallisches Klatschen durch den Dachboden!

Das Gespenst fuhr zusammen, verharrte kurz in verrenkter Position. Und kaum dass das Gespenst einen Schritt nach vorn wankte ... ein zweites, wuchtiges, metallisches Peitschen!

Stille.

Eine Stille, dass man den Wind wieder um die Schornsteine pfeifen hörte ... bis explosionsartig das Gespenst ein Kreischen ausstieß!

Blitzschnell zog sich der Schatten der Schlapphutgestalt zurück und sprang die Stufen der Dachbodentreppe hinunter, verfolgt von solch einem schmerz erfüllten, animalischen Geschrei, dass selbst die Glasscheiben in den Fensterluken erzitterten.

## Meisterwerk der Optik Und Mechanik

*Ringel-dingel-ding -- Ringel-dingel-ding!!!*

Ein mausgrauer Telefonapparat mit Wählscheibe, Spiralkabel und Hörer klingelte auf einem aufgeräumten Schreibtisch.

Akkurat lackierte Fingernägel entfernten eilig einen rosafarbenen Kaugummiklumpen aus einem akkurat geschminkten Zahnspangenmund und klebten den Klumpen unter die Schreibtischplatte. Dann hoben die zierlichen Finger den läutenden Telefonhörer von der Gabel.

„Kriminalpolizei. Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen, Fräulein Ponynanni am Apparat. Guten Morgen.“

Hinter dem Empfangstisch der telefonierenden Sekretärin und guten Seele des Dezernats befanden sich zwei weitere Schreibtische am Fenster. Auf dem einen türmten sich Aktenordner mit lustigen Tieraufklebern (um die gleichfarbigen Hefter besser auseinanderhalten zu können), bündelweise Tatortfotos, vollgekritzelte Notizzettel, eine prächtig blühende Topfpflanze und völlig verkehrt zusammengefaltete Straßenkarten. Auf dem anderen stapelte sich nichts.

Misstrauisch dreinschauend lehnte ein Mädchen an dem übervollen Schreibtisch: Kommissarin Zeilich. Pauline Zeilich. In der Regel stellte sich Pauline aber nur mit „Polly“ vor, da sie ihren Vornamen nicht besonders mochte. Und den Jungen, der

auf dem leeren Schreibtisch ihr gegenüber lässig saß, mochte sie auch nicht besonders – ihren neuen Kollegen, Kommissar Lenyard. Scott Lenyard. Mit Jungs war das nämlich so eine Sache, fand Polly. Irgendwie tickten die anders. Da sie sich aber frei von jeglichen Vorurteilen wähnte, wollte sie ihrem neuen Kollegen natürlich eine faire Chance geben. Einen Bewährungstag sollte er bekommen, so wie sie damals, als sie neu bei den Sonderermittlern anfang – nur mit dem kleinen Unterschied, dass Polly am Ende des Tages bei den KripoK.I.D.S. aufgenommen wurde (was dem Neuen hoffentlich nicht gelang).

Die Kommissarin ging zur Kakaomaschine neben dem Bürowaschbecken. Sie goss sich eine heiße Schokolade ein und hörte mehr oder minder aufmerksam der vierten Person im Raum zu, Mister Kju, dem Leiter der Abteilung für technische Unterstützung.

„... und ich glaube nicht zu übertreiben wenn ich dieses grazile Gebilde als eines meiner genialsten Schöpfungen bezeichne!“

Mister Kju war der Cheferfinder der KripoK.I.D.S. und eine ziemlich kauzige, kleine Persönlichkeit. Kju trug grundsätzlich einen weißen Kittel, aus dessen ausgebeulten Taschen allerlei Krimskrams ragte, und so hochnäsiger sein Eigenlob auch klang, seine Erfindungen enttäuschten selten. Die brandneueste hielt er gerade in den Händen. In einem aufgeklappten Metallköfferchen präsentierte er mit stolzgeschwellter Brust eine sehr futuristisch anmutende optische Vorrichtung, die allem Anschein nach auf der Nase getragen werden sollte.

„Und was kann man mit so einer Brille tolles machen?“, fragte der neue Kollege von Polly, dem sich die behauptete Genialität des Kjuschen Geräts nicht auf den ersten Blick erschloss.

„Brille!? Um Himmels Willen, Kommissar ... äh ...“

„Lenyard.“

„Das ist ein Visualisator, Kommissar Lenyard, und keine profane Brille!“

Scotty zuckte innerlich ein wenig zusammen. Er hatte vor seiner Versetzung in die neue Dienststelle schon viel von den obercoolen Leuten des Dezernats für Sonderermittlungen gehört, aber nun, an seinem ersten Arbeitstag, kamen ihm die meisten hier nur obereingebildet vor. Okay, vielleicht abgesehen von dem netten Fräulein Ponynanni. Seine neue Teampartnerin jedoch, diese zickige Zeilich, würdigte ihn kaum eines Blickes. Und dieser wunderliche Mister Namens Kju wirkte auf Scotty vor allem ... na ja, wunderbar.

„Gut, dann eben keine Brille. Und was kann man nun mit so einem Vasilinator anfangen?“, ließ sich der Kommissar nicht zum Schweigen bringen. Wenn Scotty beeindruckt tun sollte, dann wollte er wenigstens wissen warum.

„Vi-su-a-li-sa-tor! Herrje!“, pikierte sich der Abteilungsleiter für technische Unterstützung. „Man kann damit Dinge sichtbar machen, die unsere Augen nicht wahrnehmen, zum Beispiel Gerüche. Das Ausbreiten von gefährlichen Gasen ist so schon von weitem zu erkennen. Aber das Gerät kann auch textiles Gewebe transparent erscheinen lassen. Versteckt man sich zum Beispiel hinter einem dichten Vorhang oder unter einer dicken Decke, sieht man mit diesen Speziallinsen durch den Stoff hindurch.“

Die Neugier begann bei Polly zu erwachen, und an ihrer dampfenden Tasse Kakao schlürfend schlurfte sie hinüber zu den Jungs. Aber auch Scottys Augenbrauen hoben sich vor Erstaunen. Zum ersten Mal an diesem Morgen spürte Scotty so etwas wie einen Anflug von Begeisterung. Die Hilfsmittel, die einem Sonderermittler zur Verfügung standen, schienen außergewöhnlicher als erwartet. Obwohl Mister Kju es abstritt, sah der Visualisator für Scotty aus wie eine Art superkomplizierte Skibrille, mit blinkenden Leuchtdioden im Rahmen, Drehknöpfen an den breiten Brillenbügeln und eingefrästen, geometrischen Mustern in den verspiegelten Gläsern.

Kurzfristig verschlug es dem neuen Kollegen die Sprache. Polly nicht. Außergewöhnliche Gerätschaften entwickelte Mis-

ter Kju am laufenden Band. Bevor sie aber dazu kam, Kju über weitere Funktionen detailliert zu befragen, rief die Sekretärin dazwischen: „Polly, ein Telefonat für dich. Unsere *neue* Chefin ist dran.“

Mit Jeanne also hatte Hanni Ponymanni die ganze Zeit telefoniert, dachte die Kommissarin, und begab sich zum Schreibtisch der Sekretärin, die ernst über ihre Lesebrille blinzelte, ihr den Hörer reichte und sich dann den unter der Tischplatte zwischengelagerten Kaugummiklumpen wieder in den Mund schob.

Hinter der Umschreibung *neue* Chefin verbarg sich niemand Geringeres als Pollys ehemalige Teampartnerin Jeanne d'Armerie. Die beiden Kommissarinnen bildeten einst das wohl erfolgreichste Sonderermittlerinnenduo der KripoK.I.D.S.. Zusammen hatten sie haarsträubendste Fälle gelöst, dass beim Lesen der Protokolle selbst den Kollegen oft ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Wie stolz fühlte sich Polly damals, an ihrem ersten Arbeitstag, als frisch beförderte Kommissarin, dazu auserkoren worden zu sein, an der Seite der legendären Sonderermittlerin Mademoiselle d'Armerie arbeiten zu dürfen. Dass sich das einmal ändern sollte, war ihr niemals in den Sinn gekommen. Dabei lag es auf der Hand, dass Jeannes Ruf und Erfahrung irgendwann dazu führen musste, ihr den Leitungsposten des Dezernats anzuvertrauen. So verwandelte sich Jeanne also von Pollys ewiger Partnerin in Pollys neue Chefin. Neid piesackte sie nicht (höchstens ein klitzekleines bisschen), denn als neue Chefin hetzte d'Armerie nun den ganzen Tag von einer Besprechung zur nächsten, was bestimmt totlangweilig war. Polly hatte es aber auch nicht leichter. Ihr bescherte die Situation schließlich diesen forschen Knaben Scott Lenyard.

Tief beeindruckt von den Funktionen des Visualisators nahm Scotty die Spezialsehhilfe aus dem Metallköfferchen und begutachtete das Gestell im Detail. „Kann man mit dem Veloaligator auch die Lottozahlen vorhersehen?“

„Vi-su-a-li-sa-tor!“, zitterte Mister Kjus Unterlippe, der rein gar nichts Belustigendes an Scottys spaßig gemeinter Bemerkung entdecken konnte. „Mit dem Visualisator sieht man perfekt im Dunklen, aber Hellsehen geht nicht. Nein. Tut mir außerordentlich leid!“

„Schade.“

Nachdem der Kommissar den Visualisator ausgiebig von allen Seiten betrachtet hatte, hielt er sich die Speziallinsen vor die Augen, und zufällig fiel sein Blick als Erstes auf einen Stoffbeutel, der am Garderobenhaken neben der Bürotür hing. Aufgeregt zeigte Scotty auf den Beutel. „Hey, da ist ja mein Lieblingsschokoladenriegel drin!“

Alarmiert sprang die Sekretärin von ihrem Schreibtischstuhl hoch. Der neue Kommissar hatte ihren Pausensnack erspäht.

„Und eigentlich ... ist der auch ganz für mich allein“, wollte Ponymanni schon schützend zu ihrem Stoffbeutel stürzen, als Mister Kju weitere praktische Austestungen seines Gerätes unterband und Lenyard die fragile Erfindung aus den groben Fingern nahm.

Entrüstet polierte er mit einer Kittlecke die Speziallinsen wieder blank. Für solche lächerlichen Zwecke wie Süßigkeiten aufspüren hatte der Abteilungsleiter für technische Unterstützung dieses Meisterwerk der Optik und Mechanik nicht konstruiert.

„Wow! Echt cool“, schnalzte Scotty anerkennend mit der Zunge.

Er nahm der Sekretärin überhaupt nicht übel, dass sie ihren Schokoladenriegel so egoistisch verteidigte und vom Abgeben nicht viel hielt. Ging ihm genauso. „Ist ja ‘ne Wucht in Tüten, Mister Kju, ihr Ventilator ...“

„Verflixt und zugenäht! Ist das denn so schwer?!“, platzte Kju der Kragen. „Dieses Gerät heißt Vi-su-la-si... äh ...“

„Wie?“

„Ich wollte sagen Vi-sa-lu... nein ...“

Mister Kju wurde wutrot.

„Vi-su-li...“

Er schnaufte schwer.

„Vi... Vi...“

„Wie dem auch sei, Mister Kju“, stand plötzlich Polly neben den Jungs. Sie schnitt Mister Kju einfach das Wort ab, der sich vor lauter Aufregung so verhaspelt hatte, dass er eh kein sinnvolles mehr herausbrachte. Die Kommissarin drängte zur Eile. Gleich nachdem sie das Telefonat beendet hatte, zog sie sich ihren Trenchcoat über.

„Packen Sie uns zwei von den Dingen da ein“, zeigte sie auf den Visualisator, „und wir werden Ihre Tüftelei bei Gelegenheit testen.“

Dann wandte sich Polly an ihren neuen Kollegen.

„Und du, Scotty, schnappst dir am besten auch was zum Überziehen. Auf uns wartet dein erster Fall.“

## Eine gewaltige Nummer zu groß

Der Tatort, eine vierstöckige, beschauliche Mietskaserne, lag nicht weit entfernt von einer belebten Einkaufsstraße, weswegen sich an diesem frühen Vormittag schon einige Schaulustige vor dem polizeilichen Absperrband tummelten. Vermutlich war der Großteil der Passanten auf dem Weg zur Schule, zur Arbeit oder einfach zur nächsten Bäckerei, aber der Polizeieinsatz weckte die Neugier der Jungen und Mädchen. Tuschelnd tauschten sie Gerüchte untereinander aus, was sich hier zuge tragen haben könnte, und wagten nicht weiterzugehen, aus Sorge, etwas Spannendes zu verpassen.

Die wachsende Zuschauerzahl beeindruckte indes nicht den Schupo, der die Absperrung sicherte. Ebenso wenig das wolkige, windige Wetter. Unermüdlich patrollierte der uniformierte Knirps vor dem Hauseingang hin und her, als galt es die Haupttresore der Zentralbank zu bewachen. So viel wusste der Schupo nämlich: Der Fund dort oben auf dem Dachboden des Hauses war so außergewöhnlich, dass noch niemand abschätzen konnte, wie außergewöhnlich er wirklich war.

Sirenengeheul schwoll an und ein paar Schaulustige reckten neugierig die Köpfe. Kommissarin Zeilich kam mit Blaulicht auf ihrem Dienstkateboard angebraust und bremste scharf vor dem Absperrband. Kommissar Lenyard musste sich hingegen an sein rasantes Fortbewegungsmittel erst noch gewöhnen. Das Dezernat für Sonderermittlungen stellte seinen Kommissaren

immer die neusten und aerodynamischsten Modelle zur Verfügung. Kein Vergleich mit den grasgrünen Klapperbrettern, die Scotty auf seiner alten Dienststelle benutzt hatte, auf denen in weißen Großbuchstaben „POLIZEI“ stand. Sein neues Dienstfahrzeug sah viel unauffälliger aus – und viel cooler. Die markerschütternden Sirenen waren fast unsichtbar im Holzbrett verbaut, und das rotierende Blaulicht an der Spitze des Skateboards ließ sich mit einem Handgriff entfernen, falls man in verdeckter Mission ermittelte.

Polly staunte wiederum nicht schlecht, wie wacker sich ihr neuer Partner auf den berüchtigten Dienstbrettern des Sonderermittlungsdezernats hielt. An ihre eigenen ersten Fahrversuche wollte sie besser nicht zurückdenken. Aber Anerkennung ließ sie sich deswegen noch lange nicht anmerken. Geduldig wartete sie, bis Scotty neben ihr von seinem Skateboard stieg und das flackernde Blaulicht und die Sirene ausschaltete.

„Eure ... äh ... unsere Einsatzfahrzeuge sind ja schneller, als die Polizei erlaubt“, simulierte Scotty Lässigkeit, keuchte aber verräterisch.

„Wart mal ab, wenn wir im Winter unsere Snowboards rausholen.“

Mit den Brettern unter dem Arm schritten die Kommissare zum Mietshaus, und zuvorkommend hielt Scotty seiner Kollegin das Absperrband hoch. Fast ärgerte das Polly ein wenig. Nicht mal schlechte Manieren konnte man dem Jungen vorwerfen.

Sofort baute sich der wachhabende Schupo vor den beiden auf.

„Ausweise, bitte!“

„Einparken, danke!“, blaffte Scotty kess zurück und hielt dem knirpsigen Polizist sein und Pollys Dienstskeboard vor die Brust, während die Kommissarin ihre Dienstmarke zeigte.

„KripoK.I.D.S.. Wir übernehmen hiermit die Ermittlungen.“

Der Wachhabende salutierte und wollte gerade die Rollbretter entgegennehmen, als plötzlich ein schrilles, elektronisches Zwitschern ertönte.

Erschrocken über dieses ihm unbekannte Geräusch zückte der Polizist seinen Gummiknüppel und wollte schon die Trillerpfeife blasen, um Verstärkung herbeizuholen. Und auch Scotty schaute sich irritiert um. Nur Polly blieb die Ruhe selbst. Gelassen zog die Kommissarin ein rosarotes Gerät aus der Tasche und begann auf den Tasten unterhalb des blinkenden Displays herumzudrücken.

„Was ist das denn?“, fragte Scotty.

„Mein Haustier. Tweety.“

Ein computeranimiertes Vögelchen flatterte im Display auf und ab und beschwerte sich empört in der Zwitschersprache. Pollys Haustier war ein Tamagotchi. Sie hatte Tweety von ihrer besten Freundin Coco zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt bekommen, als die ihr eine tolle, für Polly aber auch deprimierende Neuigkeit beichten musste.

„Und warum der Lärm? Sind die Batterien alle?“

„Nein!“

Weil sie einen spöttischen Unterton aus der Bemerkung ihres Kollegen herauszuhören glaubte, zog Polly ihre Augenbrauen als Warnung drohend zusammen.

„Tweety ist wach geworden und verlangt nach ihren Streicheleinheiten.“

Scotty nickte verständnisvoll – oder tat so. Pauline beschäftigte sich weiter mit ihrem virtuellen Kuscheltier und bewegte sich langsam zur Eingangstür des Mietshauses. Endlich nahm der Schupo die zwei Krip skateboards dem Kommissar ab, und hinter vorgehaltener Hand flüsterte Scotty diesem zu: „Keine Sorge, ist nur ‘n kleiner Vogel, den meine Kollegin hat“, und flitzte Polly hinterher.

Kopfschüttelnd folgte Lenyard seiner neuen Partnerin das Treppenhaus hoch, bis Tweety in der dritten Etage endlich ein besänftigtes Tschilpen von sich gab und verstummte. Zufrieden

stopfte Polly ihr Vögelchen in die Tasche zurück. Während sich in den unteren Stockwerken niemand im Treppenhaus blicken ließ, stand im vierten Geschoss eine Wohnungstür offen und ein rundbauchiger Bubi im Türrahmen.

Mit geschulten Augen musterte Polly den übernächtigt wirkenden Hausbewohner. Ausgeleierte Tennissocken in ausgelatschten Pantoffeln trug er, einen verwaschenen Morgenmantel über einer löcherigen Jogginghose, und messerscharf kombinierte die Kommissarin, dass der Typ kein nennenswertes Gespür für Mode besaß. Scotty stimmte hingegen der große Kochlöffel nachdenklich, den das Kerlchen in der Hand hielt. Diente das gusseiserne Küchenwerkzeug als Waffe zur Selbstverteidigung? Oder köchelte da was in der Wohnung?

„Guten Morgen“, zeigte Polly erneut ihre Dienstmarke. „Kriminalpolizei. Kommissarin Zeilich.“

„Kommissar Lenyard. Guten Morgen.“

„Nee, ein juter Morgen is das nich. Aber trotzdem juten Morgen. Schlumpinski mein Name.“

„Schlumpinski? Sind Sie der Hauswart?“

„Jawohl. Icke habe die Polizei jerufen“, antwortete der Jogginghosenjunge mit tapferer Stimme der Kommissarin, „weil nämlich um drei Uhr in der Frühe um Hilfe zu schreien is bei uns nich erlaubt. Nächtliche Ruhestörung ist das. Und Jespenster haben uff unserem Dachboden sowieso nischt zu suchen. Nich so grässlich kreischende jedenfalls!“

Milde lächelnd tätschelte Polly die Hand des kaltschweißigen Knaben. Die unglaublichsten Dinge hatte sie schon in ihrem Berufsleben gesehen – nur Gespenster noch nie. Weil es die nämlich nicht gab. Ihr kriminalistischer Spürsinn verriet ihr, dass sie es mit einem abergläubischen Angsthasen zu tun hatte. Als Zeuge war Schlumpinski also wertlos.

Für Polly. Nicht für Scotty. Die Ermittlungen unterstützen konnte Schlumpinski eventuell anderweitig. Scottys Spürnase witterte etwas. Aufgeregt zuckten seine Nasenflügel und

schnupperten in die offen stehende Wohnung des Hauswarts hinein. Und dann war sich Scotty sicher.

„Wiener!“

„Wer? Icke?“, glotzte Schlumpinski. „Nee, icke bin von hier.“

Polly jedoch ahnte, was Scotty meinte.

Was für ein traumhaftes Hotdog, dachte der Kommissar kauend. Exakt so, wie er es bevorzugte: fluffiges Brötchen, saure Gurkenscheiben, Röstzwiebeln und viel rote Tomatentunke, in der ein rosa Wiener Würstchen schwamm. Zum Glück besaß Scotty ein großes Mundwerk, das ohne Probleme ein riesiges Hotdog verarbeiten konnte, und einen ebensolchen Magen, der chronisch knurrte. Sein bester Kumpel Linus, mit dem er sich oft zum Flipperspielen traf, witzelte einmal, Scottys Bauch sei der von Physikern schon lange gesuchte Beweis, dass Schwarze Löcher wirklich existierten.

„Ich glaube, den Hauswart sollten wir später noch mal vernehmen“, kicherte der Kommissar schmatzend.

Der Humor ihres Kollegen wirkte auf Polly nicht besonders ansteckend. Sie fand das alles eher peinlich. Aber eines musste sie Scotty lassen: Schamlos schmeicheln konnte er. Zumindest wenn es galt, den eigenen Essensbedarf zu sichern.

Natürlich war Lenyards Behauptung, den Chefgourmet und Juryvorsitzenden des Weltverbandes der Hotdogproduzenten zu kennen, recht missverständlich formuliert, da der Hauswart sich sofort Chancen ausgerechnet hatte, mit Scottys Empfehlung an der jährlichen Weltmeisterschaft der Hotdogköche teilnehmen zu können. Aber zielführend war Scottys beiläufige Erwähnung ohne Frage – wie man an seinem mit Ketchup verklebten Mund sah. Selbstverständlich hatte der Kommissar nicht gemeint, dass er den Chefvorkoster des Weltverbandes *persönlich* kannte (außer vom Namen her).

Wie dem auch sei, nun hielt er jedenfalls ein Prachtexemplar von Hotdog in der Hand, dass selbst Polly Appetit bekam – die sich allerdings lieber die Zunge abgebissen hätte als zu fragen, ob sie auch mal kosten dürfe.

Die Kommissarin lief stattdessen voraus und wollte gerade die Türschwelle zum Dachboden überschreiten, als für den Bruchteil einer Sekunde alles in gleißender Helligkeit erstrahlte. Das Blitzlichtgerät einer Polizeifotografin blendete kurzzeitig ihre Augen, die wild um sich schoss (zum Glück nur mit ihrer Kamera). Die Aufgabe der Fotografin bestand darin, alles Wichtige am Tatort in möglichst unberührtem Zustand zu dokumentieren. Ansonsten wieselten noch Dutzende Mitarbeiter der Spurensicherung in blütenweißen Kapuzenoveralls durch den Dachboden, die große Stative mit Scheinwerfern aufstellten, um alle Ecken des düsteren Dachbodens auszuleuchten. Sie unterstützten damit die Arbeit ihrer Kollegen, die mit Lupe und Pinzette das herumliegende Gerümpel nach Spuren durchstöberten und diese dann mit kleinen Zahlentäfelchen durchnummerierten, so dass die Polizeifotografin immer neue Motive fand, von denen sie Bilder schießen konnte.

Polly und Scotty befanden sich noch am Eingang zum Dachboden, als ein Mädchen in Notärztinnentracht auf sie zugestürzt kam, kreidebleich.

„Ich bin ja schon einige Jahre dabei, Kommissarin Zeilich“, piepste die Ärztin verstört, die anscheinend Polly kannte, „aber ... aber ... aber das hier ist nicht mehr mein Fachgebiet. Das ist mir eine Nummer zu groß!“

Das Medizinmädchen zeigte in eine hintere Ecke des Dachbodens, die von den Scheinwerfern der Spurensicherung besonders gut ausleuchtet wurde, und flüchtete mit ihrem Erste-Hilfe-Koffer das Treppenhaus der Mietskaserne hinunter.

„Was ist denn in die gefahren?“, nuschselte Scotty mit vollem Mund, bekam aber außer einem Schulterzucken keine Antwort.

Ein massiver Holzpfosten, der den Dachgiebel trug, versperrte die Sicht in den hell ausgeleuchteten hinteren Teil des Dachbodens, und Polly bahnte sich neugierig einen Weg um den ganzen Tand, Tinnef und Trödel herum, der hier oben lagerte. Doch ihre Forschheit fand ein jähes Ende, als sie vor dem Fundobjekt ankam, vor diesem recht großen, unförmigen Etwas, das mit einem weißen Stofflaken abgedeckt war. Polly zog ein Paar Gummihandschuhe über und hob ganz vorsichtig eine Spitze des Stofftuchs an. Ihr Kinn klappte herunter. Ihre Augen wurden groß. Ihr Atem stockte. Und Scotty, der nur ein paar Schritte von ihr entfernt stand und noch nicht sehen konnte, was sie sah, wagte vor lauter Gespanntheit nicht mal, den Bissen Hotdog weiter durchzukauen, den er im Mund hatte. Polly zog das Laken zur Hälfte zurück, und der Anblick, der sich ihr bot, konnte nicht anders als schockierend bezeichnet werden.

Unter dem Stoff kauerte regungslos ein dicker, verdreckter, schrecklich behaarter Gigant! Zwar sah er mehr wie ein Mensch denn wie ein Affe aus, doch wuchsen dem Riesen nichtsdestotrotz ungewöhnlich viele Körperhaare auf der Brust, den Unterarmen, unter den Armen und auch an ganz erstaunlichen Stellen des Kopfes. Nicht wie bei normalen Menschen oben auf dem Kopf. Dort glänzte nur blanke Haut. Nein, das Haupthaar wucherte dem Wesen wie ein Kranz von Ohr zu Ohr am Hinterkopf entlang. Und selbst die Wangen und die Mundpartie verschwanden unter einem dicken, struweligen Haarteppich.

Da das Ding halb liegend auf dem Boden kauerte, konnte man die Größe schwer schätzen, aber Beine wie Arme besaßen solche Überproportionen, dass Polly von einer Körperlänge von zwei Metern ausging.

Was für unglaubliche Ausmaße!

Obwohl man so viel Haut und Haare sehen konnte, war das Wesen keineswegs nackt. Das Ungewöhnliche an der Kleidung aber war, dass es sich um ganz gewöhnliche Kleidung handelte. In ganz gewöhnlichen Größen. Trotz hoher Elastizität

platzte das T-Shirt des Riesen daher aus allen Nähten und saß eng wie eine zweite Haut. Ebenso das Oberhemd, das eigentlich nur noch aus zerfetzten Streifen bestand. Und dass man die Hose noch als solche wiedererkannte, lag vermutlich daran, dass vor allem die Gesäßnähte der Hose aufgerissen waren und dass das in sich zusammengesunkene Wesen zum Glück auf seinem Hintern saß.

Alles in allem machte der regungslose Gigant den Eindruck, als sei er auf magische Weise in viel zu kleine Anziehsachen gehext worden. Nur glaubte Polly an Hexerei nicht.

„Bist du dir sicher, dass *das da* uns nichts mehr tut?“, fragte Scotty, nachdem er den Bissen Hotdog endlich heruntergewürgt hatte.

„Auf jeden Fall war das die Diagnose der Notärztin.“ Polly reichte ihrem Kollegen einen ausgefüllten Totenschein, den die Medizinerin auf dem haarigen Bauch des Giganten zurückgelassen hatte. „Und ich denke, auf diese Diagnose kann man sich verlassen.“

Nach dem ersten Schock begann die Kommissarin den Giganten genauer zu inspizieren und befreite aus seiner Pranke das kleine weiße Schächtelchen mit dem Totenkopf auf der Verpackung, das der Riese in der Nacht hinter einem der Möbelstücke gefunden hatte. An der aufgerissenen Pappbox haftete ein gelbliches Pulver, das von der Farbnuance her vergleichbar war mit den krümeligen Brocken, die dem Ding an den blutleeren Lippen klebten.

„Das hier war vermutlich seine letzte Mahlzeit“, kommentierte Polly ihre Handlung, als sie die Schachtel in ein kleines, transparentes Plastiktütchen gleiten ließ, für eine spätere Analyse im Labor.

„Was ist das?

„Hochdosiertes Rattengift.“

Mitleidig schüttelte Scotty den Kopf. „Ganz schön einfältige Lebensform.“

„Die noch dazu ziemlich in der Klemme steckte.“

Kommissarin Zeilich hatte unter das Laken geschaut, das die Beine bedeckte, bevor sie gänzlich den Stoff wegzog und den Leichnam enthüllte. Scotty fiel fast das Hotdog aus der Hand, solch ein widerlicher Gestank schlug ihm entgegen. Der Riese war barfüßig und der Gestank rührte von den unglaublich verdreckten und verkrusteten Füßen her, mit Nägeln, die sich bereits um die stark angeschwollenen Zehen krümmten. Angeschwollen waren diese, weil die Füße des Riesen in zwei massiven Rattenfallen steckten. Polly formulierte es also sehr treffend, dass der Gigant sich in einer ziemlichen Klemme befunden hatte, als er sein Leben aushauchte.

„Sind das Käsequanten!“

Selbst dem unerschütterlichen Kommissar Lenyard verging der Appetit. Bloß wohin auf die Schnelle mit dem Hotdog? Überall wuselten die Spurensicherer herum und hielten jeden Fleck und jeden Krümel für wertvolles Beweismaterial. Den Tatort durfte er also keinesfalls mit eigenem Müll verunreinigen. Doch Scotty hatte wie immer eine schnelle Lösung parat. Als niemand schaute und er sich unbeobachtet fühlte, warf er heimlich das letzte Stück seines halbverschlungenen Hotdogs aus einem geöffneten, schrägen Dachlukenfenster. Voilà. Problem gelöst.

„Schau mal, was der hier um den Hals hat, Scotty ...“

Polly inspizierte eingehend den Leichnam, hielt sich aber von den stinkenden Füßen, so gut es ging, fern. Als Scotty neben ihr in die Hocke ging, zeigte sie auf den Kehlkopf des Giganten. „Komischer Schmuck, oder?“

Ein dünnes Stahlseil lag um den dicken Nacken des Monsters, zwar nicht so eng, dass es in die Haut schnitt, aber auch nicht so locker, dass der Riese das Seil hätte abnehmen können. Mittig an dem Stahlseil baumelte ein Anhänger: ein dunkelgrünes, geometrisch geformtes Plättchen, so groß wie ein Daumen nagel.

„Sieht aus wie ein Amulett.“

„Findest du? Nein, eher wie was Technisches.“

„Vielleicht ist es ein Identifikationsschildchen. Eine Hundemarke, so ähnlich wie es Haustiere tragen müssen, damit man immer weiß, wer der Halter ist.“

„Auf dem Ding steht aber nichts drauf. Und öffnen lässt sich das Halsband auch nirgendwo“, ärgerte sich Polly, die den Anhänger genauer unter die Lupe nehmen wollte, ohne dem Monster zu nahe kommen zu müssen.

Scotty grinste überlegen. „Na, das ist kein Problem!“

Im Gegensatz zu Polly, die nur ein plärrendes Tamagotchi mit sich herumschleppte, hatte er nämlich nützliche Dinge in seiner Hosentasche: Zum Beispiel ein Multifunktionstaschenmesser, das eine ganze Werkzeugkiste ersetzte. Mit der Kneifzangenfunktion kappte er die Stahlschnur und ließ den Anhänger auf seinen Gummihandschuh purzeln. Schnell nahm Scotty wieder Abstand von dem Riesen.

„Was um alles in der Welt ist das bloß für ein Wesen?“, schauderte es Scotty.

„Ich glaube, ich habe so etwas Ähnliches schon mal gesehen“, äußerte Polly und suchte nach einem weiteren sterilen Plastiktütchen für den losen Kettenanhänger.

„Wirklich? In einem Zoo?“

„Nein. In einem Museum. In einem medizinhistorischen Museum.“

„Ach du Schreck! Welche Krankheit löst denn solche enormen Verwachsungen aus?“

Polly kaute nachdenklich auf ihrer Wange und versuchte sich zu erinnern.

„Wenn Sie zur Seite trreten, könnte ich Ihnen diese Frfrage eventuell beantworten.“

Überrascht drehten sich die Kommissare um. Der Wicht, der hinter ihnen stand, wirkte zwar bei weitem nicht so furchteinflößend wie das, was vor ihnen lag, aber einen sympathischen Eindruck machte der komisch sprechende Typ auch nicht.

## Gerichtsmedizinische Grenzfälle

Die Kommissarin stellte sie sich dem Unbekannten breitbeinig in den Weg.

„Wer sind Sie?“, fragte Zeilich, die Arme in die Hüfte gestemmt um zu signalisieren, dass an ihr niemand vorbei kam, wenn sie das nicht wollte.

Das schien auch der komische Knirps zu begreifen, der stehen blieb und mit abfälliger Mine seine Visitenkarte den KripoK.I.D.S. reichte.

„Niets“, las Scotty ab. „Doktor Nepomuk Niets.“

„Korrrekt. Gerichtsmedizin, Abteilung für forensische Grrrenzfälle.“

Der dürre Bubi mit der spitzen Nase und dem verkniffenen Mund rollte das „R“ auf eine solch knurrende Art und Weise, als hätte er ein ganzes Wolfsrudel zum Frühstück verspeist. Die schmierig glänzenden Haare trug er akkurat nach rechts zu einem Seitenscheitel gekämmt, der so gerade war, als sei er mit einem Lineal gezogen worden. Wunderlich fand Scotty nur, dass der Hut, den Doktor Niets in der Hand hielt, diese außerordentlich ordentliche Haartracht nicht durcheinander brachte. Offensichtlich war die Frisur des Knaben genauso steif wie sein Benehmen.

„Von der Gerichtsmedizin sind Sie?“, fragte Polly und musterte erst die Visitenkarte, die Scotty ihr reichte, und dann ihren Besitzer. Von Kopf bis Fuß. Was die Kommissarin sah, ge-

fiel ihr gar nicht. Weder der lange Ledermantel noch der schwarze Rollkragenpullover und erst recht nicht die Reiterhose, die in kniehohen Stiefeln steckte. Viel zu untypisch sah der Typ aus für das, was er war, auch wenn er eine offene Sicherheitsweste über dem Mantel trug, auf deren Rückenteil GERICHTSMEDIZIN gedruckt stand, was die KripoK.I.D.S. allerdings erst bemerkten, als der Doktor sich nach hinten umdrehte, weil jemand seinen Namen rief.

„Hierherrr, bitte. Hierrr bin ich“, winkte er zwei Jungen zu, die am anderen Ende des Dachbodens in der Tür des Treppenhauses standen. Die zwei kleinen, kräftigen Kerle trugen im Unterschied zu Niets jene funktionale Uniform, in der die Mitarbeiter der Gerichtsmedizin üblicherweise an den Tatorten auftauchten, zu denen man sie rief. Dass Niets die Arbeitskleidung seines Berufsstandes nicht tragen musste, deutete für Scotty darauf hin, dass der Doktor Privilegien in Anspruch nahm, die auf eine höhere Position in der gerichtsmedizinischen Hierarchie schließen ließen.

„Wenn Sie bitte zur Seite trreten, Kommissarin äh ...“

„Zeilich. Pauline Zeilich“, stellte sich Polly nach diesem wenig herzlich verlaufenen ersten Kennenlernen vor. „Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen.“

„Kommissar Lenyard“, ergänzte Scotty kühl. Auch er vermied es, dem Doktor die Hand zur Begrüßung entgegenzustrecken, worauf der aber auch nicht den geringsten Wert legte. Kaum hatte Polly den Weg zu dem Dachbodengiganten freigegeben, hastete der Knirps an die Seite des regungslosen Riesen und begann diesen zu untersuchen.

„Hallo!“, begrüßte Polly die eintreffenden Jungs der Gerichtsmedizin, die sie bereits von anderen Tatorten her kannte, und zog Dino und Haki dezent zur Seite, um die beiden im Flüsterton zu fragen: „Sag mal, wie lange ist der denn schon bei euch?“

„Niets? Ganz neu. Ist 'n Experte aus dem Innendienst. Ziemlicher Lackaffe. Die Zentrale hielt es nicht mal für nötig uns vorzuwarnen, wen sie da schickt. Tauchte plötzlich auf und sagte, er ist hier, um aufzupassen, dass wir nichts falsch machen, wegen des ungewöhnlichen...“ Dino stockte kurz, als er den haarigen Affenmenschen erblickte. „...Fundes!“

Und allmählich begann auch Haki zu verstehen, dass das hier in der Tat kein gewöhnlicher Einsatz war.

Die erste grobe Untersuchung hatte der Experte abgeschlossen und kam zu den Kommissaren zurück.

„Ich kann Sie berrruhigen. Der Zustand des UFOs ist perrrmanent postmortal.“

„Postmortal? Permanent? UFO?“, glotzte Scotty verständnislos.

„UFO. Forrensischer Fachjargon für *Unbekanntes Fundobjekt*“, erläuterte herablassend Doktor Niets, „im Stadium perrrmanenter Postmortalität. Oder in Laiensprache ausgedrückt: Ihr Fundstück ist nicht mehrrr am Leben.“

„Dass das Riesending mausetot ist, wissen wir selbst.“ Der Kommissar wedelte mit dem ausgestellten Totenschein.

„Und was werden Sie nun tun?“, wollte Polly wissen.

„Ihre polizeilichen Errrmittlungen unterstützen, indem wir das Objekt abtransportieren und grrründlich obduzieren. Dann haben Sie hierrr oben auch wieder bessere Luft.“

„Können wir bei der Leichenschau anwesend sein?“ Die Kommissarin wollte so schnell wie möglich mehr über den Giganten erfahren.

„Grundsätzlich sehrrr gerne ...“

„Ausgezeichnet!“, kramte Polly ihren Terminkalender hervor, um eine Uhrzeit festzulegen.

„... in diesem Fall aber leiderrr unmöglich.“

„Wie bitte? Leider unmöglich? Warum?“

„Weil leiderrr unmöglich! UFOs dürfen nur unter strrrngsten Quarantänemaßnahmen obduziert werden. Keine Zuschauer errrlaubt!“

„Wie Jammerrrrrrrschade!“ , äffte Scotty den arroganten Expertenknilch nach, obwohl er eigentlich heilfroh war, nicht beim Leichengeschnipsel zuschauen zu müssen. Ihm war schon übel genug.

„Haben Sie als Gerichtsmediziner mit solchen Abnormalitäten überhaupt Erfahrung?“ , stellte Polly, erzürnt über die Zurückweisung ihrer Bitte, die Kompetenz des Doktors in Frage.

„Machen Sie sich keine Sorrrgen, Kommissarin Zeilich. Sollte meine gerichtsmedizinische Errrfahrung nicht ausreichen, werde ich nicht zögerrn, die weltberühmte Koryphäe für Zweibeinologie, Doktorrr Stein, zu Rate zu ziehen, einen der grrrößten Wissenschaftler unserer Zeit.“

„Ach ja, nie von so einem Zweibeinologen gehört“ , gab sich Scotty provokant unbeeindruckt.

„Das wirrrd sich ändern, seien Sie sich dessen gewiss. Das wird sich änderrrn!“

„Okay, okay, ist ja auch egal. Wann können wir denn mit Ihrem Untersuchungsbericht rechnen?“

„Wenn Sie mich in Ruhe meine Arrrbeit verrichten lassen, recht bald.“

Mit einem gereizten „Hmm“ kommentierte die Kommissarin die ihr viel zu vage Aussage des Doktors und erinnerte sich wieder an den mysteriösen Anhänger, den der Gigant an einem dünnen Stahlseil um den Hals getragen hatte. „Übrigens, wir fanden das hier bei dem Riesen.“

Sie hielt das transparente Spurensicherungstütchen samt Inhalt dem Gerichtsdoktor unter die spitze Nase. „Wissen Sie was das ist?“

Ohne sich den Anhänger näher anzusehen, schüttelte der Experte sofort den Kopf. „Nein. Vielleicht ein Talisman. Besser Sie behalten das. Ich kann es jedenfalls nicht gebrrrauchen.“

Wie zum Abschied machte das Kerlchen plötzlich eine zackige Verbeugung und scheuchte Dino und Haki auf, sich in Bewegung zu setzen. „Wenn Sie uns nun entschuldigen

würrrden, wir müssen eine Schwerrrrlast-Liege hinauf transportieren.“

„Na dann, Hals- und Beinbruch“, lächelte Scotty sarkastisch.

„Auf Wiederrrsehen.“

Niets machte auf dem Absatz kehrt und marschierte mit seinen beiden Begleitern vom Dachboden.

„Vielleicht schneller, als Sie denken“, brabbelte die Kommissarin vor sich hin.

„Was hast du gesagt, Polly?“

„Ach nichts. Nichts Wichtiges jedenfalls.“

Mannomann!, seufzte Scotty in Gedanken. Gleich am ersten Arbeitstag gab es so einen unglaublichen Fall zu lösen. Wahrscheinlich monsterhaft. Bei den Sonderermittlern ging es mächtig zur Sache. Scottys Arbeit auf der alten Dienststelle konnte da nicht mithalten. Langsam begann es Scotty zu gefallen. Und so schlimm wie befürchtet war seine neue Kollegin Polly auch nicht. Vielleicht nicht so locker und lässig wie er, aber eigentlich in Ordnung. Wie sie dem steifen Steppke von Gerichtsmediziner knallhart den Weg versperrte, hatte ihm schon imponiert. Polly war vielleicht ein bisschen zickig, aber zimperlich oder zögerlich war sie nicht. „Ziemlich merkwürdig das alles hier, stimmt’s?“

„Stimmt. Schade, dass Jeanne nicht da ist.“

Vom Bauch her hatte Polly immer noch das Gefühl, dass sie auf ihre alte Teampartnerin Jeanne d’Armerie nur vorübergehend verzichten musste, so als wäre Jeanne im Urlaub oder mit Grippe im Bett. Doch ihr neuer Teampartner war nun Scotty. Und so wie Polly selbst einst als unerfahrene Neue die durchtriebene Gelassenheit von Jeanne bewunderte, die immer wusste, welcher Schritt als nächster zu folgen hatte, so erwartete nun wohl auch Scotty von ihr, dass sie brillante Ideen lieferte,

wie die Ermittlungen weitergehen sollten. Das machte sie etwas nervös. Sie hatte gar keine Lust, Chefin zu spielen. Damals mit Jeanne kam es ihr immer so vor, dass sie als Team nicht nur doppelt so gut waren, sondern sich ihre Spürnasen sogar potenzierten im Kampf gegen alles Hinterhältige und Böse. Aber ob das auch mit Scotty klappen würde? Scotty war ein Junge. Und aus denen wurde sie nie recht schlau. Die benahmen sich so ganz anders als Mädchen und interessierten sich für komisches Zeug. Oh Jeanne, dachte Polly seufzend, warum musstest du dich bloß befördern lassen!

Während dieses Moments des Schweigens auf dem Dachboden – inmitten geschäftiger Wuselei der Spurensicherung und unablässiger Knipserei der Polizeifotografin – ging aber auch Scotty seine neue Dezernatschefin nicht aus dem Kopf, die er bislang noch nicht kennengelernt hatte. Wobei die Abwesenheit von Jeanne d’Armerie an seinem ersten Arbeitstag ihn weniger störte als d’Armeries ständige Anwesenheit in Pollys Gedanken. Klar hatte er noch nicht so viel Erfahrung, aber auf den Kopf gefallen war er auch nicht.

„Was hat sich bloß heute Nacht hier auf dem Dachboden zugetragen?“, unterbrach Polly als Erste die Stille.

Um zu zeigen, was er auf dem Kasten hatte, kombinierte Scotty die vorhandenen Spuren und Indizien logisch zusammen: „Das Riesending scheint hier oben nach Essen gesucht zu haben.“

„Zumindest war der Gigant hungrig.“

„Und dämlich genug, alles Mögliche in sich hineinzustopfen – zum Beispiel Rattengift.“

„Oder er konnte einfach nicht lesen.“

Scotty schaute sich zwischen den morschen Möbeln und dem nutzlosen Hausrat um, der hier oben einstaubte. „Eigentlich ein recht ungünstiger Ort, um nach Essbarem zu suchen.“

„Vielleicht wollte der Gigant sich auch verstecken?“

„Vor was? Vor was muss sich so ein Monster verstecken?“

Erneut blitzte ein grelles Licht durch die Dachbodenkammer und die Polizeifotografin begann Bilder von dem Toten zu schießen. Was für ein grotesker Anblick, schauderte es Scotty auf ein Neues. Ob dieses gigantische Wesen wohl auch gigantische Kräfte besessen hatte? Nicht nur, dass das Ding in aufrechtem Zustand Scotty schätzungsweise um drei bis vier Köpfe überragte, auch brachte der Gigant mindestens das Dreifache auf die Waage. Und diese in Fetzen hängenden, viel zu kleinen Klamotten! Und diese Haare! Vor allem um den Mund herum und an den Wangen, nur nicht oben auf dem Kopf. Scheußlich! Für Scotty sah der hässliche Hüne aus, als sei er einem Alptraum entsprungen. „Wo kommt dieses Riesending überhaupt her? Ich meine, einfach vom Himmel gefallen ist es sicherlich nicht.“

„Wir könnten versuchen, seine Spur zurückzuverfolgen. Aber dazu bräuchten wir Brutus und Hektor.“

„Wer sind Brutus und Hektor?“

„Unsere Spürhunde.“

Die Kommissarin hatte das Hundepärchen schon eine ganze Weile nicht mehr angefordert. Was sie eigentlich schade fand. Die beiden Wuschelhaarterrier waren nämlich putzig. Das letzte Mal, als Polly sie sah, testete man an ihnen gerade die Passform der neuen Hundestaffeluniformen. Laut geänderter Vorschrift mussten Brutus und Hektor nun Maulkörbe tragen, weil sich manche festgenommene Person darüber beschwert hatte, abgeschleckt worden zu sein. „Aber ich glaube, das können wir unseren Fährtenexperten nicht antun.“

„Wieso?“

„Brutus und Hektor haben sehr sensible Nasen.“ Polly zeigte auf die nackten unteren Extremitäten des Riesen.

„Verstehe, du meinst, das wäre Tierquälerei.“

„Richtig. Diesen abscheulichen Geruch können wir ihnen nicht zumuten. Apropos Geruch ...“ Polly schnippte mit den Fingern.

Und auch Scotty ging ein Licht auf. „Genau! Wir haben doch diese tollen Vi...Vi... wie heißen die Dinger doch gleich?“

„Visualisatoren“, half Polly ihrem Kollegen auf die Sprünge.

Sie holte eine handgezeichnete Gebrauchsanweisung aus ihrer Tasche, die sie Scotty reichte. Und ein Etui. Das darin enthaltene Gerät setzte sie sich auf die Nase und experimentierte mit den verschiedenen Funktionen des Visualisators herum. Sobald sie das Modusrädchen am Gestellbügel drehte, veränderten sich die Filter vor den verspiegelten Gläsern, ohne dass allerdings mehr zu sehen gewesen wäre als ohne den Visualisator.

Scotty plagte sich derweil mit der handgeschriebenen Betriebsanleitung ab, die sich unzählige Male auseinanderfalten ließ, bis das Papier das Format eines Wandplakates erreichte. Nützliche Hinweise konnte er seiner Kollegin aber nicht geben. Polly probierte daher weiter alle Einstellungen aus und allmählich begann sie, das Funktionsprinzip zu begreifen.

Mit den Speziallinsen vor Augen schaute sie sich auf dem Dachboden um und plötzlich sah sie, wie schwefelgelbe Nebelschwaden aus dem Hosenboden von einem der Spurensicherer entweichen, worauf der sich verstohlen umblickte und verlegen die Polizeifotografin in seiner Nähe anlächelte, die angewidert die Nase rümpfte. Sobald Polly die Spezialbrille absetzte, war von den gelblichen Hosenbodenausdünstungen nichts mehr zu sehen. Dafür stank es aber fürchterlich.

„Scotty, ich glaube ich weiß, wie der Visualisator funktioniert!“

Halb eingewickelt in die unglaublich große Gebrauchsanweisung befreite sich der entnervte Kommissar aus dem papiernen Plan, indem er ihn einfach in der Mitte zerriss, zusammenknüllte und in die Ecke warf. Hoherfreut hielt Polly ihm sogleich die Speziallinsen vor die Augen. Und dann erkannte es auch Scotty. Der Visualisator ließ die stinkenden Käsequanten des Riesen regelrecht leuchten. Aber nicht nur das. Die Holz-

dielen auf dem Dachboden waren mit großen, schimmelgrün dampfenden Fußabdrücken übersät, die dort endeten, wo der Gigant sein Leben ausgehaucht hatte. Und verfolgte man die nun sichtbar gewordenen Abdrücke zurück, stellte man fest, dass die käsigen Fußspuren des Riesen geradewegs aus dem Dachboden herausführten.

Als Kommissarin Zeilich und Kommissar Lenyard aus dem Mietshaus zurück auf die Straße traten, sah der Himmel noch ein Stück gräulicher und finsterer aus als bei ihrer Ankunft. Ein Großteil der Schaulustigen hatte sich bereits von dem windigen Wetter vertreiben lassen. Nur der diensteifrige Wachpolizist verharrte unverdrossen vor der Haustür. Jedenfalls bis die Kommissare neben ihm standen. Erschrocken sprang er zur Seite und starrte die KripoK.I.D.S. an, als kämen zwei außerirdische Raumfahrer auf ihn zu.

Futuristisch sahen Polly und Scotty allerdings auch aus, mit ihren verspiegelten Visualisatoren auf den Nasen. Schauten die Kommissare mit ihren Speziallinsen die Straße hoch, konnten sie erkennen, dass sich über die ganze Länge des Bürgersteigs die gammelig-grün glimmenden Fußspuren des Dachbodengiganten schlängelten, bis die Tapsen an einer Kreuzung hinter einer Ecke verschwanden.

Nachdem sich der Wachpolizist wieder gefangen hatte, salutierte er stramm und krächzte militärisch: „Habe Vorkommnis zu melden! Ein nicht identifiziertes Flugobjekt landete ohne Genehmigung innerhalb der abgesperrten Zone des Tatorts.“

Polly und Scotty nahmen ihre Visualisatoren ab, und die Käsefußspuren des Giganten waren auf den schmuddeligen Gehwegplatten des Bürgersteigs nicht mehr sichtbar.

„Hier soll was gelandet sein?“, schaute sich Scotty verblüfft um, da er sich unter einem gelandeten Objekt etwas Großes, Mächtiges, Metallisches vorstellte, jedenfalls etwas, das ei-

nem gleich ins Auge fallen sollte. Und davon war weit und breit nichts zu sehen.

„Folgen Sie mir bitte.“

Der Wachposten tippelte los und führte die Kommissare zum Bordsteinrand. Ein gestreiftes Polizeiband sperrte hier ein weiteres, kleines Stück des Bürgersteigs ab und umzäunte das ungenehmigt gelandete Objekt: ein blutroter, Handteller großer Klecks aus Fleisch und anderen zermatschten Zutaten.

„Das hier fiel vom Himmel und überlebte den Absturz nicht“, wies der Schupo in die Mitte des abgegrenzten Bereichs. „Zumindest gab es kein Lebenszeichen seitdem mehr von sich.“

Wie sollte es auch, dachte Polly und schaute zu Scotty, der glühende Wangen bekam und verlegen mit den Fingern spielte. Polly brauchte nicht lange, um die zerschmetterte Masse zu identifizieren, und auch Scotty war eindeutig klar, um was es sich bei dem „unbekannten“ Flugobjekt handelte.

„Ich kann mich natürlich irren“, tat Polly sehr ernst, „aber das sieht mir irgendwie nach einem Hund aus.“

„Was?!“ Das Gesicht des Polizisten nahm einen elenden Ausdruck an. „Das ist ja schrecklich! Ein fliegender Hund?“

„Ein *heißer*, würde ich eher sagen“, lächelte Polly kalt.

Dreist ergriff nun Scotty die Initiative und klopfte dem Polizisten lobend auf die Schulter. „Vielen Dank, Herr Kollege, für Ihre Aufmerksamkeit, aber ich denke, dieser Fund hier hat nichts mit unserem Fall zu tun.“ Dezent zog Kommissar Lenyard den Schupo zurück in Richtung Eingangstür des Mietshauses, das die gerichtsmedizinischen Assistenten gerade mit einer Schwerlastliege betraten.

„Das arme, arme Hündchen“, brabbelte der Polizeibeamte betroffen, und auch Polly schüttelte ernst den Kopf. Sie konnte nur hoffen, dass der Hauswart niemals erfuhr, welches Schicksal sein so liebevoll zubereitetes Hotdog ereilte. Nicht nur, dass ihr neuer Kollege anscheinend ein Vielfraß war, er besaß auch keine Hemmungen, überflüssige Fressalien auf ziemlich fahrlässige Art und Weise zu entsorgen. Der Sinn von Abfall-

eimern hatte sich Scotty scheinbar noch nicht erschlossen. Was für ein Benehmen! Da wirft der Junge seinen Hotdog einfach aus dem Dachbodenfenster! Er bot ihr nicht einmal an abzubeißen, ein Stück von dem Hotdog zu kosten, stattdessen musste sie die ganze Zeit den Duft des Wurstbrötchens ertragen. Lieber warf dieser egoistische Typ alles weg. Teilen macht Freunde, hatte sie mal gelernt. Scotty legte also nicht viel Wert auf ihre Freundschaft. Ungehobelter Kerl! Und umso mehr Pollys Magen anfing zu knurren, umso mehr brachte Scottys Benehmen sie in Rage.

Doch nicht nur Pollys Magen machte sich bemerkbar, sondern auch ihre Hosentasche, aus der es plötzlich digital zwitscherte. Diesmal zückte der Schupo nicht verschreckt seinen Gummiknüppel oder die Trillerpfeife. Erwartungsvoll schaute er nur die Kommissarin an, die eilig ihr Tamagotchi hervorkramte.

„Was hat denn dein Piepmatz Tröti schon wieder?“, witzelte Scotty genervt.

„Tweety! Tweety ist sein Name“, giftete Polly zurück und drückte auf den Tasten unterhalb des kleinen Bildschirms herum. „Und Tweety ist ein Vögelchen, kein Piepmatz!“

„Und was hat Tweety schon wieder?“

„Tweety hat sich wehgetan.“

„Nimm die Batterien raus, dann ist Ruhe.“

„Scheusal!“, fauchte die Kommissarin und kümmerte sich auf angemessenere Weise um die Befindlichkeiten ihres virtuellen Haustiers.

Zicke!, entgegnete Scotty – allerdings nur in Gedanken. Das oberernsthafte Getue seiner neuen Kollegin ging ihm auf den Keks. Hätte Polly ein Hotdog aus dem Fenster geworfen und einen fantasielosen Schupo damit an der Nase herumgeführt, Scotty hätte sich totgelacht. Außerdem war das die schnellste Methode, das Hotdog loszuwerden, ohne den Tatort mit fremden Spuren zu verunreinigen. Aber das begriff Fräulein Superkorrekt natürlich nicht. Polly tröstete lieber langwei-

lige Tamagotchis. Dass sie ein blitzgescheites Köpfchen besaß, wollte Scotty gar nicht in Abrede stellen, aber Humor besaß Polly nicht. Mit so einer Partnerin konnte die Arbeit ja lustig werden!

„So, mein Liebling, alles wieder in Ordnung. Und nun Augen zu und ab in die Federn!“, bezirzte Polly liebevoll ihre kleine Spielkonsole, und Tweety gab ein friedfertiges Tschilpen von sich.

„Hast du eigentlich schon immer einen Vogel gehabt?“

Pollys Augen verengten sich zu messerscharfen Schlitzen und gefährlich schnaufte sie durch die Nase. „Wie meinst du das?“

„Äh ... ich wollte fragen, ob du Tweety schon lange hast.“

„Tweety habe ich zum Geburtstag geschenkt bekommen. Seitdem ist er mein ständiger Begleiter - und auch der einzige den ich, glaube ich, mag!“

Polly und Scotty lächelten sich unterkühlt an und wendeten sich dem Schupo zu, der die Dienstfahrzeuge im Arm trug, auf denen die KripoK.I.D.S. zum Tatort gebraust kamen. Dankend nahmen die Kommissare ihm die Skateboards ab, und Polly warf mit einer eleganten Drehung das Brett so auf den Boden, dass es genau auf den Rädern landete. Um sich weitere Peinlichkeiten zu ersparen, ahmte Scotty diese Kunstfertigkeit nicht nach, sondern stellte sein Rollbrett ganz normal auf den Bürgersteig.

„Viel Erfolg bei den Ermittlungen!“, salutierte der Wachtmeister und trollte sich zurück vor die Hauseingangstür.

Vor dem polizeilichen Absperrband ging ein Raunen durch die schaulustige kleine Meute, als die KripoK.I.D.S. ihre verspiegelten Visualisatoren wieder aufsetzten. Unübersehbar glimmten auf dem Gehweg die gammelig-grünen Fußstapfen des Dachbodenriesen erneut auf, und die Kommissare sprangen auf ihre Dienstskeboards, um die Spuren des Giganten zurückzuverfolgen. Denn wenn sie schon nicht wussten was für

ein Wesen das da oben auf dem Dachboden war, fanden sie so nun zumindest heraus, wo das Riesending herkam.

Ab ging also die Fahrt, und rasant rollten Polly und Scotty geduckt unter dem Polizeiflatterband hindurch. Ein paar Schaulustige, die im Weg standen, wichen erschrocken zur Seite, und der Wachtmeister musste ein Grüppchen erbost schimpfender Straßenzuschauer zur Ordnung rufen.

Ganz ruhig verhielt sich indes eine etwas abseits stehende, kleine Gestalt in einem dunklen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen. Unter dem tief in die Stirn gezogenen Schlapphut schien die Person verdächtig genau zu beobachten, wohin die Kommissare entchwanden und umgehend haftete sich die mysteriöse Gestalt an die Fersen (beziehungsweise Räder) der davonrollenden Kripoermittler und begann, heimlich die Spurenverfolger zu verfolgen.

## Gigantentransfer

Durch die Treppenfenster des Mietshauses fiel kaum Licht. Dunkelviolette Unwetterwolken brauten sich schon seit der Nacht über der Stadt zusammen. Doch obwohl noch kein Regen vom Himmel gefallen war, rann dem gerichtsmedizinischen Fahrer Dino ein dicker, wässriger Tropfen zwischen den Augenbrauen hinunter. Auch die Stirn seines Kollegen Haki glänzte schweißnass. Beide hatten die Hände voll. Aber Haki vor allem die Nase.

„Dino, ich kann nicht mehr!“

„Nur eine Etage höher.“

„Können wir nicht mal ‘ne Pause machen, hundeelende verflixte Verfluchtheit nochmal!“

„Mitten auf den Stufen? Los, Haki, gleich haben wir die Schwerlasttrage oben. Und bitte keine Ausdrücke mehr.“

Dass Haki sein kesses Mundwerk im Zaum halten sollte, lag daran, dass Mitarbeiter der Gerichtsmedizin aus Pietätsgründen in Anwesenheit von Toten (oder in deren Umgebung) nicht fluchen durften. Leider war an diesem Montagmorgen aber so ziemlich alles verflucht und verflucht. Verflucht schwer. Verflucht anstrengend. Verflucht kompliziert. Und es sollte noch komplizierter werden, denn von den Bewohnern des Mietshauses durfte niemand mitbekommen, was sie das Treppenhaus später wieder hinuntertransportieren würden.

„Nur ein paar Stufen, dann hast du es geschafft“, bemühte sich der breit gebaute Dino seinen hageren Kollegen zum Durchhalten zu motivieren.

Wofür ihm Haki herzlich wenig Dankbarkeit zollte. „Von wegen. Geschafft habe ich's schon längst ... mir einen anständigen Muskelkater für Morgen einzuhandeln!“

Wie erwartet half ihr Vorgesetzter Doktor Niets nicht mit, die Schwerlasttrage zum Dachboden hochzuschleppen. Niets hatte sich vor jeglicher körperlicher Anstrengung mit der Behauptung gedrückt, einige wichtige Telefonate im gerichtsmedizinischen Leichentransporter führen zu müssen.

„Dir Bohnenstange fehlt einfach nur Muskelschmalz auf den Knochen“, blaffte Dino gereizt, dem das Gezeter von Haki auf die Nerven ging. Wobei er seinem Kollegen Unrecht tat. Die Schwerlasttrage war zwar eine clevere Konstruktion für den Transport von schweren Lasten, nur leider auch selber eine. Dabei hatten die gerichtsmedizinischen Fahrer die klobige Bahre nicht einmal zur vollen Länge und Breite auseinandergeklappt. Im Prinzip sah das, was sie trugen, nicht einmal wie eine Liege aus. Dino und Haki wuchteten einen mit runden Ecken versehenen, weißen Kasten die Stufen hoch, dessen enorme Schwere vier eingebaute Kompressoren und ebenso viele Spezialgaskartuschen verursachten. Die aber einen notwendigen Sinn erfüllten. War die Schwerlasttrage beladen, konnte sie in der Regel kaum mehr per Körperkraft bewegt werden, das musste dann die moderne Technik übernehmen (sprich die vier Spezialgaskartuschen). Leider besaß moderne Technik im ausgeschalteten, demontierten Zustand ein unver schämtes Gewicht.

„Ja, ja! Was ich an Muskeln zu wenig auf den Knochen habe, hast du dafür an Schmalz auf den Rippen zu viel“, giftete Haki zurück, als sie endlich die Treppenhaustür des Dachbodens erreichten und Haki wieder zu Atem kam. „Wir hätten das Ding unten auf der Straße aufbauen sollen, so wie ich es vorschlug. Aber nein, der liebe Bernadino wusste mal wieder alles besser!“

„Ach, sei ruhig!“, zischte Dino nun richtig beleidigt. Nicht weil Haki ihn kritisierte. Nein. Er hasste es mit seinem vollen

Vornamen angesprochen zu werden. Bernadino hörte sich für seinen Geschmack total blöd an, nach einem tapsigen, langhaarigen Schmusehund, vor dem sich kein Kind fürchtete. Dino hingegen klang nach Dinosaurier, nach Schreckensechse und Tyrannosaurus Rex, der gefährlichsten Raubtierbestie, die je auf der Welt gelebt haben soll. Das war cool. So wollte er sein. Nur leider waren seine Milchzähne weder rasiermesserscharfe Spieße, noch hatten seine abgeknabberten Fingernägel im entferntesten eine Ähnlichkeit mit dolchartigen T-Rex-Krallen. Und übermäßig groß war er auch nicht. Eher ein rundlicher Brontosaurus im Kleinformat.

Hätte man wiederum Haki nach Übereinstimmungen zwischen seinem Kollegen Dino und Dinosauriern gefragt, wäre in Hakis momentan genervter Laune wahrscheinlich der Hinweis gekommen, dass das Missverhältnis zwischen geringer Hirnmasse und großem Körpervolumen bei Dinosauriern durchaus Parallelen zu Dino aufwies. Was natürlich ziemlich mies geklungen hätte ... denn eigentlich konnten sich Haki und Dino gut leiden. Nur im Augenblick gerade nicht.

Nachdem die gerichtsmedizinischen Fahrer die letzten paar Schritte bis zur obersten Treppenhaustür bewältigt hatten, betraten sie den Dachboden. Die Polizeifotografin, war nicht mehr anwesend, und auch die Spurensicherer fanden kaum noch Hinterlassenschaften des toten Giganten, die es zu konservieren wert gewesen wären. Deswegen wurden die gerichtsmedizinischen Assistenten schon innigst erwartet.

„Da seid ihr ja endlich!“, motzte eines der Mädchen in den weißen Overalls Haki und Dino ungeduldig an.

Ein Großteil der Scheinwerfer und Stative, mit denen die Crew der Spurensicherer den Dachboden ausgeleuchtet hatte, lag demontiert in Kisten und konnte nun peu à peu das Treppenhaus hinuntergeschafft werden, nachdem der Mietshausauf-

gang nicht mehr von Dino und Haki mit ihrer Schwerlasttrage blockiert wurde. Die Aufgabe des Spurensicherungsmädchens, das hier oben so ungeduldig wartete, bestand darin, die letzten verbliebenen Scheinwerfer abzubauen, die die unmittelbare Umgebung des toten Riesenwesens ausleuchteten. Was natürlich erst geschehen konnte, wenn das Riesenwesen endlich von den gerichtsmedizinischen Assistenten abtransportiert worden war.

„Eine Schwerlasttrage fünf Etagen hochzustemmen ist kein Spaß!“, entrüstete sich daher der erschöpfte Haki über den unfreundlichen Empfang. „Wir hätten Hilfe nicht abgelehnt.“

„Glaub ich euch. Aber ich habe selbst genug zu tun. Also los, gebt Gas, Jungs!“

Dino verspürte keine Lust auf eine Diskussion mit der Spurensicherin. Er lief los in Richtung der hinteren hell erleuchteten Ecke des Dachbodens, und da Haki die Kiste, die sie beide trugen, nicht loslassen konnte, musste er seinem Kollegen grummelnd folgen (obwohl er der kessen Spurensicherungstussi gerne ein paar Takte gegeigt hätte).

Über dem Giganten lag wieder das Bettlaken ausgebreitet, was allen Anwesenden den Anblick des Monsters ersparte. Die beiden stellten die weiße Kiste in der Nähe der Leiche ab, und bevor Dino mit dem Aufbau der Schwerlasttrage begann, ließ er erst mal ganz professionell seine Fingergelenke knacken.

„Mann, Dino, nun zeig endlich, wie es geht!“

„Hast du noch nie mit so einem Ding gearbeitet?!“, grinste Dino spöttisch und öffnete den weißen Kasten, dessen kunstvoll zusammengelegter Inhalt sich erneut auseinanderklappen ließ. Durch seitliches Ziehen konnte nun jedes Teil auf das Doppelte verbreitert werden und in null Komma nichts entstand eine Fläche, die Platz genug bot, den Riesen darauf zu betten.

„Supersimpel!“, rieb sich Haki begeistert die Hände. „Aber wie sollen wir diesen Fleischberg da jemals rauf bekommen?“

„Tja, das ist nicht so supersimpel“, genoss Dino seinen Wissensvorsprung, „das System ist zwar genial, was aber nicht heißt, dass es pippi-einfach und unkompliziert ist. Zieh mal bitte einen der dünnen Metallstreifen dort am Griff heraus.“

In einem Schlitz seitlich an der auseinandergeklappten Liege steckten mehrere plattgewalzte, glattpolierte Stahlbänder, die trotz hauchdünner Verarbeitung eine hohe Stabilität aufwiesen. Dino entnahm derweil einem anderen Fach ein Knäuel transparenter, schlabbriger Schläuche, die aussahen wie lange, schmale Luftballons.

„Das hier sind extrem gleitfähige Silikontaschen“, erläuterte Dino, „die genau über so einen Metallstreifen passen.“

„Na, dann gib mal her.“ Eifrig griff Haki nach dem Silikon ... und verzog angewidert das Gesicht. „Iih!“

Ekelig glibberig fühlten sich die Schläuche an, die dem gerichtsmmedizinischen Fahrer durch die Finger flutschten, als hätte er mit nassen Händen versucht nach einem Seifenstück zu greifen. Dabei waren die Schläuche allesamt staubtrocken. Sein Kollege amüsierte sich köstlich.

„Dieses Speziilsilikon rutscht besser als 'n Schlittschuh auf poliertem Eis. Alles supersimpel, aber gar nicht so einfach zu benutzen, wie man sieht“, grinste Dino über den noch immer angewidert glotzenden Haki, der ein Gesicht zog, als sollte er eine fette, schleimige Kröte streicheln.

Um sich nicht als zimperlich verhöhnen zu lassen, ignorierte Haki seine Abneigung gegen das unangenehme Material und zog fix einen Schlauch über einen der knapp eineinhalb Meter langen Metallstreifen.

„Und jetzt?“ Er reichte Dino die merkwürdige Materialkombination und machte sich einen Spaß daraus, albern mit dem Streifen vor der Nase seines Kollegen herumzufuchteln, so dass der ein paar Mal ins Leere griff. Erst ein laut vernehmliches Räuspern neben ihm ließ den gerichtsmmedizinischen Fahrer in seiner Albernheit innehalten.

„Darf ich euch daran erinnern, dass das hier ein Tatort ist und kein Spielplatz?“, ätzte die genervte Spurensicherin.

„Natürlich darfst du das“, ätzte Haki zurück. „Kannst es aber auch sein lassen!“

Dino schnappte sich den Silikonschlauch-Metallstreifen und ging zur Riesenaffenleiche. Ein wenig musste er das Abdecktuch lüften, um unter dem gigantischen Gesäß des Toten den metallverstärkten Schlauch hindurch schieben zu können, was aber wiederum so einfach vonstatten ging, als handelte es sich nicht um eine zentnerschwere Leiche, sondern um ein luftiges Daunenkissen.

„Bohaa! Wie hast du das gemacht!?!“, staunte Haki.

„Ist 'ne ganz einfache Technik. Das Material dieses Spezialschlauchs ist so ultraglatt, dass es zwischen allem hindurchgleitet, was nicht miteinander verschweißt, verklebt oder vernäht ist.“

Eine rein mündliche Erklärung ohne Demonstration hätte Haki wahrscheinlich nicht an das Funktionieren der Methode glauben lassen. Aber er sah es mit eigenen Augen, wie leicht sein Kollege das Band unter dem Koloss hindurch schob, ohne diesen auch nur einen Millimeter anheben zu müssen! Haki war das Erstaunen in Person, weswegen er im ersten Moment auch vergaß, Dino bei dessen weiterer Arbeit zu unterstützen. Erst als Dino das gewalzte Stahlband wieder aus dem Schlauch zog (ohne die Position des Schlauchs unter dem Gesäß des Giganten zu verändern) begriff Haki, was als Nächstes zu tun war.

Den angereicherten Metallstreifen schob er in einen neuen, flutschigen Silikonschlauch und übergab alles an Dino, der nach und nach Schläuche unter den Oberschenkeln, den Waden und den Knöcheln platzierte. Dafür musste er natürlich mehr und mehr das Bettlaken zur Seite schieben, so dass am Ende auch die gigantischen Hinterpfoten des Affenmenschen frei lagen, die nun ungehindert ihren Quantengestank verströmten! Als Erste nahm die Spurensicherin Abstand, dann hopste Haki

einen Satz nach hinten. Widerlich gestunken hatte es die ganze Zeit über auf dem Dachboden, aber dieser unter dem Stoff angestaute, Schimmelkäseduft drückte Haki fast das Frühstück aus dem Magen. Ähnlich verkrampft biss die Spurensicherin die Zähne zusammen, die sich schnell ihren Mundschutz bis über die Nase zog.

So zimperlich benahm sich Dino nicht. Er verband die vier schlappen Silikonschläuche über spezielle Ventile mit der Schwerlasttrage und demonstrierte nun die ganze Genialität des Gleittaschensystems. Ruck zuck pumpten sich die Schläuche zu dicken Würsten auf und hoben den Unterkörper der Leiche langsam an. Und langsam musste das auch geschehen, denn die Leiche begann sich zu bewegen.

Der Affenmensch verstarb in halbaufrechter Position, und um den Abtransport vom Dachboden zu bewerkstelligen, musste aus der sitzenden eine liegende Position werden. Das geschah nun von ganz alleine. Die kolossale Schwere des an einer Kommode lehrenden Oberkörpers drückte Gesäß und Beine auf den rutschigen Lufttaschen nach vorne. Anfangs sah es noch so aus, als vollziehe sich die Bewegung auf kontrollierte Art und Weise, doch die prallen Schläuche besaßen eine solch glitschige Beschaffenheit, dass aus der langsamen Abwärtsbewegung ein lawinenartiger Absturz wurde, der sich durch nichts stoppen ließ. Das Bettlaken rutschte vollends von der Leiche, und mit Entsetzen sahen die beiden gerichtsmedizinischen Fahrer, wie der haarige Dickschädel des Affen von einem Schubladengriff der Kommode auf den darunterliegenden schlug, um dann laut krachend auf den Boden der Dachkammer zu knallen.

„Aua!“, schrie die Spurensicherin schockiert, stellvertretend für den Affenmenschen.

Und selbst Haki zeigte Anteilnahme: „Das hat bestimmt wehgetan.“

„Papperlapapp!“, tat Dino hingegen routiniert. „Nun wissen wir zumindest, dass noch keine völlige Leichenstarre einge-

treten ist. Das ist wichtig, um den Zeitpunkt des Ablebens zu berechnen.“

Da die Leiche endlich flach auf dem Boden lag, konnten nun unter dem Oberkörper die restlichen Schläuche in Stellung gebracht werden, was Haki übernahm, um sich darin ein wenig zu üben. Dino füllte die Silikontaschen mit Pressluft, und es kam der Moment, die Leiche vom Dachboden auf die Schwerlastliege zu transferieren.

„Eins – zwei – drei ... schieben!“

Der Leichnam glitt auf den querliegenden, prallen Silikonschläuchen so geschmeidig wie ein Eisblock auf einer Schlittschuhbahn, und da die Liegefläche der Schwerlasttrage aus ähnlich ultraglattem Material bestand, mussten die zwei eigentlich nur darauf achten, der Leiche nicht so viel Schwung zu verpassen, dass sie über den Rand der Liege hinausschoss. Haki ließ die Luft aus den nicht mehr benötigten Silikontaschen und stopfte das glitschige Zeug zurück in das kleine Fach der Liege, während Dino die Haltegurte fest um die Leiche spannte.

Unverrückbar lag das tote Gigantenwesen auf der Schwerlasttrage. Aber genauso unverrückbar stand die Trage auf dem Dachboden. Haki wollte nicht schon wieder fragen, wie es nun weitergehen sollte. Seine Unwissenheit war ihm ein wenig peinlich. Aber so sehr sich Haki seinen Kopf zerbrach, nirgendwo konnte er Rollen oder Räder an der Trage entdecken.

Dino schien das zu erahnen. „Das Fortbewegungsprinzip der Schwerlasttrage ist eigentlich genauso simpel wie das Beladungsprinzip“, setzte er die Einweisung seines Kollegen fort, „nur das wir diesmal keine Gleit- sondern Schwebetaschen benutzen, die nicht ultraglatt sind, sondern einen ultrastarken Auftrieb besitzen.“

An den zwei Ecken des Kopfes der Trage öffnete Dino jeweils einen Deckel, und blitzschnell schossen knallgelbe Luftballöchen heraus, die die Größe eines Hühnereis besaßen. Die beiden Eckballons hingen, fest mit der Liege verbunden, an reißsicheren Nylonschnüren, und schon am Material der

Schwebetaschen sah man, dass es sich um Spezialanfertigungen handelte. Mit einem Nicken gab Dino seinem Kollegen zu verstehen, die gleichen Handgriffe am Fußende der Liege auszuführen. Zwei baugleiche Ballons schnellten heraus, und erst ein Netz aus dünnen Nylonschnüren stoppte den Auftrieb der Schwebetaschen in einem halben Meter Höhe.

„An den zwei Ventilen dort regulierst du, wie viel Superheliumgas in die Schwebetaschen gepresst werden soll.“ Dino drehte seine Gaszufuhrleitung auf und Haki konnte beobachten, wie die zwei Fesselballönchen am Kopfende anschwellen. Da die manuelle Gasverteilung auf die Ballons nicht exakt synchron verlief, hob sich als Erstes die rechte Ecke der Schwerlastliege ein paar Zentimeter vom Boden. Sofort drehte Dino das Ventil zu.

„Man gibt also so viel von dem Superhelium in die Hebetaschen, bis die Liege langsam nach oben schwebt, ja?“, fragte Haki nach, öffnete aber, bevor er eine Antwort bekam, seine Ventile am Fußende. „Wenn das so einfach geht, warum haben wir uns eigentlich abgemüht, das schwere Ding per Hand nach oben zu schleppen?“

„Damit dir ein paar Muckis in den Oberarmen wachsen. Und dreh das Gas nicht so weit auf, sonst ...“

Doch da stieg das Fußende der Schwerlasttrage bereits rapide in die Höhe, und hätte die Spurensicherin nicht geistesgegenwärtig ihre Kabel fallen gelassen und sich an die Liege gehängt, wäre der Gigant in null Komma nichts bis unter die Giebelbalken der Dachkammer geschwebt. Auf Höhe seiner Nase unterband Haki in letzter Sekunde die Superheliumzufuhr und den weiteren Auftrieb der Fußendenseite.

„Herjeh!“, schnaufte Dino wütend und kam angerannt. Zum Glück hatte er die Haltegurte der Leiche so festgezurrert, dass der Gigant wenigstens nicht herausplumpsen konnte. „Hör erst zu, bevor du etwas machst, Hakan!“

Haki plusterte sich nun ebenfalls wie ein Streithahn auf und versperrte Dino den Weg. Nicht weil sein Kollege und

Kumpel ihn angebrüllt hatte, das störte ihn nicht. Gegenseitiges Anschreien gehörte für beide zu einer zivilisiert geführten Konversation. *Hakan* hatte Dino gesagt, das regte ihn auf. So wurde er früher immer von seinem Kindergärtner gerufen, wenn der ihm vorwarf, Unsinn angestellt zu haben. Deswegen hasste Haki Kindergärtner. Oder er hatte sie früher gehasst. Jetzt war er ja groß. Doch mit seinem vollen Namen angesprochen zu werden, in vorwurfsvollem Ton, das hasste er noch immer. Haki wollte einfach nur Haki genannt werden. Nicht anders. Und das wusste Dino.

Zu einer anständigen Brüllerei zwischen den beiden kam es aber diesmal nicht, denn kaum hatte Dino die Kopfseite der Schwerlasttrage vernachlässigt, begann dort alles aus dem Ruder zu laufen. In einen der Ballons strömte noch Gas, und während die rechte Kopfseite wenige Zentimeter über dem Boden verharrte, trieb nun die linke Seite unaufhaltsam nach oben.

„Guck dir das an!“, lachte Haki schadenfroh. „Statt hier überschlau zu predigen, kümmere dich lieber um deinen eigenen Schlamassel.“

„Wisst ihr was?“, platzte da der Spurensicherin der Kra-gen. „Ihr geht mir voll auf die Nerven. Ihr beide seid ja noch zänkischer als meine Freundinnen. Macht doch euren Mist selbst!“ Und ohne Vorwarnung ließ das Mädchen die Schwerlastliege los und kümmerte sich wieder um ihre Kabel und Scheinwerfer.

Nun hatten die gerichtsmedizinischen Assistenten wirklich alle Hände voll zu tun und keine Zeit mehr für Streit. Die nach oben treiben wollende Fußseite hielt Haki mit seinem Körpergewicht in Bodennähe (oder versuchte es zumindest, denn er war ein paar entscheidende Kilo leichter als die Spurensicherin), während Dino zurück ans Kopfende spurtete und dort die Superheliumzufuhr stoppte. Dann ließ er etwas Volumen aus Hakis und seinen Hebetaschen ab, bis die Schwerlastliege wieder normal auf dem Boden stand. Die Hebetaschen trugen nun 99 Prozent des Gewichts der beladenen Trage. Und

so sollte es auch sein. Die Trage musste ein klitzeklein wenig zu schwer sein um davonzuschweben, aber leicht genug, um von den zwei Jungs vom Dachboden getragen werden zu können. Und fünf Stockwerke nach unten.

## Der leuchtende Pfad

Fußstapfen um Fußstapfen rollten Polly und Scotty die Käsequantenspur zurück und drangen dabei in eine ziemlich triste und trostlose Gegend der Stadt vor, mit nur wenigen Menschen auf der Straße, die ihnen meist geschwind aus dem Weg gingen. Zu unheimlich wirkten die KripoK.I.D.S. mit den verspiegelten Visualisatoren auf der Nase. Abgesehen von den ausgeschalteten Blaulichtlampen auf ihren Dienstbrettern konnte man sie auch kaum als Kriminalkommissare identifizieren. Sonderermittler der KripoK.I.D.S. trugen keine Uniform, was Scotty eigentlich supercool fand, im Gegensatz zu Polly, die sich einige ihrer Lieblingskleidungsstücke bei Einsätzen schon komplett ruiniert hatte.

Scotty sorgte sich ein wenig, wohin die Käsefußstapfen sie führen würden. Eiskalt lief es ihm den Rücken hinunter, wenn er sich ausmalte einem lebendigen Exemplar dieser Riesenrasse zu begegnen. Daher suchte Scotty Ablenkung, indem er sich darauf konzentrierte, eine noch bessere Beherrschung über sein neues, rasantes Dienstfahrzeug zu erlangen. Denn es imponierte ihm schon sehr, mit welcher Leichtigkeit Polly ihr Brett fortbewegte, auf diesem holprigen Untergrund.

Die Unebenheiten auf dem Boden registrierte Polly wiederum kaum, dafür war sie eine viel zu routinierte Sonderermittlerin. Die Holprigkeiten, die ihr auffielen, lagen viel mehr im zwischenmenschlichen Bereich. Ob aus Scotty und ihr jemals ein so verschworenes Team werden würde, wie sie es mit Jeanne d'Armerie war? Scotty benahm sich ganz anders als Jeanne,

hatte eine andere Mentalität und definitiv einen ganz anderen Humor. Mit Mademoiselle d'Armerie (wie Polly sie anfangs immer genannt hatte) konnte man wunderbar kichern, auch wenn sie meist sehr ernsthaft und still war. Scotty polterte dagegen viel lautstarker durchs Leben. Daran musste Polly sich erst gewöhnen. Und plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie Jeanne nie gefragt hatte, welchen Eindruck die Altmeisterin damals von ihr hatte, als unerfahrene Kommissarin. Wie hatte es Jeanne empfunden, eine neue Partnerin mit eigener Meinung zu haben? War Polly damals sofort eine Bereicherung bei den Ermittlungen oder anfangs nur ein Klotz am Bein?

„Schau mal! Da vorne biegt die Spur ab“, riss Scotty die Kommissarin aus ihren Gedanken.

Scotty hatte Recht. Ein Stück weiter entfernt vollführte die Spur abrupt einen Schlenker an den Rand des Bürgersteigs und geradewegs auf eine Straßenlaterne zu. Dort überlagerten sich die Fußabdrücke ein wenig, als ob der Gigant einige Male die Laterne umrundete, um deren Mast herum ein halbes Dutzend schmuddeliger Taschen und Tüten lagen, alle prall gefüllt und teilweise umständlich mit Bindfäden verschnürt.

Zwar ließ die Speziallinsenoptik der Visualisatoren die Gerüche der Gegenstände schillernd bunt leuchten, erschwerte es aber auch zu erkennen, worum es sich bei den Dingen genau handelte, und so schob sich Scotty Mister Kjus graziles Gerät wie eine Sonnenbrille über die Stirn. Polly tat es ihm gleich, stieg ebenfalls vom Brett, und beide rieben sich die leicht geröteten Augen.

Nun nahmen sie auch das leise Wimmern wahr, das der Wind fast verschluckte. Inmitten der fledderigen Taschen und Tüten stand ein rostiger Einkaufswagen, dem die vordere Korbseite fehlte, so dass man sich in den Wagen hineinsetzen konnte wie in einen kastigen Drahtgitterstuhl auf vier kleinen Rädern. In dem Einkaufswagen hockte ein Kind, allem Anschein nach ein Mädchen. Sie war es, die wimmerte. Die Beine angezogen und die Stirn auf den Knien abgelegt, trug sie als

Kleidung buntgeflickte alte Lumpen und um den Kopf ein Tuch, unter dem lange, verfilzte Haare hervorquollen.

„Brauchen Sie Hilfe?“, erkundigte sich Polly bei dem Vagabundenmädchen, das kurioserweise zwei ganz verschiedene Schuhe trug.

Doch die kleine Landstreicherin hob nicht ihren Kopf, als die Kommissarin sie ansprach, sondern jammerte zwischen den Knien hindurch: „Jemand hat mir die Hälfte meines Hamburgers geklaut!“

„Ihnen wurde die Hälfte Ihres Hamburgers gestohlen?“, wiederholte Polly vorsichtshalber, um keinem Missverständnis aufzusitzen, und ohne hochzuschauen, zeigte das Vagabundenmädchen auf eine aufgerissene Frischhaltebox am Boden mit einem Bulettenbrötchen darin, in dem ein riesiges, halbrundes Stück fehlte, als hätte ein gigantischer Kiefer davon abgebissen.

„Wann geschah denn dieser Mundraub?“

„Heute Nacht.“

Angewidert schaute Polly noch einmal in die offene Brotbox. Und in der Tat, frisch sah der Resthamburger nicht aus.

„Was für ein schändliches Verbrechen!“, konnte Kommissar Lenyard wiederum die Verzweiflung der Lumpenlady gut nachvollziehen. Für Scotty fiel jegliche Entwendung von Essbarem in die Kategorie *schwerer Diebstahl* – außer Obst und Gemüse vielleicht –, wobei der Raub von salzigen Snacks und schokoladenen Süßigkeiten eigentlich schon einem Kapitalverbrechen wie Erpressung oder Entführung gleichkam.

„Und ich glaube, von meinen Chips ist auch was weg!“, fügte die Vagabundin schluchzend an, und das unverwechselbare Rascheln von Knisterfolie war zu hören, in die man für gewöhnlich Knabbersnacks vakuumfrisch verpackte. Und nun erkannte auch Polly, dass das Mädchen nicht nur aus lauter Traurigkeit mit angewinkelten Beinen in dem offenen Einkaufswagen hockte, sondern eine ziemlich zerschundene, pralle Plastiktüte mit beiden Ärmchen fest umschlungen hielt, als be-

fände sich in ihr ein wertvoller Schatz, den es um jeden Preis zu verteidigen galt.

„Wer sind Sie überhaupt?“, fragte das Mädchen.

„Seien Sie beruhigt. Wir sind von der Polizei.“ Scotty klopfte der ausgeraubten Landstreicherin mitfühlend auf die schmalen Schultern. „Und wir werden alles daran setzen, um herauszufinden, wer dieses abscheuliche Verbrechen begangen hat.“

Polly fragte sich indes, ob das Hauptinteresse ihres Kollegen immer noch der Verfolgung des Dachbodenriesen galt oder ob Scottys Magen bereits die Ermittlungen übernommen hatte. Doch dann fiel ihr auf, dass sehr wahrscheinlich der Gigant in den Diebstahl verwickelt war. Somit konnte die Aussage der Landstreicherin von Wichtigkeit sein.

Was Polly jedoch nicht auffiel, war die kleine Gestalt, die sich unter einem Schlapphut und langen Mantel verbarg und in dezenter Entfernung (versteckt hinter einem Straßenbaum) die Vorgänge am Laternenpfahl genau beobachtete. Ein dumpfes Donnern grollte durch den grauen Gewitterhimmel, und die Gestalt huschte einen Baum näher, um das Gespräch zwischen den KripoK.I.D.S. und dem Vagabundenmädchen besser belauschen zu können.

„Können Sie uns beschreiben, wie die Person aussah, die Ihren halben Hamburger und die Chips gestohlen haben soll?“, versuchte Polly ein genaueres Bild des Tathergangs zu erlangen, als das Mädchen endlich den Kopf mit der struweligen Haarmähne von den Knien hob und die Kommissarin anschaute – oder zumindest mehr oder weniger so tat. Anfangs hielt Polly nämlich die kohlrabenschwarze Brille, die die Vagabundin auf der Nase trug, für extravagante Sonnenschutzgläser, bis sie die gelbe Armbinde mit den drei schwarzen Punkten bemerkte. Die kleine Lumpenlady konnte also gar nicht das Erscheinungsbild der diebischen Person beschreiben. Sie war blind.

„Oh ... äh, Verzeihung“, stotterte die Kommissarin betroffen. „Hat die Person denn irgendetwas gesagt?“

„Nein. Aber sie hat etwas von sich gegeben“, erwiderte das blinde Mädchen. „Einen ganz furchbaren Gestank. Wie vergammelter Käse!“

Damit ein solches Verlusterlebnis ihr nicht noch mal wiederfuhr, presste das Mädchen die zerschlissene Einkaufstasche auf ihrem Schoß fest an sich, die prallvoll gefüllt war mit salzigen Partysnacks zum Knabbern, feinsäuberlich verpackt in kleinen Knistertüten.

„Das könnte ein wichtiger Hinweis sein“, versuchte Polly die deprimierte Vagabundin aufzumuntern. „Und ich glaube, wir haben da auch schon einen Verdacht, wer als Täter in Frage kommt.“

„Sehr richtig!“ Scottys Augen funkelten plötzlich freudig, und der Kommissar entnahm seiner Jackentasche ein steril versiegeltes Paar Gummihandschuhe. „Sie wollen doch sicher auch, dass wir diesen ruchlosen Dieb möglichst schnell der Tat überführen ...“ Und schwups hatte Scotty die Gummihandschuhe an und angelte mit spitzen Fingern ein kleines Kartoffelchipstütchen aus dem Einkaufsbeutel der Landstreicherin. Das Mädchen jedoch, nicht träge, verfügte über blitzschnelle Reflexe.

„Was tun Sie da!?!“, fauchte sie und klatschte dem Kommissar blind, aber zielsicher auf die Hand.

„Konfiszierung von Beweismitteln“, antwortete Scotty souverän. „An der Chipstüte könnten Fingerabdrücke des Täters sein.“

Die Geruchsintensität der Käsefußspuren schien nachzulassen, denn die grünen Tapsen verloren allmählich an Leuchtkraft. Polly erklärte sich dieses Phänomen damit, dass natürlich mit jedem Schritt zurück die Spuren ein wenig älter wurden, behielt

diese Vermutung aber für sich. Stumm drangen die Kripo-K.I.D.S. in eine halb verfallene, industrielle Brachlandschaft vor, über die auf mächtigen Eisenpfeilern die Gleistrassen der innerstädtischen Hochbahn verliefen.

Ob auch ihr kommissarischer Kollege die Abschwächung der Fußspuren wahrnahm, wusste sie nicht. Scottys Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf das Kartoffelchipstütchen in seiner Hand, das er mampfend leerte. Aber Polly war es eigentlich auch egal, was ihr neuer Partner sah. Ganz im Gegenteil zu dem was er tat! Speziell, was er vorhin getan hatte. Pure Entrüstung wallte in ihr hoch.

„Schämst du dich gar nicht, deinen dreisten Mundraub auch noch als Beweismittelkonfiszierung zu verschleiern?!“, fauchte sie unvermittelt los.

„Wieso?“, hörte Scotty verwundert auf zu schmatzen. „Die Spurenanalyse bekommt doch die Verpackung. Aber der Inhalt des verschweißten Tütchens spielt dabei ja keine Rolle ... und nimmt außerdem nur unnötig Platz in meiner Tasche weg.“

Was hatte seine Kollegin bloß wieder?!, dachte Scotty und schaufelte sich mit Gummihandschuhen, aber ohne Reue die nächsten Chips in den Mund. Er verband lediglich das Gute mit dem Nützlichen. Es konnten doch wirklich Fingerabdrücke des Diebes an dem Verpackungstütchen sein.

„Was soll denn die Spurenanalyse schon anderes feststellen, als dass unser hungriger Riese den Hamburger verspeiste und sich bei den Chips bediente!“, keifte Polly und konnte nicht nachvollziehen, was es an dem Fall des bestohlenen Vagabundenmädchens weiter zu klären gab.

„Das ist reine Spekulation. Stell dir vor, die Spurenanalyse findet andere Fingerabdrücke als die des Dachbodenriesen auf dem Plastiktütchen. Dann könnte das heißen, dass es jemanden gibt, der dem Gigantenmonster noch in lebendigem Zustand begegnet ist und für uns vielleicht wichtige Hinweise hat.“ Für den kurzen Augenblick, in dem Scotty seine These formulierte, kam sie ihm sogar selbst plausibel vor.

Nur Polly leider nicht. „Das ist doch verquirilter Humbug! Um fremde Fingerabdrücke zu identifizieren müssten wir erst mal die Fingerabdrücke der Landstreicherin kennen, und ich kann mich nicht erinnern, dass du die ihr abgenommen hast. Außerdem hätte wohl jede Person, die dem Riesen in lebendigem Zustand begegnet wäre, sofort von selbst die Polizei gerufen.“ Nein, Polly ließ sich mit solch billigen Ausreden nicht abspeisen. „Du hattest Kohldampf auf die Chips und offensichtlich keine Hemmungen, dich bei einem blinden Mädchen zu bedienen!“

„Und du bist nur beleidigt, dass du keine Chips abbekommen hast“, konterte Scotty eingeschnappt zurück.

„Ganz und gar nicht!“, log wiederum die Kommissarin, denn dass sie neidisch war, tat hier nichts zur Sache. „Ich will nur nichts mit den krummen Dingen, die du drehst, zu tun haben. Mit mir gibt es keine halbseidenen Aktionen, keine windigen Spielchen. Verstanden?“

„Ja, du heilige Pauline der KripoK.I.D.S.!\“, grummelte Scotty augenrollend. „Hab schon verstanden. Na gut. Bitte! Aber gib mir nicht die Schuld, wenn du dich vor lauter Anständigkeit irgendwann mal zu Tode langweilst.“ Und wütend stopfte er die halbvolle Chipstüte in einen sterilen Spurensicherungsbeutel und samt Gummihandschuhe in seine Jackentasche.

Tief im Innern piesackte Scotty aber nun tatsächlich so etwas wie ein schlechtes Gewissen. Dass er wegen ein paar Kartoffelchips alle guten Manieren und Benimmregeln so gedankenlos über Bord geworfen hatte! Aber manchen Dingen konnte er einfach nicht widerstehen. Auch er war nur ein Kind. Und zugegebenermaßen nicht das perfektteste.

Nie hätte Scotty also vermutet, dass seine Kollegin vor allem deswegen so aufbrausend reagierte, weil seine Lässigkeit Polly insgeheim imponierte. Dass Scotty nicht so furchtbar selbstlos war, wie Polly immer glaubte sein zu müssen. Dass ihr neuer Partner auch mal seinem Bauch gehorchte, nicht nur sei-

nem Kopf und darauf achtete, selbst nicht zu kurz zu kommen. Sie wusste, dass ihr etwas Dreistigkeit ab und zu gut tun würde, denn an dem Titel der „heiligen Pauline der KripoK.I.D.S.“ lag ihr rein gar nichts.

So haderten beide Kommissare, jeder für sich allein, dass sie waren, wie sie nicht sein wollten, und lenkten ihre Skateboards stumm nebeneinander her, die Käsefußspuren des Dachbodengiganten im Visier. Über ihren Köpfen ratterte auf den Hochbahntrassen ein Metrozug hinweg, quietschte und knarzte, hinterließ dann aber, als er in der Ferne verschwand, eine noch bedrückendere Stille als zuvor. Irgendwie hatte selbst der Wind kurzfristig aufgehört zu wehen. Eine unheimliche Ruhe herrschte. Eine Lautlosigkeit, die selbst die Ratten unruhig machte, die vor Polly und Scotty weg flitzten, in ein leerstehendes Lagerhaus hinein. Was um alles in der Welt suchte das Gigantenwesen in dieser verlassenen Gegend? Hatte das barfüßige Ding hier gelebt? War es auf der Flucht gewesen? Wurde es vielleicht sogar gejagt?

Erneut sahen Polly und Scotty durch ihre Visualisatoren und bemerkten, dass die Fußstapfen abrupt ihre Richtung änderten. Unvermittelt bogen sie ab und bewegten sich auf einen Stromverteilerkasten am Straßenrand zu, verschwanden dahinter und tauchten erst auf der anderen Seite des Kastens wieder auf. Verwundert schauten sich die beiden KripoK.I.D.S. an, warum der Riese diesen Umweg hinter den Verteilerkasten eingeschlagen hatte.

„Wollen wir uns wieder vertragen?“, bot Scotty plötzlich Polly die Hand an, dem seine hitzigen Worte von vorhin fast schon ein wenig Leid taten.

„Von mir aus“, knurrte Polly gleichgültig, um bloß nicht zu zeigen, wie froh sie war, dass Scotty den ersten Schritt tat. „Aber nicht hineinbeißen! Man weiß ja nie bei deinem Hunger.“ Und ein etwas steifes Händeschütteln besiegelte ihre vorläufige Friedensvereinbarung.

Mit voller Aufmerksamkeit konnten sich die beiden also wieder ihrem aktuellen Fall widmen und der Frage, welchen Grund es für den Giganten gab, sich von seinem Weg durch diesen merkwürdigen Schlenker kurzzeitig abbringen zu lassen. Gespannt rollten sie auf ihren Skateboards zu dem Stromverteilerkasten und schauten dahinter. Die plötzlich parallel platzierten Fußabdrücke signalisierten, dass der Dachbodenriese zumindest für einen Moment hinter dem Stromschrank am Straßenrand verweilt haben musste. Außerdem war da etwas auf dem Boden. Zwischen den Fußabdrücken befand sich ein grell blendendes Objekt, umhüllt von fluoreszierenden Nebelschwaden, das aussah wie ein noch glühender Klumpen Goldschlacke. Als sei eine Sternschnuppe vom Himmel geplumpst lag das glattgeschliffene, funkelnde Etwas dicht hinter dem Verteilerkasten auf dem Bürgersteig. Der Gigant hatte hier also etwas verloren. Oder absichtlich zurückgelassen. Oder selbst entdeckt und nicht mitgenommen.

„Was ist das?“, sprach Scotty aus, was beide Sonderermittler sich fragten.

„Hoffentlich nichts Radioaktives!“

Und in der Tat erschien das flammend leuchtende Fundstück nicht ungefährlich.

„Ob man es hochheben kann?“

Die Speziellinsen der Visualisatoren illuminierten die geruchsspezifischen Materialeigenschaften des Objekts so stark, dass die Kripokommissare diesen eigentlich überaus alltäglichen Gegenstand nicht wiedererkannten, und Scotty sich schon aus lauter Neugier genötigt sah, mit bloßem Auge einen Blick auf den strahlenden, unregelmäßig geformten Dunstklumpen zu werfen. Er schob sich also den Visualisator über die Stirn und schaute erneut hinter den Stromverteilerkasten. Und rieb sich die Augen. Dann betrachtete er noch einmal, was dort unten auf dem Gehwegpflaster lag. Plötzlich verzog er angewidert das Gesicht.

„Und?“, wunderte sich Polly über diese Reaktion. Sie hatte die Finger schon an ihrem Visualisator, um endlich selbst zu erfahren, was da so wundersam leuchtete, kam aber nicht dazu, die Speziallinsen abzunehmen, da Scotty ihr wohlmeinend die Hand festhielt.

Erschauernd vor Ekel schüttelte der Kommissar den Kopf. „Eine nähere Inspektion sollten wir uns im eigenen Interesse ersparen, Polly ...“

Da begriff die Kommissarin, worauf ihr Kollege hinauswollte. Plötzlich wirbelte nämlich aufkommender Wind eine Duftprobe des so bezaubernd schillernden Objekts nach oben in ihre Nasenflügel, und trotz der optischen Irreführung erkannte sie nun schlagartig: „Radioaktiv ist das da nicht.“

„Nein. Und anfassen sollte man tunlichst vermeiden.“

„Unter allen Umständen!“ Polly schwang sich wieder auf ihr Dienstfahrzeug, um die grüne Käsequantenspur des Dachbodenriesen weiter zuverfolgen, und auch Scotty konnte aus dem Abstecher hinter den Stromverteilerschrank nicht viel mehr an Erkenntnis ziehen, als dass dieses gigantische Unge-  
tüm keinerlei Anstand besaß.

Mit hochgestelltem Kragen, zum Schutz gegen den Wind, der graue, grollende Wolken vor sich her trieb, rollte Scotty seiner Kollegin hinterher. Der Abstand zwischen den einzelnen Fußspuren verlängerte sich und deutete darauf hin, dass der Riese dieses Stück seines Weges rennend zurückgelegt haben musste. Auch begannen die Spuren immer stärker im Zickzack zu verlaufen, als hätte der Gigant nicht gewusst wohin.

„Wie ein hakenschlagendes Karnickel!“, beschrieb Polly es sehr bildlich.

„Muss sich vor Panik fast in die Hose gemacht haben.“

„Anscheinend. Vor allem in viel zu kleine. Warum trug der Riese überhaupt so merkwürdige Miniklamotten?“

„Und wovor muss so ein langer Lulatsch überhaupt weglaufen?“, fragte sich Scotty, als plötzlich der Wind ein fluchendes Grunzen hinüber wehte.

Aus den dunklen Wolken zuckten mehrere Blitze und erhellten kurz die mysteriöse Schlapphutgestalt, die schon die ganze Zeit den KripoK.I.D.S. an den Fersen geklebt hatte und die sich hinter dem Stromverteilerkasten am Straßenrand versteckte. Doch nun klebte dem verhüllten Mantelmännchen selbst etwas an den Fersen, nämlich die vormals goldglimmende, fluoreszierend dampfende Fundsache, die ohne die Farbenpracht der Visualisatorenfilter leider nur stinknormal, braun und eklig war.

„Hast du auch was gehört?“

Polly stoppte ihr Skateboard und wandte sich nach hinten um. Über den Brillenrand ihres Visualisators blinzeln schaute sie in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren, sah aber nur eine menschenleere Straße in einer ausgestorbenen Industriegegend und einen grauen Stromverteilerkasten am Straßenrand.

„Irgendwie habe ich die ganze Zeit das Gefühl, wir werden verfolgt.“

„Ich auch – vom Pech!“

Ein anschwellendes Rauschen setzte ein. Scotty streckte den Arm aus und drehte die Handfläche nach oben.

„Es fängt an zu regnen!“

Ein dicker Wassertropfen platschte auf Scottys Finger. Dann noch einer. Und immer mehr, bis es schließlich wie aus Eimern goss. Mit einem dröhnenden Donnern öffneten sich die Schleusen des Himmels und verwandelten den staubigen Boden in eine einzige Pfützenlandschaft. Die grünen Käsefußspuren begannen auf dem nassen Bürgersteig zu verschwimmen, zu immer blässeren Farben zu verlaufen ... um sich dann vollständig aufzulösen! Und so waren die Delinquentenjäger des Kripodezernats innerhalb von Sekunden ohne eine verfolgbare Fährte, aber dafür bis auf die Knochen durchnässt.

## Es geht abwärts

Die Spurensicherung hatte mittlerweile den Tatort geräumt und Haki und Dino nutzten die Gelegenheit für eine ausgiebige Pause alleine oben auf dem Dachboden. Sie wollten vermeiden von der stressigen Spurensicherin (die es ja so eilig hatte) auch noch im Treppenhaus beim Heruntertragen der Schwerlastliege gehetzt zu werden. Doch nun hörten sie, wie es über ihnen auf den Ziegeln des Dachbodens anfang vereinzelt zu Klatschen und zu Platschen. Ein ergiebiger Regenguss kündigte sich an auf die Stadt hernieder zu gehen.

Um möglichst noch vor dem großen Schauer die Leiche verladen zu bekommen machten sich die gerichtsmedizinischen Assistenten auf den Weg nach unten. Nicht im Entferntesten so schwer wie beim Hochtragen war jetzt die Lastenliege, obwohl mit einer zentnerschweren Last bepackt.

„Schön leicht lässt’s sich bugsieren“, lobte Haki die einfache Handhabung, so als manövrierten die gerichtsmedizinischen Fahrer lediglich eine sperrige Styroporplatte die Stufen hinunter.

„Aber wehe, ‘Se machen mir Schrammen anne Wand!“, fauchte es plötzlich hinter ihnen im Treppenhaus.

Den im Hausflur aufgeregt umher eilenden Hauswart Schlumpinski gefiel die massive Ladung gar nicht, die die beiden Assistenten gerade an seiner Tür vorbei transportierten. Erst vor kurzem hatte er die aufwendige Restaurierung des Treppenhauses abgeschlossen und selbst die Geländerverzierung originalgetreu rekonstruiert. Wohnungen in Altbauhäu-

sern waren zurzeit nämlich groß in Mode. Unter architektonischen Gesichtspunkten betrachtet, gehörte das Mietshaus in die Stilepoche des Monumentalismus, einer längst vergangenen Baukunstphase, in der man alles in doppelt so großen Dimensionen konstruierte. Das zeigte sich unter anderem an den Wohnungstüren im Treppenhaus, die eine Höhe von weit über zwei Metern erreichten; oder auch am Treppengeländer, das sich nicht bequem benutzbar auf Bauchnabelhöhe befand, sondern auf Höhe der Nase. Dieses Übergrößenphänomen war, wie gesagt, ein Überbleibsel aus grauer Vorzeit, denn als das Mietshaus gebaut worden war, litt ein nicht unbeträchtlicher Teil der Menschheit an abnormem Wachstum. Aus Rücksicht auf die armen Kranken (und weil es so viele davon gab) baute man alles grundsätzlich ein wenig größer, breiter und höher als nötig, um diesen bemitleidenswerten Geschöpfen nicht auch noch abzuverlangen, sich bücken zu müssen.

Obwohl die Gattung Großmensch zusammen mit jenem seltsamen Wachstumsdefekt in finsterner Vorzeit ausstarb, überdauerte ein Großteil der Gebäude, Straßen und Plätze die Epoche des Monumentalismus und blieb selbst in der Phase des infantilistischen Minimalismus vom Abriss verschont. Man ließ die Gebäude einfach unbeachtet verfallen. Da aber in Geschmacksfragen nichts beständiger ist als der ewige Wandel, geschah es irgendwann, dass alles Altmodisch-Monumentale wieder total im Trend lag. Wohnungen in Altbauten galten plötzlich als super hip. Mit Begeisterung stieß man sich wieder die Stirn an viel zu hoch montierten Türklinken und fand es cool, wenn man eine Fußbank benötigte, um aus Altbaufenstern zu schauen, beziehungsweise eine Leiter, um sie zu öffnen. Mode orientierte sich selten an praktischen Bedürfnissen. Hier im Treppenhaus erfüllte die verschwenderische Geräumigkeit des Flurs allerdings sehr wohl einen praktischen Nutzen und erleichterte ganz enorm den Abtransport des gigantischen Affenmenschen.

„Wat is' denn da druff?“, brummelte der Hausmeister und reckte neugierig den Hals, da er keine Ahnung besaß, was sich unter dem Bettlaken auf der schwebeleichten Schwerlasttrage befand.

Die gerichtsmedizinischen Assistenten ließen sich jedoch nicht dazu verleiten, ein Sterbenswörtchen zu verraten.

„Wir dürfen keine Auskunft geben“, bellte Haki barsch Hausmeister Schlumpinski an, der ihnen gerade noch die Ungeschicklichkeit zutraute Schrammen beim Hinuntertragen an der Wand zu hinterlassen. Nicht einmal der verlockende Würstchenduft, der aus der offenen Wohnungstür Schlumpinskis drang, konnte sie in ihrer Geheimniskrämerei beirren (wobei der Geruch eine willkommene Abwechslung zu dem penetranten Käsefußgestank darstellte, den selbst das Leichentuch auf Dauer nicht abzuschirmen vermochte).

Und dass sie die Klappe hielten, war gut so. Plötzlich kam nämlich Doktor Niets die Stufen hochgestieft, der jegliche Ausplauderei über ihr streng geheimes Transportgut an Dritte sehr übelgenommen hätte. Übel gelaunt war er allemal schon.

„Warum dauerrt das hier so lange? Wie viele Stunden muss ich auf Sie eigentlich warrten!?“

Jäh schwoll Hakis Halsschlagader an. „Wenn Sie es eilig haben, dann helfen Sie uns gefälligst!“

„Das tat ich berrreits ...“

Draußen vor dem Mietshaus goss es in Strömen, was selbst die unermüdlichsten Schaulustigen endgültig vertrieben hatte. Der abgesperrte Bürgersteig vor dem Haus war aber nicht ganz menschenleer. Der eifrige Schupojunge harrte weiterhin (mittlerweile in einem polizeilichen Regencap) neben dem Hauseingang aus. Genau vor dem Eingang konnte er allerdings nicht mehr Wache schieben. Rückwärts vor der Haustür stand nun der Transporter der Gerichtsmedizin.

Zu Hakis großem Erstaunen.

„Hier habe ich nicht geparkt! Ich habe hier vorhin nicht geparkt! Wer ... WER ... HAT ES GEWAGT, MEINEN WAGEN UMZUSETZEN?!“

Haki stand kurz vor einem Tobsuchtsanfall.

Für Doktor Niets war das wiederum eine rein rhetorische Frage (die Antwort lag ja auf der Hand) und er reagierte nicht weiter auf Hakis Toben, sondern sprang, ohne groß mit dem strömenden Regen in Berührung zu kommen, vom Hauseingang direkt in den offen stehenden Laderaum des Transporters. Herablassend lächelnd schaute Niets zu, wie die gerichtsmedizinischen Assistenten die vollbeladene Trage in den Transporter hievten.

„Haben Sie überhaupt einen Führerschein, um so ein Fahrzeug steuern zu dürfen?“, giftete Haki und hoffte, diesem elendigen Kerlchen etwas Verbotenes nachweisen zu können.

Dino hingegen versuchte es mit Sarkasmus.

„Bestimmt hat er den. Versteh doch, Haki, dem Doktor war langweilig, die ganze Zeit ohne uns. Außerdem ist es viel spaßiger mit unserem Wagen herumzukurven, als uns beim Arbeiten zu helfen“, zischte er freundlich lächelnd, denn so einfach wollte sich Dino nicht provozieren lassen. Lieber reagierte er seine Aggressionen an den gelben Hebeballons ab, aus denen er das Superhelium presste. Mit einem Klicken ließ er dann die Schwerlasttrage in der Bodenarretierung einrasten. So konnte es nicht passieren, dass in einer scharfen Kurve, die Liege mit dem Giganten durch den Laderaum schleuderte.

„Langweilig? Mirrr soll langweilig gewesen sein? Ganz und garr nicht. Es gab wichtige Sachen zu erledigen.“

Überdrüssig verdrehte Dino die Augen. „Schon klar. Telefonate. Viele Telefonate!“

„Wusste gar nicht, dass es in unseren Transporter hineinregnet. Oder schwitzen Sie beim Telefonieren einfach nur stark?“

Haki kletterte vom Laderaum des Transporters nach vorne in die Fahrerkabine und klemmte sich hinter das Lenkrad.

Mit bösen, funkelnden Augen nahm der Doktor auf einem behelfsmäßigen Klappsitz im Laderaum Platz und zupfte sich schweigend an seiner Hose, die ihm feucht an den Oberschenkeln klebte. Erst Hakis Bemerkung machte Dino auf die durchnässte Kleidung des Doktors aufmerksam. Hatte Niets seine Telefongespräche außerhalb des Transporters im Regen geführt? Und wenn ja, warum? Doch anstatt ihn zu fragen, zwängte sich Dino schweigend an dem forensischen Mediziner vorbei (bedauerlicherweise ohne pupsen zu müssen) und leistete seinem Kollegen als Beifahrer Gesellschaft.

„Anschnallen!“, krächte Haki vorschriftsmäßig, wie immer, bevor er losfuhr, aber natürlich war ihm das Wohlergehen des Doktors herzlich egal. Niets konnte ruhig in einer engen Kurve aus dem Sitz fliegen und sich seinen Kopf stoßen. Die Gurte von Haki und Dino zumindest saßen stramm, und die beiden Fahrer legten, beziehungsweise strampelten, mächtig los. Dabei war so viel Anstrengung eigentlich gar nicht nötig. Der Transporter gehörte erst seit dem letzten Jahr zum Fuhrpark der gerichtsmedizinischen Fakultät und besaß die modernste Kettengangschaltung, die es derzeit für vierrädrige Pedalomobile gab. Der Fußantrieb im Innenraum ließ sich so geschmeidig treten, als wippte man mit den Beinen zum Takt eines coolen Liedes im Radio, und obwohl nur zwei Pedalisten den vollbeladenen Transporter bewegten, raste dieser los wie eine Feuerwehr mit Martinshorn.

Die Route zur Gerichtsmedizin kannte Haki auswendig, und so machte es nichts, dass trotz unablässig wedelnder Scheibenwischer er durch die klitschnasse Windschutzscheibe kaum mehr erkennen konnte als die eingeschalteten Rücklichter der vorausfahrenden Fahrzeuge. Endlich schien alle Nerverei und Plackerei beendet und ihr Auftrag fast abgeschlossen. So dachten sie zumindest ... bis der Doktor plötzlich von hinten „An der nächsten Ampel biegen Sie nach rechts ab“, blökte!

Laut trommelte der Regen auf das Dach des Transporters. Im Fahrerraum herrschte sprachlose Stille. Dann fand als Erster Dino seine Stimme wieder.

„Warum? Da lang geht's nicht zur Gerichtsmedizin.“

„Sehrrr rrrichtig! Aufgrund von Ansteckungs- und Seuchengefahr wurde ich von höchster Stelle gebeten, die Leichenuntersuchung in einem Hochsicherheitslaboratorium am Rrrande der Stadt vorzunehmen.“

Hakis aufwallende Wut wurde plötzlich von jäh aufsteigender Angst einholt. „Hatte der Affenmensch etwa 'ne ansteckende Krankheit?“

Hinterhältig fing Doktor Niets im Laderaum des Transporters an zu lächeln – was die beiden Fahrer vorne natürlich nicht sehen konnten.

## Kjus Kettenreaktion

Die Rohrpost kündigte sich mit einem hellen Glockenton an, als sie im Kripobüro für Sonderermittlungen eintraf, dort wo die großen Schreibtische des Kommissaren-Teams Zeilich/Lenyard standen. Im Raum befanden sich allerdings nur die Sekretärin Hanni Ponynanni und der Dezernatsleiter für technische Unterstützung Mister Kju. Die Sekretärin zog sich gerade einen viel zu großen Metallhandschuh über, der aussah wie Teil einer mittelalterlichen Ritterrüstung, allerdings mit einem Drehknopf oben auf dem Handrücken.

„So, und nun wählen Sie eine Farbe“, bat der Cheferfinder der KripoK.I.D.S. und tippte auf den Farbreghlerknopf von Ponynannis Handschuh.

„Pink!“ Die Sekretärin stellte den Knopf entsprechend ein.  
„Sie können Ihre Hand wieder herausziehen.“

„WOW!“

Ponynannis Augen glänzten fast so strahlend wie plötzlich die rosa Fingernägel ihrer rechten Hand. „Das ist ja fantastisch! Und wie lange muss das trocknen?“

„Exakt siebeneinhalb Millisekunden.“

„Das heißt?“

„Die Nägel sind praktisch sofort trocken.“

„Sofort trocken?“

„Exakt.“

„Und das geht mit jeder Farbe?“, fragte die begeisterte Sekretärin. Eine Antwort wartete sie aber gar nicht erst ab, sondern probierte einfach drauflos. Ihr kleines rechtes Händchen

verschwand wieder in dem großen Metallhandschuh, flink am Farbreger gedreht und *schwups!* hatte sie grüne Fingernägel. Dann gelbe. Violette. Blaue. Doch am Ende entschied sie sich für orangene. Die passten am besten zu ihrem Lieblingsfüllfederhalter.

„Mister Kju, Sie sind ein Genie!“

„Nicht der Rede wert ...“

„Und wo ist der Handschuh für links?“

Das eitle Lächeln des Dezernatsleiters schlaffte ein wenig ab und enthüllte Unverständnis. „Für links? Für einen zweiten Fingernagelkolorator hat das Material nicht gereicht. Waren nur Restbestände.“

„Aber ich habe doch zwei Hände?“, wuchs nun bei Ponymanni das Unverständnis, bis sie sich erinnerte, dass die Genialität eines Erfinders und die Logik einer Sekretärin nicht unbedingt immer zusammenpassen mussten. Ernüchtert zog sie ein letztes Mal den Handschuh über, um die Fingernägel ihrer beiden Hände im Farbton wieder anzugleichen, und gab dann die für sie nur halbbrauchbare Erfindung an Mister Kju zurück.

„Und wenn Sie sich den Daumen Ihrer linken Hand an die andere Seite operieren lassen?“, dachte der Tüftler laut über eine praktikable Lösung nach, erkannte aber an Ponymannis entsetzter Gesichtsmimik deren Unpraktikabilität. Doch da die Sekretärin von ihrem Naturell ein liebenswürdiges Mädchen war, nahm sie dem kauzigen Dezernatsleiter fast nie etwas übel.

Ponymanni widmete sich wieder ihrer eigentlichen Arbeit und öffnete das Endstück der Rohrpostleitung, um den Versandbehälter herauszuholen, der eben mit einem dezenten *Gong*-Ton eingetroffen war. Leider war auch das kürzlich installierte Rohrpostsystem so eine Erfindung, die sie im Nachhinein nicht wirklich begeisterte. Natürlich ging nun alles viel schneller. Man konnte Gegenstände bis zu einer bestimmten Größe in Sekunden durch das ganze Kriminalamtsgebäude schicken. Aber wo lag der Vorteil? Hässliche, halbtransparente Rohrlei-

tungen unter der Decke verschandelten die Flure, Treppenhäuser und Büroräume. Auf dem stillen Örtchen war es nicht mehr still, piffen doch ständig Sendungen kreuz und quer durch das Leitungssystem. Und die kleinen netten Schwätzchen mit den Kollegen entfielen ebenfalls, da man ja nichts mehr abholen oder vorbeibringen musste und so auch keinen Grund mehr hatte, auf ein kleines Kakaotässchen zu bleiben. (Zwischen den Sekretärinnen und Sekretären der verschiedenen Kripodezernate gab es deshalb vertrauliche Absprachen, in Bälde ein paar zu große und schwere Sendungen durch das Leitungssystem zu jagen, um diesen ganzen Rohrpostunsinn zum Erliegen zu bringen.)

Ponynanni schraubte den zylindrischen Rohrpostbehälter auf, als sich plötzlich die Bürotür öffnete und Kommissarin Zeilich und Kommissar Lenyard wie zwei begossene Pudel in den Raum patschten. Die beiden KripoK.I.D.S. waren so tropfnass, das sich sofort eine Pfütze unter ihren Schuhen bildete, als sie sich am Garderobenhaken ihrer Plastikumhänge entledigten, die sie zum Schutz über ihren Jacken trugen.

„Fall schon gelöst, Kommissarin Zeilich?“, fragte Mister Kju erstaunt die beiden Sonderermittler so früh wiederzusehen.

„Nein. Leider hat sich nur unsere Spur aufgelöst.“

Polly zog ebenfalls ihren Trenchcoat aus und hing diesen zum Trocknen über die Stuhllehne.

„Wie denn aufgelöst? Einfach in Luft?“, wunderte sich Ponynanni, die immer noch die halb aufgeschraubte Rohrpost in Händen hielt.

„Nein, in lauter Regenpfützen“, antwortete Scotty.

Obwohl die Sekretärin nicht ganz begriff, mit welchen Spuren was geschehen war, ließ sie es dabei bewenden, stellte die Rohrpost auf ihren Schreibtisch ab und ging zu einem Eckschrank, hinter dessen Türen sich ein Bürowaschbecken verbarg. Von einem oberen Regal zupfte sie zwei frische Handtücher aus einem Stapel und reichte diese jeweils den Kommissaren.

„Hier. Sonst erkältet ihr euch noch.“

In dem Moment nieste es elektronisch aus Pollys Jackentasche.

„Zu spät!“ Die Kommissarin wühlte in ihrer Kleidung, packte den Visualisator auf den Schreibtisch und zog mütterlich besorgt ihr virtuelles Haustier aus der Innentasche ihres feuchten Trenchcoats.

„Gesundheit, Sweety!“, wünschte Scotty charmant.

„Tweety!“, wurde er allerdings uncharmant von Polly korrigiert, bevor die Kommissarin sich stillschweigend um ihren Tamagotchi-Liebling kümmerte.

Auf ähnlich verliebte Art fingerte nun auch Mister Kju an Pollys abgelegtem Visualisator herum, begann seine filigrane Erfindung auf Spuren grober Behandlung hin zu untersuchen und polierte dann hingebungsvoll die Speziallinsen.

Kju hatte es nicht leicht bei den KripoK.I.D.S.. Entweder seine aufwendigen Tüfteleien kamen bereits nach wenigen Einsätzen komplett demoliert in sein Dezernatslabor zurück (die bevorzugte Methode der Sonderermittler), oder die Welt begriff erst gar nicht die revolutionären Funktionen seiner Erfindungen. Bestes Beispiel: Ponynanni. Eine ganze Nacht hatte er an dem Fingernagelkolorator gewerkelt, und dann fiel der Sekretärin nichts Besseres ein, als nach einem zweiten Handschuh zu fragen, für ihre andere Hand. Statt dankbar zu sein, dass diese Weltneuheit ihr die Hälfte der Arbeit abnahm, schien Ponynanni vielmehr enttäuscht, dass der Handschuh ihr nur die Hälfte der Arbeit abnahm. Für Mister Kju unfassbar. Unfassbar wie der Wunsch, sich die Fingernägel überhaupt anzumalen. Und dann auch noch auf so langweilige Art und Weise, dass alle Fingerspitzen gleich aussehen mussten. Mister Kju verstand die Menschen nicht und im Besonderen nicht die Mädchen. Und so richtig mögen tat er sie auch nicht – außer Ponynanni vielleicht, was ihn allerdings selbst manchmal verwunderte. Vielleicht lag es daran, das Ponynanni immer gut gelaunt und freundlich war. Und manchmal färbte das sogar auf ihn ab. Nur im Au-

genblick nicht. Er hatte versucht ihr eine Freude zu bereiten und war – aus für ihn komplett nebensächlichen Gründen – gescheitert. Und Ponynanni schien seine Deprimiertheit nicht mal zu bemerken.

Enttäuscht polierte Mister Kju mit seiner Kittelspitze also Pollys Visualisator und griff sich, als Scotty seinen Visualisator aus der Jackentasche zog, sogleich auch diesen, um zu überprüfen, ob der neue Sonderermittler bei den KripoK.I.D.S. mit seinen genialen Erfindungen auch ehrfurchtsvoll umging. Irgendwie hatte er nämlich Lust jemanden anzumeckern. Er suchte nur nach einem passenden Grund. Und etwas war mit Scottys Visualisator in der Tat nicht in Ordnung. Zwischen den Bügeln der zusammengeklappten Superbrille klemmte ein benutzter, schmutziger Gummihandschuh der Spurensicherung.

„Was ist das denn ...“, schnaufte Mister Kju entrüstet, als er das lausige Stück Latex aus seiner filigranen Konstruktion zupfte und wollte eigentlich noch anfügen ... *für eine gedankenlose Unachtsamkeit!*, kam aber gar nicht mehr dazu, da Scotty ihm bereits antwortete.

„Würden wir auch gerne wissen. Das hing um den Hals des Opfers oder, besser gesagt, des nicht mehr lebendigen, menschenähnlichen Objekts, das wir am Tatort fanden.“

Mister Kju glotzte Scotty etwas dämlich an. Wie sollte er die Aussage des Kommissars verstehen, *sie würden auch gerne wissen, was das ist?* Natürlich ein Gummihandschuh! Sah man doch. Und noch unverständlicher klang für Mister Kju, dass irgendeinem Opfer solch ein Gummihandschuh um den Hals gehangen haben soll. Ging das überhaupt? Recht vorstellen konnte sich das der Erfinder nicht, bis ihm ein Licht aufging. Scotty hatte aus seiner Jackentasche nicht nur den Visualisator, den Gummihandschuh und eine halbleere Chipstüte ausgepackt, sondern auch ein kleines, transparentes Spurenkonservierungstütchen, in dem der dunkelgrüne, geometrisch geformte Halschmuck des Dachbodenriesen lag.

Der unbändige Forscherdrang des Mister Kju erwachte zum Leben und ließ ihn die unsachgemäße Behandlung seines Visualisators durch Scotty vergessen. Mit einer Pinzette, die er in seiner Kitteltasche fand, fischte er den Plastikhänger aus dem Tütchen und klemmte sich eine Juwelierslupe ins Auge. Unter dutzendifacher Vergrößerung betrachtete er eingehend die technischen Muster auf dem Plättchen. Mister Kju war in seinem Element. Und eigentlich nicht mehr ansprechbar. Vor sich hin brabbelnd verließ er mit dem Kettenanhänger das Büro der KripoK.I.D.S..

„Oh, das ist ja unglaublich!“, entfuhr es da der Sekretärin. „Hier sind die Bilder des Polizeifotografen.“

Ponynanni überreichte den Inhalt der Rohrpostsendung.

Doch Scotty fand etwas anderes viel bemerkenswerter als die Tatortaufnahmen des Dachbodengiganten, die Ponynanni so erschütterten.

„Ich dachte, hier im Sonderermittlungsdezernat ist alles so hochmodern, dass man Fotos gleich auf seinen Dienstrechner gesendet bekommt.“

In Scottys Stimme schwang ein wenig Besorgnis mit, ob seine neue Dienststelle doch nicht so traumhaft hochtechnisiert war, wie er es bisher erlebt hatte.

„Natürlich sind die Fotos und alle anderen Spurendateien auch auf Ihrem Rechner gespeichert, Kommissar Lenyard“, erläuterte die Sekretärin pikiert, „aber ich bevorzuge es, wichtige Ermittlungsunterlagen auch in der Hand halten zu können.“

„Ganz schöne Papierverschwendung.“

„Und was machen Sie, wenn mal der Strom ausfällt?“, konterte Ponynanni zurück. „Oder Ihr Rechner kaputt ist?“

„Nichts“, antwortete Scotty mit entwaffnendem Lächeln. „Und ich würde nicht mal ein schlechtes Gewissen haben. Wäre ja nicht meine Schuld ...“

Darauf wusste die Sekretärin nun nichts mehr zu erwidern. Was für eine Antwort, dachte auch Polly, die aber eigentlich gar keine andere von ihrem neuen Kollegen erwartet hatte.

Tweety, ihr erkältetes Tamagotchi, war versorgt, und sie schaute Scotty über die Schulter, der den Stapel Fotos durchblätterte.

„Wie gehen wir jetzt weiter vor?“, fragte der Kommissar, während er sich zur Kommissarin umdrehte. „Soll ich in der Gerichtsmedizin nachfragen?“

„So schnell wird kein Ergebnis vorliegen.“

„Und die Aufnahmen einem Experten zeigen?“

„Du meinst, um herauszufinden, was *das da* überhaupt ist?“, erwiderte Polly und zog ein Ganzkörperfoto des Dachbodengiganten aus dem Stapel.

„Wäre doch keine schlechte Idee. Dieser eingebildete Gerichtsmediziner hatte einen Namen genannt. Von einem Experten, den er befragen wolle, wenn er nicht weiter käme.“

„Sagte er nicht Stein oder so ähnlich?“

„Ja, genau, Doktor Stein hatte er gesagt.“

„Angeblich ein weltberühmter Zweibeinologe.“

„Das heißt, wir brauchen ein Telefonbuch.“

Scotty drehte sich im Kreis, um zu erspähen, ob irgendwo auf einem Regal solch ein Exemplar stand.

„Äh, ich habe da eine bessere Idee“, intervenierte Ponymanni und eilte geschwind an ihren aufgeräumten Sekretärenschriftisch, während Polly milde lächelnd Scottys Schulter tätschelte.

„Wir benutzen im Dezernat für Sonderermittlungen schon lange keine Telefonbücher mehr. Hanni hat alle wichtigen Kontaktdaten, die es so gibt, in ihrer Koryphäenkartei archiviert.“

Ponymanni klappte einen alten, abgewetzten Karteikasten neben ihrem Rechnerbildschirm auf, in dem tausende Notizzettel und Visitenkarten steckten. Flink huschten ihre Fingerchen durch das Register.

„Stein ... Stein ... Stein ... Also über einen Doktor Stein kann ich keine Einträge finden. Als wirkliche Koryphäe auf dem Gebiet der Zweibeinologie habe ich hier jemand ganz anderen vermerkt: Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler, Museumsdi-

rektor und Leiter des Instituts für Mutationszoologie und Zweifüßlerkunde.“

## Ein Sensationsfund

Über der Stadt ballten sich düstere Unwetterwolken zusammen, aus denen es aber zum Glück nicht mehr regnete, als Polly und Scotty vor einer einsam gelegenen Villa ihre Skateboards abbremsten. Wie ein herrschaftliches, kleines Schlösschen besaß das Gebäude eine altmodisch verzierte Fassade aus Erkern und Türmchen. An der schmiedeeisernen Pforte, hinter der ein paar geschwungene Marmorstufen hinauf zum Haupteingang der Villa führten, hing ein verwittertes Messingschild:

INSTITUT UND MUSEUM  
FÜR MUTATIONSZOOLOGIE UND  
ZWEIFÜSSLERKUNDE

Eben das stand auch auf der Visitenkarte, die Polly von der Sekretärin erhalten hatte. Bevor sich die Kommissare auf den Weg machten, hatte Ponynanni natürlich versucht, den Institutsleiter und Museumsdirektor, Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler, telefonisch zu erreichen, es hatte sich aber nur ein Anrufbeantworter gemeldet. So war den KripoK.I.D.S. nichts anderes übrig geblieben, als dem Professor einen unangemeldeten Besuch abzustatten.

Die Ermittler parkten ihre Dienstfahrzeuge hinter der Pforte, sprangen das Portaltreppchen hoch und flüchteten vor dem windigen Wetter hinein in das herrschaftliche Haus. Sofort umgab sie museale Stille. Niemand begrüßte sie. Keine Seele war zu sehen. Das Kassenhäuschen in der Eingangshalle sah verwaist aus. Mit einer Tischglocke, wie in einer Hotelrezeption, konnte man zwar auf sich aufmerksam machen, nur war

diese so leise, das das auch nichts brachte. Also folgte Scotty seiner Kollegin, die schnurstracks durch die zwei Schwingtüren ins Innere des Gebäudes marschierte.

Ein großer, verstaubter Kristallkronleuchter hing in dem kreisrunden Raum, den sie nun betraten. Dutzende Ölgemälde schmückten die gebogenen Wände: eine Ahnengalerie der bisherigen Instituts- und Museumsleitungen, wie die kleinen Schrifttafeln unter den Bildern verrieten. Porträts von verbietet dreinschauenden Mädchen mit furchtbar komplizierten Frisuren hingen hier und von streng gescheitelten Knirpsen, die mürrisch verschlafen durch viel zu große Brillengläser glotzten. Das letzte Porträt zeigte dann Professor Taler, der vom Aussehen her nicht wirklich heraus stach. Komisch fand Scotty allerdings, das die ersten Gemälde der Ahnengalerie fehlten, von deren einstiger Existenz nur noch vier leere Rahmenschatten an der Wand zeugten.

Zwei verschnörkelte Flügeltüren gingen von dem kreisrunden Foyer ab. Eine dicke rote Kordel versperrte den Weg durch den rechten Durchgang. An der Kordel hing ein Schild mit dem Hinweis: INSTITUTSTRAKT BETRETEN VERBOTEN.

Augenblicklich erwachte die Neugier der beiden Kommissare, schließlich waren sie als Sonderermittler der Kriminalpolizei Experten für verbotene Aktivitäten jeglicher Art. Doch plötzlich huschte hinter der offenen und eigentlich uninteressanten linken Flügeltür ein Schatten vorbei.

„Professor Taler?!?“, rief Polly der Person hinterher, die weder antwortete noch sich aufhalten ließ. Instinktiv begannen die Kommissare die flüchtende Gestalt zu verfolgen. Eiligst hopste die Person durch den verwinkelten Raum, der hinter der linken Flügeltür lag, herum um alte Schaukästen und Vitrinen, in denen auf Stecknadeln aufgespießte Käfer und andere Krabbeltiere systematisch geordnet lagen.

„So warten Sie doch!“, blökte nun auch Scotty, der mit nassen, rutschigen Schuhen um die Glasschränke herum schlit-

terte, und wie Polly von der Person nicht mehr als einen undeutlichen Schatten zu sehen bekam.

Ohne einen Mucks von sich zu geben, spurtete die Gestalt durch das Vitrinenlabyrinth, verschwand in einem dahinterliegenden Flur, und dann knallte nur noch eine Tür zu, die von innen verriegelt wurde. Polly und Scotty erreichten ebenfalls den Flur und blieben vor der verschlossenen Tür überrascht stehen. Es handelte sich um eine Toilette.

„Okay, vielleicht gab es gute Gründe, es so eilig zu haben“, mutmaßte Scotty, dem sein berufsbedingter Verfolgungseifer nun fast ein wenig übertrieben erschien.

„Bitte entschuldigen Sie, wenn wir Sie erschreckt haben“, rief Polly durch die Tür, der das Gerenne nun ebenfalls lächerlich vorkam. „Wir sind auf der Suche nach einem gewissen Professor Taler. Sind Sie das?“

„Eh-eh“, brummte es verneinend aus der Toilette.

„Können Sie uns vielleicht sagen, wo wir Professor Taler finden?“, versuchte nun Scotty sein Glück, an Informationen zu gelangen. Doch wieder murmelte es abweisend „Eh-eh“ hinter der Tür.

„Naja, dann verzeihen Sie vielmals die Störung – und vielen Dank, für Ihre enorme Auskunftsfreude!“

„Gerrrn g...“, knurrte es dumpf hinter der Tür, dann ein plötzliches Hüsteln und Räuspern, dem ein „Bitteschön!“ folgte, ein sehr nasales allerdings, wie bei einer schweren Erkältung.

Der Anflug einer unbestimmten Ahnung überkam die KripoK.I.D.S., doch bevor einer der beiden dieses vage Gefühl in Worte fassen konnte, setzte plötzlich ein Hämmern ein, das vom anderen Ende des Flures schallte. Kein brachiales Hämmern, sondern ein leichtes, schnelles, immer wieder von kurzen Pausen unterbrochenes Hämmern, wie das von einem Specht im Wald.

Neugierig näherten sich die Kommissare der unbekanntem Geräuschquelle und gelangten in einen weiteren großen Saal,

der sich mitten in der Renovierung befand. Farbverkrustete Eimer und vollgeklebte Holzleitern standen vor halbgestrichenen Wänden. Nur pinselschwingende Maler fehlten.

In der Mitte des Saals lag auf hölzernen Transportpaletten (zur Schonung des edlen Parkettbodens) ein riesiger, leicht krümeliger Lehmquader, der nur unwesentlich geringere Ausmaße besaß als der große Türrahmen des Haupteingangs des Saals. Der Toilettenflur, aus dem die KripoK.I.D.S. kamen, schien ein Nebenzugang zu sein.

Wieder setzte das spechtartige Hämmern ein und kam eindeutig von der Rückseite des hohen Quaders. Doch Scotty vereitelte ein Anschleichmanöver, indem er mit der Fußspitze eine regenbogenbunte Blechbüchse umstieß, in der ein paar langstielige Pinsel trockneten.

„Da bist du ja endlich!“, krächzte es hinter dem Lehmklotz hervor. „Was waren denn das für Stimmen eben?“

„Unsere. Verzeihen Sie die Störung, aber mit wem haben wir die Ehre?“, suchte Scotty nach den richtigen Worten, um ein konstruktives Gespräch zu beginnen.

Plötzlich schoss ein kleiner Kopf hinter dem massiven Lehmklumpen empor, der die KripoK.I.D.S. stark blendete. Nicht wegen seiner Schönheit, sondern weil der Junge einen Bergarbeiterhelm mit eingeschalteter Grubenlampe trug. Es war Professor Taler. Sie erkannten das Gesicht wieder, von den ausgestellten Portraits in der Eingangshalle.

„Dieser Teil des Museums ist noch nicht für Besucher freigegeben. Die feierliche Eröffnung findet erst in ein paar Tagen statt. Frank Nepomuk! Wo steckst du denn? Ich habe dir doch gesagt, du sollst hinter dir immer alle Türen verschließen!“

„Also irgendjemand hat das auch teilweise getan“, schaltete sich Polly ein. „Allerdings nur eine Toilettentür. Von innen.“

„Das gibt es doch nicht!“

Erzürnt schlug der Knirps mit der Faust auf den Lehmklotz.

„Erst ist er den ganzen Tag verschwunden und kaum ist er da, ist er auf Klo. Was soll man mit so einem Assistenten anfangen?!“

Der Professorenkopf samt Helm verschwand wieder hinter dem Berg aus trockenem Lehm und erneut krächzte es: „Wie gesagt, das Museums ist noch geschlossen. Bitte gehen Sie!“

Natürlich gehorchten die Sonderermittler nicht. Sie gingen zwar ... aber nur um den Lehmquader herum zu dem Knirps. Der stand auf einem Baugerüst und höhnte mit seinem spitzen Hämmerchen den Riesenklumpen langsam aus. Wie in einem gigantischen Schweizer Käse klafften lauter Löcher in dem Klumpen. Löcher, aus denen etwas herausragte. Unnatürlich lange Knochen, Rippenbögen und sogar Teile eines menschlichen Schädels! Eines viel zu großen allerdings, so als hätte der frühere Besitzer (oder die Besitzerin) unter einer Art von Wasserkopf gelitten.

„Wenn ich mich recht erinnere, bat ich Sie zu gehen“, nörgele der Knirps von seiner erhöhten Arbeitsplattform herab, ohne seine Arbeit zu unterbrechen oder die KripoK.I.D.S. eines Blickes zu würdigen.

„Tut mir leid, so leicht wird man uns nicht los“, interessierte das Polly keinen Deut, die ihre Dienstmarke zückte. „Kriminalpolizei, Kommissariat für Identitätsfeststellung, Delinquentenjagd und Sonderermittlungen.“

„Wir würden gerne Ihr Fachwissen anzapfen, Professor Taler. Der sind Sie doch, oder?“

„Natürlich! Wer soll ich denn sonst sein? Lassen Sie mich in Ruhe. Ich habe keine Zeit.“

Unermüdlich hämmerte der Knirps weiter an dem Lehmquader herum, genauer gesagt an einem Kieferknochen eines halb freigelegten Schädels. „Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich an meinen Assistenten, Doktor Stein.“

Polly und Scotty schauten sich kurz an. Es gab also doch einen Doktor Stein. So wie der schnippische Gerichtsmediziner

behauptet hatte. Ponymannis Koryphäen-Kartei schien nicht auf dem neuesten Stand zu sein.

„Würden wir ja gerne“, erwiderte Scotty und tippelte unauffällig näher, um eine bessere Sicht auf den gruseligen Totenschädel zu erhaschen, „aber Ihr Assistent steckt in einer ziemlich langwierigen Sitzung.“

„Natürlich können wir verstehen, dass die Zeit einer so berühmten Persönlichkeit, wie Sie es sind, knapp bemessen ist“, versuchte Polly die freundliche Tour, „aber vielleicht schaffen Sie es trotzdem diese Fotos kurz zu betrachten.“ Und um klarzustellen, dass sie die unfreundliche Tour genauso gut beherrschte, fügte die Kommissarin an: „Eine Vorladung aufs Präsidium wäre ansonsten unvermeidlich und kostet mit Sicherheit mehr Zeit als ...“

„Was für ein Prachtexemplar!“, kreischte plötzlich das Professorchen und hopste eilig vom Gerüst herunter. Empört musste Polly feststellen, dass der Knirps ihr weder zugehört hatte noch von den Tatortfotos Notiz nahm, die sie ihm reichen wollte. Irgendetwas steckte fest umklammert in dem Fäustchen von Professor Taler, der fast Scotty umrannte, auf dem Weg zu einem provisorischen Arbeitstisch im Saal.

„Was für ein Prachtexemplar!“, kreischte der Professor erneut. In seiner Hand lag ein großer Zahn mit zwei kräftigen Wurzelspitzen, den er eifrig nach Länge und Umfang bemaß. „Das sprengt alle Rekorde! Das wird die Attraktion, wenn der Saal hier fertig ist. Ich muss sofort eine Vitrine mit Sicherheitsglas in Auftrag geben. Frank Nepomuk! Dieses Prachtstück muss du gesehen haben.“

Der Assistent des Doktors tauchte nicht auf, dafür aber die KripoK.I.D.S. hinter dem Professor. Sie betrachteten das vermeintliche Prachtexemplar, das Taler aus dem Lehmquader gehämmert hatte – und wunderten sich.

„Ist das nicht einfach nur ein zu groß geratener Backenzahn?“, sprach Scotty ungefiltert aus, was er dachte.

„Sie Ignorant! Das ist ein Zahn der Weisheit. Ein Relikt aus grauer Vorzeit, das heutzutage gar nicht mehr vorkommt. Sammler würden dafür ein Vermögen zahlen. Und nun müssen sie alle in mein Museum pilgern, um diesen Weisheitszahn zu sehen.“

Der knirpsige Professor säuberte sorgsam und in bester Laune den Zahn mit einer kleinen Bürste, als Kommissarin Zeilich die Gelegenheit ergriff, Taler die Tatortfotos des Dachbodengiganten einfach unter die Nase zu halten. „Da Sie als Koryphäe auf dem Gebiet der Zweifüßlerkunde gelten und sicherlich so schnell wie möglich von uns in Ruhe gelassen werden wollen, tun Sie uns doch den Gefallen und werfen Sie kurz einen ...“

Weiter kam Polly nicht.

Der Professor warf endlich einen Blick – und seinen eben noch so wertvollen Zahn auf den Tisch – und dann die Hände vors Gesicht. Kreidebleich starrte er die Aufnahmen an.

„Wie ...? Was ...? Wo ...? Wo ist er?“, stammelte er völlig von den Socken.

„Er?“ Scotty hob misstrauisch seine rechte Augenbraue. „Was meinen Sie mir *er*? Kennen Sie das Ding da?“

„Das ist kein Ding. Das ist eine Sensation!“, empörte sich der Professor und riss die Fotos an sich. „Das muss ich mit eigenen Augen sehen.“

„Tja, dann müssen Sie uns zur Gerichtsmedizin begleiten. Dort obduzieren Sie Ihre *Sensation* gerade.“

„Ist er tot?“

„Mausetot. Monstermäßig mausetot.“

Polly buffte Scotty in die Seite, um ihm zu signalisieren, dass er nicht so salopp und pietätlos daherreden sollte. Und auch Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler legte Hand an ihn. Mit seiner freien Hand packte er Scotty am Jackenaufschlag. „Wie bitte!?! Die wissen doch gar nicht, was die da vor sich haben!“

„Was hat denn die Gerichtsmedizin vor sich?“, versuchte Polly das Gespräch in weniger handgreifliche und mehr informative Bahnen zu lenken.

„Einen Homo adultus. Einen längst ausgestorbenen Homo adultus!“

Schweigen.

Fassungsloses Schweigen auf Seiten des Professors. Ratloses Schweigen auf Seiten der KripoK.I.D.S..

„Einen Homo was?“

„Adultus! Das heißt *großgewachsener Mensch*. Ein prähistorischer Erwachsener. Der Homo adultus ist das evolutionäre Bindeglied zwischen dem unzivilisierten Höhlenmenschen und dem heutigen Homo infantilis – also uns.“

„Okay, okay, beruhigen Sie sich.“

Kommissar Lenyard verstand nicht viel, aber genug um zu begreifen, dass sie endlich einen Experten gefunden hatten, der mit ihrem Dachbodengiganten etwas anfangen konnte.

„Ich sage der Gerichtsmedizin Bescheid, dass sie erst mal die Finger von dem Riesen lassen sollen.“

Kommissarin Zeilich nickte zustimmend, und Scotty zückte sein Taschenteli, um im hinteren Teil des Saals in Ruhe zu telefonieren.

„Wenn ich Sie richtig verstanden habe, ist das also eine Art Vorfahre von uns?“ Polly konnte es kaum glauben.

„Genau. Ganz plötzlich verschwand aber diese Frühform des Menschen wieder von der Erde. Der Homo adultus besaß zwar ein großes Hirnvolumen“, referierte der Professor und untermalte seine Ausführungen, indem er Pollys Kopf befingerte, als sei es ein anatomisches Model, „aber er war unfähig, sein großes Hirnvolumen auch sinnvoll einzusetzen. Archäologische Funde deuten darauf hin, dass dieser großgewachsene Mensch ein recht fantasieloser, engstirniger und rechthaberischer Geselle gewesen sein muss, der furchtbar zerstörerisch mit seinem Lebensraum umging. Er sägte sich sozusagen selbst den evolutionären Ast ab, auf dem er saß...“

Die Worte des Zweifüßlerforschers musste die Kommissarin erst einmal verdauen. Der Dachbodengigant war also kein Monster oder Untier, sondern eine Art Urmensch. Wie gern hätte sie ihre frühere Kollegin Jeanne d'Armerie nun bei sich gewusst. Einen, im wahrsten Sinne des Wortes, ungeheuerlichen Fall hatte sie da am Hals und einen ihr nicht ganz geheuer erscheinenden neuen Kollegen an der Seite. Aber bei Jeanne telefonisch Rat einzuholen kam überhaupt nicht in Frage. Die neue Dezernatschefin sollte ihre ehemalige Ermittlungspartnerin schließlich nicht für unfähig halten, kaum dass sie, Polly, mal auf sich allein gestellt war – was ja noch nicht einmal stimmte.

Während Kommissarin Zeilich die Stirn glühte vor lauter Nachdenkerei, glühten Professor Talers Auge vor lauter Begeisterung. Höchste wissenschaftliche Ehrungen sah er bereits auf sich zukommen. Dabei galt er schon als einer der größten Forscher der Neuzeit. War er es doch gewesen, der am unermüdlichsten an der Lösung des Rätsels gearbeitet hatte, warum diese übergroße Gattung Mensch (die vor nicht allzu vielen Generationen die Erde bevölkerte) plötzlich ausgestorben und vom Antlitz der Welt spurlos verschwunden war. Die gesamten damaligen Errungenschaften der Gigantenmenschen blieben unversehrt erhalten, nur der Homo adultus selbst hatte sich in Luft aufgelöst. Die Ursache fand bislang noch niemand heraus. Bislang.

Entgegen der langläufigen Meinung der meisten Experten stellte der Professor bei seinen archäologischen Forschungen immer wieder fest, dass diese menschliche Gigantengattung über ein klitzekleines bisschen Intelligenz verfügt haben muss. Schließlich lebte und arbeitete man immer noch in Häusern und Gebäuden, die von den damaligen Riesen errichtet worden waren, lief durch Straßen, die diese einst angelegt hatten, und benutzte technische Gerätschaften, deren Entwicklung ebenfalls auf das Konto der Gigantenmenschen gingen. Natürlich waren all diese Sachen in der Regel ein wenig zu groß für die jetzige,

feingliedrige Kinderheit, aber meist störte das nicht wirklich. Wie der Professor wissenschaftlich bewiesen hatte, gab es auch in der damaligen Zeit so kleine intelligente Menschen wie heute, nur dass diese ab einem bestimmten Alter nicht aufhörten zu wachsen und an einen schrecklichen, intelligenzzerstörenden Gigantismus erkrankten. Arme Kreaturen waren das, ohne Zweifel, litten doch die übergroßen Urjungs an hässlichem Haarwuchs um den Mund herum und teilweise am ganzen Körper, während die Urmädchen mit zwei herunterhängenden Hautausstülpungen an ihrem Oberkörper leben mussten. Am archaischesten war aber ohne Zweifel, auf was für animalische Art sich diese Urmenschen vermehrten. Bei Talers wissenschaftlichen Vorträgen ließ dieser Aspekt sein Publikum immer am meisten erschauern. Die sauberen und einfachen Methoden der Neuzeit, in der Babys in Kindergärten gezüchtet wurden, kannte man in dieser frühgeschichtlichen Antike unglücklicherweise noch nicht.

Professor Leander Taler faszinierte diese Frühform des Menschen und er wollte unbedingt als derjenige in die Geschichte eingehen, der herausfand, warum der Homo adultus so holterdiepolter von der Welt verschwunden war. Wie es zu diesem Entwicklungssprung der Evolution kam, der so plötzlich die geschrumpfte Gattung des heutigen, normalgroßen, begabten Menschen hervorbrachte. Sehr langsam nur war Professor Taler mit dem Lösen dieses Rätsels vorangekommen (was er vor allem seinem widerspenstigen, von abstrusen Ideen beseelten Assistenten Doktor Stein anlastete, der zumeist auf dem Klo saß, statt ihm zur Hand zu gehen). Doch trotz aller Widrigkeiten war es ihm nun vor kurzem gelungen. Die weltweite Veröffentlichung seiner Ergebnisse stand kurz bevor, und dann würde er endgültig der größte (beziehungsweise bedeutendste kleinste) Wissenschaftler der Menschheitsgeschichte sein.

Deswegen ließ er auch das Institutsmuseum umbauen. Um sich selbst ein Denkmal zu setzen. Zentrales Ausstellungsstück sollte ein perfekt erhaltenes Skelett eines Homo adultus

werden. Und dann fand er heute diesen prachtvollen Weisheitszahn, der ihm in seiner Sammlung prähistorischer Beispiele unnützen Körperwachstums noch fehlte. Aber selbst dieser Triumph verblasste angesichts der Fotos, die die beiden Kriminalbeamten ihm präsentierten. Ein Exemplar eines Homo adultus, der bis vor kurzem anscheinend noch gelebt hatte! Das schien endlich seine These zu bestätigen, dass, möglicherweise in einer abgelegenen Ecke der Welt, eine kleine Gruppe dieser Urerwachsenen am allgemeinen Aussterben nicht teilgenommen hatte.

„Sahen denn die Gigantenmenschen früher alle so komisch aus?“, riss Polly den Wissenschaftler aus seinen Gedanken und zeigte Taler ein Foto, auf dem man besonders gut die viel zu kleine Bekleidung der Riesenleiche erkennen konnte.

„Im Großen und Ganzen ja. Schauen Sie zum Beispiel hier.“

Der Professor eilte zu einem abgedeckten Stapel verschnörkelt gerahmter Gemälde, die am Rand des Saals lagerten, und zeigte Polly eines der verstaubten Ölbilder. Es handelte sich um das Portrait eines Gigantenmenschen, mit einem kleinen Hinweisschildchen am unteren Rand, das den dargestellten Riesen als ersten Direktor des Instituts auswies. Das war also eines der Gemälde, die in der Ahnenreihe des Foyers fehlten, begriff die Kommissarin. Eines der Portraits, von deren Existenz im Foyer nur noch leere Rahmenschatten zeugten. Und warum man diese Bilder abgehängt hatte, konnte Polly gut verstehen.

„Ein scheußlicher Anblick, nicht wahr? Diese borstige Gesichtshaarung, diese knittrige Haut und dann auch noch diese abstoßende Figur“, beschrieb der knirpsige Zweibeinologe den alten, graubärtigen Gigantenmenschen mit Halbglatze. „Ein typischer Vertreter der damaligen Art. Deswegen mussten wir die Bilder auch aus dem Eingangsbereich entfernen. Die Portraits haben unsere Besucher einfach zu sehr verschreckt.“

„Erstaunlich, dass dieser einfältige Zweibeiner den Grundstein für dieses Institut gelegt haben soll“, wunderte sich die Kommissarin und schaute sich auch die übrigen Gemälde an, die alle ähnlich hässliche Wesen abbildeten.

„Na ja, man darf den Beitrag all dieser Frühmenschen auch nicht zu hoch einschätzen.“

Verlegen deckte der Professor die gepinselten Portraits wieder ab. Polly hatte einen wunden Punkt getroffen. Taler war es natürlich sehr peinlich, sich zu solchen Gründerpersönlichkeiten bekennen zu müssen.

„Aber zu kleine Kleidung trugen die Riesen auf den Ölbildern nicht“, analysierte Polly blitzschnell die Unterschiede zwischen ihren Tatortfotos und den alten Gemälden.

„Nein. Vielleicht war dieser Homo adultus wärmeres Klima gewohnt, und da es seine Kleidergröße hier nicht gab, musste er mit den Sachen vorlieb nehmen, die er fand.“

Klang einleuchtend. Das musste selbst Polly zugeben. Jedenfalls im ersten Moment. Betrachtete sie die Tatortfotos genauer, kamen ihr allerdings Zweifel an dieser Theorie. Wie eine zweite Haut hatte die Kleidung an dem Dachbodengiganten geklebt, und es sah nicht so aus, als ob irgendetwas davon nachträglich angezogen worden wäre, sondern eher so, als ob irgendjemand die Kleidung nachträglich geschrumpft hätte.

„Fällt Ihnen denn ein Grund ein, was solch ein ausgestorbenes Wesen auf einem Dachboden suchen könnte?“

Der Professor zuckte mit den Schultern. „Sind Sie von der Kripo oder ich!?“

Tolle Antwort, dachte die Kommissarin und bemerkte, dass Scotty wieder neben ihr stand und mit ernster Miene sein Taschentelefon zuklappte.

„Und? Konnten Sie die Gerichtsmediziner aufhalten?“, bestürmte ihn sofort das Professorchen.

Kommissar Lenyard räusperte sich schwerfällig. „Na ja, also ... es ist so, ähm ... die gute Nachricht ist, dass die Leichenschnippler unseren Riesen noch nicht angefasst haben.“

„Zum Glück!“, freute sich Taler.

Zu früh.

„Und was ist die schlechte Nachricht?“, fragte Polly, die kapierte, dass das dicke Ende noch kam.

„Die schlechte Nachricht ist, dass der Riese in der Gerichtsmedizin merkwürdigerweise überhaupt nicht eingetroffen ist.“

„Und wo ist die Leiche?“

„Sie ist verschwunden.“

Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler stockte der Atem und seine Wangen verloren ihre pausbäckige Farbe. Schwindlig begann er hin und her zu schwanken. In letzter Sekunde konnte Polly einen Klappstuhl heranziehen, bevor der Zweifußkundler jeglichen Halt verlor und wie ein schlaffer Sack nach hinten plumpste und in Ohnmacht fiel. Eine schlimmere Nachricht hätte es für den Professor kaum geben können.

Dezent zog Scotty seine Kollegin ein paar Schritte zur Seite. „Außerdem sollen wir sofort ins Büro kommen. Mister Kju hat etwas sehr Interessantes herausgefunden.“

## Das Kind in der Kiste

Wie bei einer kaputten Marionette hing Professor Talers Kopf schlaff herab, das Kinn auf der Brust. Langsam verlagerte sich der Schwerpunkt seines Oberkörpers so weit nach vorne, dass der bewusstlose Institutsleiter und Museumsdirektor jeden Moment mit einer Vorwärtsrolle vom Stuhl zu kabolzen drohte. Plötzlich jedoch zuckten Talers Brauen, flackerten die halbgeschlossenen Augenlider. Schnaufend sog seine Lungen Luft durch die geblähten Nasenflügel ein, der Kopf hob sich, und *klack!* rissen Talers Augen auf. Hektisch sprang er vom Stuhl hoch auf seine wachweichen Beine und torkelte aus dem großen Ausstellungssaal des im Umbau befindlichen Institutsmuseums auf der Suche nach ...

„Frank Nepomuk!“

Die unglaubliche Nachricht, die ihm schwarz vor Augen werden ließ (was leider sehr leicht passierte), wollte er sofort mit seiner rechten Hand besprechen (womit selbstverständlich nicht das Greiforgan am Ende seines Arms gemeint war, sondern sein Assistenten Doktor Stein) ... wenn der denn endlich mal vom Klosett kam. Die Überbringer der Nachricht, die zwei Kommissare der Kriminalpolizei, hatten sich bereits verdünnt. Leider inklusive der Tatortfotos des toten Dachbodenerwachsenen, die Doktor Stein sicherlich auch gerne gesehen hätte.

Wieder einigermaßen bei Sinnen wuselte das Professorchen um den Sandsteinquader im Saal herum und flitzte in den

Seitenflur, durch den vorhin die zwei Sonderermittler die große Ausstellungshalle betreten hatten.

„Wurde aber auch Zeit, dass du endlich runterkommst vom Lokus!“, rief Professor Taler, als er die Toilettentür offen vorfand und davon ausging, seinen Assistenten beim Händewaschen oder Ähnlichem zu erwischen. Entgegen der Behauptung der Kommissare verbarg sich aber niemand in dem weiß gekachelten Raum, und verriegelte Klotüren gab es auch keine. Wo steckte Doktor Stein also?

Zurück im großen Ausstellungssaal schlängelte sich der Professor zwischen hohen Holzleitern hindurch, um in einen angrenzenden, etwas kleineren Saal zu gelangen. Hier fanden keine Malerarbeiten mehr statt. Deswegen lagerten in den Ecken und zwischen den Vitrinen zusammengeklappte Bühnenpodeste und Einzelteile einer Videogroßbildwand, die zur Eröffnungsgala des Institutsmuseums im dann neu gestalteten Hauptsaal aufgebaut werden sollten.

„Frank Nepomuk!“, rief der Professor erneut und seufzte genervt. Er hatte wirklich schon genug Stress am Hals, um nicht auch noch kostbare Zeit mit dem Suchen nach Doktor Stein vergeuden zu müssen.

Der große Ausstellungssaal verwandelte sich unter seiner Federführung gerade in einen wissenschaftlichen Erlebnisparcour, der es künftigen Besuchern unmöglich machen sollte, sich auch nur eine Sekunde zu langweilen. Mittels spektakulärer Exponate wollte Taler das große Geheimnis vom spurlosen Verschwinden der Frühmenschengattung *Homo adultus* lüften – des unintelligenten, ungehobelten Ur-Erwachsenen.

Bersten sollte sein Museum vor Sensationen. Nichts würde verboten sein: weder rennen, kreischen, noch grapschen. Alles kein Problem. Wertvolle Ausstellungsstücke plante Taler einfach unter Strom zu setzen und Empfindliches durch elektrifizierte Hürden unerreichbar abzuschirmen. So bestünde keine Notwendigkeit, Verbotsschilder aufzustellen.

Los gehen würden die Attraktionen, sobald man den exorbitanten Eintrittspreis geblecht hatte. Als Erstes bekäme jeder Besucher und jede Besucherin einen kleinen, mobilen Roboter an die Seite gestellt. Quasi „bei Fuß“ würde die quasselnde Blechbüchse neben einem her rollen und über alles Informativ und Interessant der Ausstellung schwadronieren, aber natürlich auch darüber, wo lang es zum nächsten Softeis-Automaten ging, zum nächsten Popcorn-Stand oder wo man supersaure Limo bekommen konnte.

RoboButler® nannte der Professor seine kleinen Museumshelfer ohne Arme und Beine, die aussahen wie Feuerwehydranten auf Rollschuhen. Der Einfall, diese kleinen Helfer anfertigen zu lassen, war ihm gekommen, weil er sich immer einen persönlichen Diener gewünscht hatte, der ohne zu murren das erledigte, wozu ihm selbst die Muße fehlte, und umgehend alles besorgte, worauf er gerade Lust verspürte – eine Rolle, die einst sein Assistent Doktor Stein ausfüllte. In letzter Zeit war Frank Nepomuks Eifer in dieser Hinsicht jedoch kontinuierlich geschwunden.

Den Besuchern einen RoboButler® an die Hand zu geben plante Taler allerdings auch aus einem anderen Grund. Die wissenschaftliche Erlebniswelt, die er einzurichten gedachte, drohte ziemlich labyrinthisch zu werden, und die wenigsten Menschen konnten in Sachen Orientierungssinn und Genialität schließlich mit ihm mithalten. Deswegen baute er den Hauptsaal des Museums ja auch so aufwendig um, damit die Welt seinen fantastischen Intellekt endlich erkannte und begriff, wer der größte Wissenschaftler, Forscher und Entdecker der Neuzeit war.

Die große Eröffnungsgala des Museums sollte in zehn Tagen stattfinden, also in kaum eineinhalb Wochen. Während einer weltweit übertragenen Ansprache würde er dann seine bisher noch unter Verschluss gehaltenen Forschungsergebnisse präsentieren und das Geheimnis des Ursprungs der Weltkindeheit lüften: Wie es in grauer Vorzeit gelang, jene unheilbare

Körperwachstumskrankheit mit einhergehender Intelligenzschrumpfung auszurotten und der heutige Homo infantilis superior es schaffte sich selbst die Krone der Schöpfung aufzusetzen.

Untermalt von einer fulminanten Feuerwerksshow würde dann die Bürgermeisterin ein Denkmal vor dem Haupteingang des Museums enthüllen: Professor Taler als monumentales Marmormännchen, in einem wallenden Talar, um den Kopf einen Sternenkranz, unter dem Arm ein dickes Buch und in der hoch erhobenen Hand eine flammende Steinfackel gen Himmel streckend. (Ende der Woche hatte der Steinmetz angekündigt zu liefern und die Statue mit einem Kran aufzurichten.)

Es gab also unglaublich viel zu tun die nächsten zehn Tage. Nicht nur dass Professor Taler den prähistorischen Sandsteinquader zu Ende bearbeiten musste, um seine weltweit einzigartige Weisheitszahnsammlung zu vervollständigen, nein, auch die neuen Glasschaukästen mussten platziert und mit Exponaten bestückt werden. Dann stand der Tribünenaufbau an, die Bestuhlung für die VIP-Gäste, die Verlegung der Licht- und Übertragungskabel und, und, und.

So hatte seine Prioritätenliste ausgesehen – bis am Nachmittag der Boden unter seinen Füßen quasi zu wanken begann. Zwei Knalltüten der Kripo waren unverhofft hereingeschneit, mit einer fantastischen Neuigkeit, die schlagartig sein ganzes Ausstellungskonzept in Frage stellte.

Ein beinahe noch lebendiger, bestens erhaltener Urerwachsener war auf einem Dachboden hier in der Stadt aufgefunden worden. Was für eine Entdeckung! Und was für ein Beweis für seine umstrittene Theorie, dass es irgendwo auf der Welt verschwindend geringe Restexemplare des Homo adultus geben musste, ähnlich wie beim Yeti, dem geheimnisvollen Schneemenschen des Himalaya, seinem Pendant, dem sogenannten Big Foot aus den nordamerikanischen Rocky Mountains, oder Nessie, dem Seedinosaurier aus dem schottischen Hochland. Aber während andere Wissenschaftler sich ihr Leben

lang damit abmühten, solche Mythen zu beweisen, wurde ihm sein Homo adultus regelrecht auf dem Silbertablett serviert.

„Frank Nepomuk! Verflixt und zugenäht, wo steckst du denn?“

Das Nervenaufreibende bestand jetzt darin, so schnell wie möglich in den Besitz des toten Urmenschen zu gelangen, diesen auszustopfen und dann einen zentralen Platz im großen Ausstellungssaal zu finden. Sehr wahrscheinlich nämlich würde sich ein solches Präparat zur Hauptattraktion des Museums mausern. Das ganze Konzept für die Haupthalle musste Taler also überarbeiten, was hieß, die Umbaumaßnahmen kurzfristig zu stoppen.

Wie Schuppen fiel es dem Professor da von den Augen. Überrascht schaute er sich um, denn nicht einen einzigen Handwerker konnte er irgendwo sehen. Oder hören. Es gab mehr zu tun als selbst ein Genie sich hätte merken können, aber anstatt dass der Saal vor geschäftiger Betriebsamkeit brummte stand er hier Mutterseelen alleine im Umbau-Chaos. Wann hatte er überhaupt den letzten Handwerker heute arbeiten sehen? Wie spät war es eigentlich? Wagten die Renovierer etwa Feierabend zu machen ohne sich vorher zu verabschieden? Oder unterließen sie es sich zu verabschieden weil Feierabend zu machen Taler niemals genehmigt hätte? Und wieso dachte er überhaupt darüber nach? Fiel die Koordinierung der Handwerkertätigkeiten nicht in den Aufgabenbereich seines Assistenten?

„Frank Nepomuk!“

Was war das? Hinten am Ende des Saals huschte ein Schatten an der Wand entlang. Oder bildete sich Taler das nur ein? Er rieb sich die Augen. 240 Stunden bis zum größten Event des Jahres (ach was, des Jahrhunderts!), mindestens 1000 Dinge, die noch entschieden werden mussten, null Handwerker weit und breit und als Krönung des Ganzen ein Assistent, der sich weder kümmerte noch koordinierte, geschweige denn erreichbar war. Es war zum Mäusemelken!

Nachdem Taler sich selbst genug bemitleidet hatte, begab er sich in den hinteren Teil des Saals, wo er das schattenhafte Huschen wahrgenommen zu haben glaubte. Nur in flagranti ertappen konnte er hier niemanden. Sah er bereits Gespenster? Oder war durch das Fenster des angrenzenden Flures lediglich das Scheinwerferlicht vorbeifahrender Fahrzeuge geflackert, das er als Schatten eines Menschen missdeutete?

Aber eigentlich war das auch egal. Es machte keinen Sinn, noch länger nach seinem Assistenten Doktor Stein zu suchen. Das Einzige, was Taler im Augenblick wichtig erschien, war, so schnell wie möglich die Obduktionsräume der gerichtsmedizinischen Fakultät zu erreichen. Irgendwann musste die Riesenleiche dort doch eintrudeln. Etwas so Großes konnte nicht einfach verschwinden. Und selbst wenn eine Entführung vorlag, musste das Taler keine Sorgen bereiten, galt er doch als die Kapazität auf dem Gebiet der Zweibeinologie. Sobald Fachwissen gefragt war, musste er über kurz oder lang hinzugezogen werden. Hauptsache, kein ahnungsloser Amateur schnippelte an seinem toten Riesen herum.

Mit der Absicht, sich ein Taxi zu bestellen, hechelte Leander durch das Erdgeschoss, hin zu seinem Büro, um Geld für die Fahrt aus seiner Schreibtischkassette zu holen. Kaum aber hatte er es aufgegeben, nach seinem Assistenten zu suchen, vernahm er einen akustischen Hinweis, dass er doch nicht ganz allein war hier im Erdgeschoss. Aus einem Seitenstrang des Hauptflurs drangen Schnarchgeräusche!

„Frank Nepomuk?“, rief er konsterniert.

Das brummende Atmen nahm an Lautstärke zu, je weiter er sich in den Seitengang hineinwagte, der als Sackgasse vor einer breiten Tür endete – vor einer breiten und geschlossenen Tür, mit ramponiertem Rahmen, da durch die Tür des Öffterens schwere, kantige Gegenstände manövriert wurden.

VITRINENLAGER stand eingraviert auf einem Messingschild an der Wand. Defekte Schaukästen des Museums, die der Reparatur bedurften, Glasschränke, die man vorübergehend

nicht benötigte, Ausstellungsmobiliar wie Regalböden aus Glas, leere Aquarien oder Terrarien, all solches Zeug verstaute und verwaltete Talers Assistent Doktor Stein im Vitrinenlager, das einen Zugang zum Hinterhof besaß, damit Glaser und Tischlerinnen ohne Probleme die defekten Möbel abtransportieren konnten. Auch einen Lastenfahrstuhl, der alle Stockwerke miteinander verband, gab es in dem Lager. Und jemand, der ganz ungeniert schnarchte.

Vor der Tür angekommen musste der Professor allerdings überrascht feststellen, dass das laute Schlafgeräusch ganz und gar nicht nach der Stimmlage von Frank Nepomuk klang. Steins Stimme besaß einen ganz eigenen, unverwechselbaren Charakter. Nein, im Vitrinenlager schnarchte jemand anderes. Und da sträubten sich Leander schon ein wenig die Nackenhaare. Was unter Frank Nepomuks Aufsicht hier für eine verlotterte Arbeitsmoral herrschte! Schlendrian brachte Taler auf die Palme.

Obwohl er die Handwerker anweisen wollte, die Arbeit zu unterbrechen, regte es ihn maßlos auf, dass dort im Lager jemand seine Arbeit unterbrochen hatte, ehe Taler überhaupt zum anordnen kam. Bevor er sich also zur Gerichtsmedizin begab, wollte er erst einmal das Vitrinenlager inspizieren – oder versuchte es zumindest. Mehr als die Klinke herunterzudrücken gelang ihm nämlich nicht. Die Tür war nicht nur geschlossen, sondern *verschlossen* – was im Augenblick nicht den geringsten Sinn ergab. Während der Umbauphase des Museums gab es keine Besucher, die sich aus Versehen hätten verlaufen können. Wer schloss also das Vitrinenlager ab? Und das noch von innen! Und wer schnarchte dort lauthals? Keiner der Handwerker besaß einen Schlüssel.

Energisch an die Tür zu hämmern unterließ Leander, um nicht das Risiko einzugehen, den erwachenden Schnarcher unerkannt Richtung Hinterhofausgang oder Lastenfahrstuhl zu vertreiben, und so fiel er den fatalen Entschluss, zusätzlich

zum Taxigeld den Generalschlüssel für alle Türen des Gebäudes aus seinem Büro holen zu gehen.

Innen im Vitrinenlager hatte sich die Klinke ein paar Mal nach unten bewegt, doch die Tür war zu geblieben. Niemand betrat den schummrigen Raum. Und der Schnarcher ließ sich von dem Türgerappel auch kaum aus dem Rhythmus bringen. Ein Seufzen, ein kurzes Ächzen, dann ging das Gesäge unvermindert weiter.

Der Herzschlag des kleinen Jungen in der Kiste normalisierte sich wieder, obwohl er gar nicht wusste, wer draußen vor der Tür an der Klinke gerüttelt hatte. Der Kleine wusste überhaupt nichts. Weder was vor sich ging, wo er war, noch aus welchem Grund man ihn in dieser Kiste eingesperrt hatte.

Spähte er mit der großen Brille auf seiner kleinen Stupsnase durch eines der Dutzend Kistenlöcher (die jeweils dem Durchmesser eines Zeigefingers entsprachen), sah er neben der verschlossenen Eingangstür ein Regal, in dem lauter kleine Podeste lagerten, oft nicht größer als Schuhkartons, die mit schwarzem Samt überzogen waren. Dass die Podeste als Unterlage dienten, um teure Museumsexponate wirkungsvoll zu präsentieren, erschloss sich dem Knaben natürlich nicht.

Im selben Regal lagerten auch zig Glashauben. Diese konnten über wertvolle Ausstellungsstücke gestülpt werden, um die Exponate vor Staub zu schützen und natürlich vor Dieben. Doch viele der Glaskuben wiesen Kratzer auf, Sprünge oder abgesplitterte Ecken.

Nagelneu hingegen sahen die großen Schaukästen in der Mitte des düsteren Lagers aus. Die säulenartigen Vitrinen waren erst wenige Tage zuvor geliefert worden und so groß und schwer, dass sie nur mit Hilfe stabiler Möbelrollen bewegt werden konnten. Um die enorm teuren Museumsmöbel bruchssicher an ihren Bestimmungsort zu versenden hatte man sie in

Lieferkisten aus massivem Holz verpackt, eingebettet in Unmengen an kleingeschredderter Holzwolle.

Ungeöffnete Transportkisten gab es nur noch wenige in dem Vitrinenlager. Nach und nach hatte jemand neun Glaschränke ausgepackt und den Deckel einer weiteren Transportkiste aufgestemmt. So weit, so unauffällig. Schaute man sich weiter um, häuften sich allerdings die Merkwürdigkeiten.

Zum einen waren die kratzempfindlichen Glasvitrinen nach dem Auspacken so eng zusammen geschoben worden, dass die Kanten fast aneinander schabten. Recht platzverschwenderisch lagerten hingegen die eigentlich überflüssigen Transportkisten im Raum. Um die Kisten samt Deckel waren jeweils Metallketten mit Vorhängeschlössern gewickelt, so straff, dass sich die Deckel nicht mehr abheben ließen. Und das war nicht alles. Nachträglich hatte jemand die Seitenwände der ausgepackten Holzkisten unzählige Male durchlöchert, vermutlich mit einer Bohrmaschine. Durch solch ein Loch in der Kiste spähte der Knabe, was allerdings nicht der Sinn der Löcher war. Die runden, kleinen Öffnungen in den Holzwänden dienten der Belüftung der Kisten. Sonst wären der Knabe und der Schnarcher elendig erstickt. Auch das Schnarchen kam nämlich aus einer Holzkiste. Und da alle ausgepackten Transportkisten Luftlöcher aufwiesen, lag es auf der Hand, dass sie zwar keine Glaskästen mehr enthielten, aber trotzdem nicht leer waren.

„Simmy!“, zischte eine verzweifelte Mädchenstimme durch die Luftlöcher einer solch zugeketteten Holzkube. „Simmy, sag endlich was. Bist du es, der da so laut schnarcht?“

Der bebrillte Bubi gab in seiner Kiste keinen Mucks von sich. Er hieß nicht Simmy und kannte auch niemanden mit diesem Namen, aber er wusste, worum es dem rufenden Mädchen ging: um ein Lebenszeichen. Vor ein paar Stunden hatte jemand wortlos eine Transporttruhe aus dem Lager entfernt, mit einem wimmernden Jungen darin, der auf den Namen Simmy hörte. Ungefähr vor einer halben Stunde nun wurde kommentarlos die Schnarcherkiste in den Raum gerollt. Seitdem versuchte das

Mädchen durch Rufen den Schnarcher aufzuwecken, um herauszufinden, ob es sich um ihren Kumpel Simmy handelte. Jegliche Kontaktaufnahme war bisher gescheitert. Aber nicht nur das verschlimmerte ihre Verzweiflung, sondern auch die Tatsache, dass das tiefe, brummige Schnarchen gar nicht der piepsigen Stimme ähnelte, die Simmy vor seinem Verschwinden gehabt hatte.

Da das Herzklopfen des Knaben in der Kiste vorerst abgeklungen war, bemerkte der Junge, wie sehr seine Füße schmerzten, auf denen er saß. Das Innere der Holzkiste bot zwar genügend Platz zum Sitzen oder Liegen, doch leider sonst keinen Komfort. Der Knabe drehte sich auf den rauen, hölzernen Bodenplanken in eine andere Sitzposition, nahm die Brille von der Nase und vergrub sein Gesicht zwischen den Knien, um leise zu weinen.

Was war ihm nur widerfahren? Was hatte er verbrochen, dass er hier in dieser Kiste, in diesem Raum gefangen gehalten wurde? Vor lauter Kopfschmerzen konnte er sich an überhaupt nichts erinnern, nur dass er irgendwann plötzlich in dieser Kiste aufgewacht war (ob vor ein paar Stunden oder vor ein paar Tagen, konnte er nicht mehr sagen, da ihm seitdem schon ein paar Mal die Augen zugefallen waren).

Durch die Flüstergespräche, die außerhalb seiner Kiste stattfanden, hatte er aber mitbekommen, dass er wenigstens nicht allein war. Doch von den Stimmen im Raum kannte er keine einzige, während die übrigen Gefangenen sich nicht fremd waren. Wie er aus dem Geflüster der anderen heraushörte, handelte es sich bei den Kindern um Handwerker, die allerdings auch nur wussten, dass sie gerade gemeinsam ihre Pause verbracht hatten bevor das Gedächtnis sie verließ und jeder von ihnen hier einzeln in einer Kiste erwachte.

Aus den belauschten Gesprächen der Handwerkskinder reimte sich der kleine Knabe zusammen, dass diese anscheinend den Auftrag gehabt hatten, ein Museum zu renovieren und umzubauen, ohne erfahren zu dürfen, welchen Zweck die

Räumlichkeiten später erfüllen sollten. Alles unterlag strengster Geheimhaltung, und einig waren sich die Flüsterer darin, wie arrogant und wichtigtuersich die beiden Bauherren waren und wie giftig sie reagierten, wenn man eine Anweisung hinterfragte.

Die Geheimnistuerei der Museumsleitung hatte die Neugier der Bauleute natürlich entfacht, sodass ratzfatz wildeste Gerüchte kursierten. Eines der Mädchen hatte dann den Vorschlag in die Runde geworfen, von den beiden Auftraggebern des Bauprojekts eine höhere Bezahlung zu fordern, sonst könne man ja heimlich geschossene Umbaufotos an die Nachrichtenreporter verkaufen, die oft auf der Straße vor dem Gebäude herumlungerten.

Dass es an dieser Erpressungsidee lag, dass sie hier so hinterhältig gefangen gehalten wurden, vermuteten die Handwerker jedenfalls. Quasi als Einschüchterungsversuch, weil die beiden Bauherren ihr spaßiges Pausengequatsche belauscht hatten. Aber diese Behandlung würde man sich nicht gefallen lassen, darin waren sich die Kinder einig. Sobald sie wieder frei waren, wollten sie alles den Reportern petzen und bei der Polizei die Entführer anzeigen. Das Flüstern zwischen den Kisten wurde allerdings von Minute zu Minute unruhiger. Unheimliche Dinge gingen hier nämlich vor sich. Von den ausrangierten Holzkisten, in denen die Kinder gefangen gehalten wurden, verschwanden nach und nach immer wieder welche aus dem Raum, um nach einer Weile zurücktransportiert zu werden, dann aber anscheinend leer oder mit stummen Kindern darin oder, wie jetzt, mit Schlafenden, die mit merkwürdig tiefer Stimme schnarchten.

Der kleine Junge beteiligte sich nicht an den Bemühungen der übrigen Handwerkersleute, den Schnarcher zu wecken. Vor lauter Verzweiflung wollte er schon fast gegen den Kistendeckel treten, als plötzlich in dem Raum etwas laut polterte. So laut, dass erneut pure Panik den Knaben ergriff. Kein Piep

drang aus den Luftlöchern der anderen Transportkisten. Alle bibberten so wie er.

Das laute Poltern verursachte der Lastenfahrstuhl im Vitrinenlager, der aus den oberen Etagen herunter schwebte und hier im Erdgeschoss mit einem deftigen Rumpeln zum Stillstand kam. Die verbeulten Schiebetüren des Fahrstuhls öffneten sich, und sogleich fiel das Licht der Fahrstuhlkabinenbeleuchtung in das Lager.

Gebannt starrte der kleine Knabe durch seine Luftlöcher in den nun viel helleren Raum. Dass die Fahrstuhltür offen stand, das konnte er gerade noch sehen, mehr jedoch nicht. Eine andere Transportkiste mit Luftlöchern versperrte ihm die Sicht. So konnte er sich nur auf seine Ohren verlassen. Und die registrierten ein Schnarchen. Nicht jenes Schnarchen, das schon die ganze Zeit zu hören war, nein, ein neues Schnarchen. Es wurde wieder eine Kiste in das Vitrinenlager geschoben. Und die schreckliche Frage, die durch die Köpfe der gefangenen Kinder schwirrte (zumindest durch die Köpfe derer, die noch wach waren): Welche Kiste würde nun mitgenommen werden?

Scharf umrissene Lichtstrahlen fielen durch die Luftlöcher in die Holzbox des Knaben, die sich verdunkelten, als eine Person draußen vor der Kiste stehen blieb. War nun er an der Reihe? Da nichts passierte, wagte der Junge durch eines der Löcher zu spähen. Zwar warf die fremde Person ihren Schatten auf seine Kiste, sie stand aber mit dem Rücken zum Knaben gewandt. Ihre Aufmerksamkeit galt einer anderen zugeketteten Transportbox, auf deren Deckel sie mit weißer Farbe etwas pinselfelte. Doch statt erleichtert zu sein, durchfuhr den Knaben ein gehöriger Schreck.

Die Silhouette der Person erkannte der Junge wieder! Eine Gestalt in einem langen Mantel mit einem breitkrepfigen Hut war die letzte Erinnerung, die er hatte, bevor alles dunkel um ihn herum wurde und er in dieser Holzkiste wieder zu sich kam. Genau diese Hutgestalt erkannte er in der Silhouette wieder. Das schmale Luftloch schränkte sein Sichtfeld erheblich

ein, doch für ihn gab es keinen Zweifel: Dort stand die Person, die ihn entführt und eingesperrt hatte!

Plötzlich näherte sich ein schwerfälliges Schlurfen seiner Kiste, obwohl der Knabe durch das Luftloch die stillstehende Hutgestalt beobachtete, wie sie die Nachbarbox beschriftete. In dem Vitrinenlager musste sich also noch jemand aufhalten!

Leise spähte der Junge durch die Luftlöcher der drei anderen Seiten seiner Kiste, konnte aber keine weitere Person entdecken oder die genau Richtung orten, aus der das Schlurfen kam. Und dann wurde es richtig konfus. Zu dem Geschnarche in zweifacher Ausführung und dem Geschlurfe kam jetzt auch noch ein Getrappel, allerdings ein dumpfes, weit entferntes. Kurze Stille. Dann ein Gerüttel an der Eingangstür zum Vitrinenlager, wie vorhin schon einmal. Jemand steckte von außen einen Schlüssel in das Türschloss und drehte diesen zweimal herum.

Eilig krabbelte der Knabe zur schmalen Seite der Holzkiste, durch deren Luftlöcher er einen Blick in Richtung des Eingangs werfen konnte. Am Ende des Lagers glänzte etwas Metallisches: die Klinke der Tür, die immer wieder heruntergedrückt wurde. Doch die Tür blieb zu. Wütendes Gebummere setzte ein.

Warum die Tür sich nicht öffnen ließ, obwohl sie ja offensichtlich mit einem Schlüssel entriegelt worden war, begriff der Knabe erst, als die Gestalt mit dem tiefsitzenden Schlapphut plötzlich am Lagereingang auftauchte und ein zusätzliches Vorhängeschloss innen an der Tür entfernte, das von der anderen Seite weder erkennbar noch erreichbar gewesen wäre. Sofort sprang die Hutgestalt von der Tür zurück und damit aus dem Sichtbereich des Jungen.

Licht flutete in den Raum, als sich die Tür des Vitrinenlagers endlich öffnete. Draußen, in einem noblen Gang mit gewebten Tapeten an der Wand, lauerte breitbeinig ein Kerlchen, die Arme aufgebracht in die Hüfte gestemmt. Dass es sich dabei um Professor Leander Taler handelte, wusste der Knabe in der

Kiste natürlich nicht, weswegen ihm auch der tiefere Sinn der Worte verborgen blieb, die der Professor aufgebracht zu schimpfen begann.

„Frank Nepomuk! Ich suche dich schon seit Ewigkeiten. Hat dich das Schnarchen auch angelockt? Diese faulen Handwerksgören! Vielleicht ist es aber auch besser so, wir müssen nämlich alles stoppen. Es ist etwas Unglaubliches geschehen!“

Wild gestikulierend stand der Professor im Türrahmen. Wie die Person aussah, mit der er sprach, blieb für den Knaben verborgen.

„Frank Nepomuk, hast du mitbekommen wer gerade hier war? Die Kriminalpolizei. Mit Fotos ... VON EINEM HOMO ADULTUS!“

Sichtlich außer sich musste der Professor ein paar Mal tief durchatmen bevor er weiterreden konnte.

„Als Erstes rasen wir beide jetzt in die gerichtsmedizinische Fakultät. Was die Polizei gefunden hat, war nämlich kein verstaubtes Knochengerippe oder so. Der Homo adultus hat bis vor kurzem noch gelebt! Stell dir vor, wenn wir den ausgestopft bekommen, was das für eine Attraktion zur Museumseröffnung wäre.“

Schiere Begeisterung ließ das Professorchen im Türrahmen des Vitrinenlagers von einem Bein auf das andere hüpfen.

„Außerdem haben wir gute Chancen, dass noch niemand an unserem Erwachsenen herumgeschnipselt hat. Der Transportdienst der Gerichtsmedizin hat sich auf dem Rückweg vom Tatort offensichtlich verfahren.“

Doch auf einmal stockte der Professor in seinem Redefluss.

„Frank Nepomuk, warum sagst du eigentlich nichts?“

Verwundert stellte Leander fest, dass sein Enthusiasmus nur auf eisiges Schweigen stieß.

„Hat es dir die Sprache verschlagen? Was ist los mit dir?“

„Quintus!“, hallte es mit knarziger Stimme durch das Lager.

Der eingesperrte Brillenbubi verstand nicht, was dieses in strengem Ton gerufene Wort bedeuten sollte oder wer es rief; er hörte durch die Luftlöcher seiner Kiste nur ein komisches Geräusch, das er als schnaufendes Atmen interpretierte. Dann knarrten Fußbodendielen laut. Erschrocken zerkaute der Knabe seine Fingernägel, denn durch das Guckloch beobachtete er, wie alles Blut aus den eben noch leuchtenden Wangen des Professors wich. Irgendetwas sah der Institutsleiter, was ihn zutiefst schockierte, dem Knaben aber aufgrund seines eingeschränkten Blickfelds verborgen blieb.

„W-w-was ist d-d-das?!“

Eine Antwort erhielt Professor Taler nicht.

Was auch unnötig gewesen wäre, denn er fiel mal wieder in Ohnmacht.

## Fernortung Verkehrt herum

Dutzende durchtrainierte Polizeischüler räumten die Möbel aus dem Büro der Dezernatsleitung für Sonderermittlungen und die Sekretärin Ponynanni stand breitbeinig wie ein Feldwebel auf dem Behördenflur, um zu koordinieren, in welche Nebenräume des Kripodezernats die Büromöbel zwischengelagert wurden. Die neue Dezernatschefin Jeanne d'Armerie nahm für ein paar Tage an einem Fachkongress für Kriminalistik teil und wollte die Gelegenheit nutzen, ihr neues Büro (das leider schon ziemlich alt aussah) renovieren zu lassen. Und Ponynanni übertrug sie die Planungsverantwortung. Die Sekretärin kannte schließlich alle Besonderheiten ihrer neuen Chefin, hatte sie doch schon mit Mademoiselle d'Armerie zusammengearbeitet, als diese noch Sonderermittlerin war. Daher wusste Ponynanni genau, was Jeanne bevorzugte: viel Platz zwischen den Möbeln, breite Türrahmen und nicht zu hohe Regale. Dabei war die Dezernatschefin weder besonders dick noch außergewöhnlich klein.

Überall wuselten möbelschleppende Kinder um die Sekretärin herum, und vorsorglich hielt Ponynanni den wichtigsten Einrichtungsgegenstand im Büro der Dezernatschefin persönlich schützend im Arm: ein auf wunderbare Weise stets gut gefülltes Schraubglas mit Schokoladenlollis. Bezeichnenderweise war das Glas auch jener Gegenstand, der Kommissar Lenyard als Erstes ins Auge gefallen war, als er am Morgen den Dienst

in seinem neuen Dezernat aufgenommen hatte. Zufälligerweise handelte es sich nämlich um Scottys Lieblingslutscher. Und das hatte die Hoffnung in ihm geweckt, dass er mit seiner Vorgängerin und frisch ernannten Vorgesetzten ein paar Vorlieben teilte. Dass d'Armerie vielleicht ein wenig umgänglicher war als die ziemlich zickige Zeilich, hinter der er gerade das Dezernat betrat, gespannt, welche Neuigkeit das Erfindergenie Kju für sie bereithielt.

Zuerst musste es Polly und Scotty allerdings gelingen, sich durch diesen arbeitssamen Haufen möbelschleppender Polizeianwärter zu drängeln. Drunter und drüber ging es nicht nur im Fall des verschwundenen Frühmenschen zu, sondern auch hier auf dem Dezernatsflur. Einer der zum Tragen abkommandierten Schuposchüler zwängte sich gerade mit einem ledernen Schreibtischsessel an zwei anderen schwer beladenen Kollegen vorbei, um den Sessel in einem Nebenraum zu verstauen, als Ponymanni ihn mit strenger Stimme zurückpfiff.

„Halt! Ich habe doch vorhin gesagt, der Sessel kommt auf den Sperrmüll. Mademoiselle d'Armerie braucht nichts zum Sitzen.“

Sperrmüll??? Hatte Scotty recht gehört? Sein quietschender Drehstuhl am neuen Schreibtisch konnte nicht im Entferntesten mit der Bequemlichkeit des Chefsessels mithalten, und der sollte auf dem Sperrmüll?! Eilig lief Scotty zur Sekretärin.

„Machen Sie sich keine Umstände, Fräulein Ponymanni. Ich recycle das Sesselchen. Wäre doch schade drum.“ Und schon ergriff Scotty die Gelegenheit und den Sessel.

Natürlich konnte er sich nicht gedulden und probierte sofort alle Funktionen aus, die dieses durchgesessene Luxusstück aus Leder bot, kippte die Armlehne hoch, drehte die Nackenstütze herunter, schob, schwenkte, spielte herum, bis er auf einen verlängerten Griff unter der Sitzfläche stieß und irritiert daran zu zerren begann, ohne dass sich das Ledermöbel in irgendeiner Weise verändern wollte.

„Du musst das Hebelchen hineindrücken, nicht herausziehen“, belehrte Polly kopfschüttelnd ihren Kollegen, stupste ihn beherzt beiseite und ging vor dem Sessel in die Hocke, stellte nun aber fest, dass ihr guter Ratschlag gar nicht so einfach umzusetzen war. Doch dann löste sich plötzlich die verklemmte Höhenregulierung, abrupt schnellte die Sitzfläche nach oben und Polly bekam von der gepolsterten Sesselkante einen anständigen Kinnhaken verpasst.

„Funktioniert ja hervorragend!“, freute sich Scotty überschwänglich und klopfte seiner Kollegin dankend auf die Schulter, die ebenfalls ganz umgehauen war.

„Ich wollte den Sessel auf dem Sperrmüll entsorgen“, erinnerte die Sekretärin die sternesehende Kommissarin daran, dass sie an diesem Vorfall keine Schuld trug. Außerdem fand sie es erstaunlich, was dieser neue Sonderermittler alles gebrauchen konnte. Oder glaubte gebrauchen zu können. Scheinbar wusste Kommissar Lenyard nicht, dass man mit Polly Zeilich als Partnerin und Jeanne d'Armerie als Chefin nicht viel Gelegenheit haben würde, es sich in diesem Ledersessel gemütlich zu machen.

Scotty hingegen fand es erstaunlich, dass seine Dezernatschefin in ihrem Büro nichts zum Sitzen benötigte. Arbeitete sie stehend an ihrem Schreibtisch? Was für eine Bequemlichkeitsverächterin, dachte er und befürchtete nun, dass er manche Vorlieben seiner Chefin doch nicht teilte. Und zum ersten Mal wurde ihm bewusst, dass er gar keine Ahnung hatte, wie Mademoiselle d'Armerie eigentlich aussah. Blond? Brünett? Rothaarig? Gehört hatte er von ihr schon viel, aber von Sonderermittlern fand man natürlich selten Fotos veröffentlicht. Und von den besten gar nicht. Wer wollte sich schon seine verdeckten Nachforschungen vermässeln lassen, weil jeder auf der Straße einen erkannte?

Kommissarin Zeilich rieb sich immer noch das gerötete Kinn, als ihr Ponynanni das bauchige Glas mit den Schokolollis reichte und sie bat, es in ihrem Büro in Sicherheit zu bringen.

„Außerdem wartet Mister Kju dort auf euch.“

Doch kaum dass Polly das Nascheigentum der Chefin im Arm hielt, klebte Scotty an ihrer Seite und drängte selbstlos seine Hilfe auf. „Soll ich was abnehmen?“

„Bei deinem Appetit könnte das bald nötig sein!“

Wie vom Donnerschlag gerührt glotzte Scotty seine Kollegin an. „Ich wollte dir lediglich tragen helfen ...“

„Vielen Dank, aber ich schaffe das schon.“

Mit was für einer schlagfertigen Boshaftigkeit er es hier zu tun hatte! Aber auch Scotty konnte anders. Dreist griff er sich einen Schokolutscher aus dem Glas.

„Dann gestatte mir wenigstens, dir ein wenig die Last zu erleichtern.“ Und trotzig rollte er mit seinem Sitzmöbel davon.

Wie angekündigt hielt sich der Dezernatsleiter für technische Unterstützung im Büro der Sonderermittler auf, schien aber so in Gedanken versunken, dass er gar keine Notiz von den Kommissaren nahm, als diese den Raum betraten. Scotty tauschte schnell seinen Schreibtischstuhl gegen den neu erstandenen Ledersessel aus und schob den quietschenden alten auf den Flur, in der Hoffnung, dass sich die Sekretärin dort des ausrangierten Möbelstücks annahm. Polly wiederum versteckte das Glas mit den Lutschern vor weiteren Plünderungen in ihrem Umkleidespind und schloss diesen sicherheitshalber ab. Die Kommissare hatten nun alle Nebentätigkeiten erledigt, der Erfinder weigerte sich jedoch weiterhin, sie zu bemerken.

Mister Kju stand ein paar Schritte vor dem großen Stadtplan an der Wand und bastelte an einem komplizierten Gerät herum, das aussah wie eine Kreuzung aus Schiffskompass, Diaprojektor und Miniradar, montiert auf einem Fotostativ. Die Apparatur projizierte vier leuchtende Fadenkreuze auf die Straßenkarte, jedes separat in einer Ecke. Außerdem strahlte das Gerät einen roten Laserpunkt auf den Plan, genau dorthin,

wo ein Papierfähnchen steckte, das das Hauptquartier der KripoK.I.D.S. markierte, in dem sich unter anderem das Dezer-nat für Sonderermittlungen befand. Unermüdlich justierte der Erfinder an unzähligen Stellschrauben herum, schwenkte die komplizierte Konstruktion ein Stück nach unten, dann nach links bis endlich Mister Kju mit seinem Werk so weit zufrieden zu sein schien, dass er aufschaute und sich entschloss, seine Umgebung wieder wahrzunehmen.

„So, gleich haben wir es“, trällerte er und rieb sich freudig die Hände.

„Gleich haben wir was?“, grummelte Polly und rieb sich nur ratlos die Stirn.

„Gleich haben wir herausgefunden ... Also, ich meine, gleich habe *ich* herausgefunden ... wohin der Chip seine Signale sendet.“

„Welcher Chip?“

„Welche Signale?“

Die Kommissare konnten den sprunghaften Gedanken des Erfinders nicht recht folgen. Deswegen öffnete Mister Kju eine Klappe an der Apparatur und ein Chromtablett surrte heraus. Auf dem Tablett lag das dunkelgrüne Plastikplättchen, das der Dachbodengigant als Kettenanhänger trug. An dem Plättchen hafteten nun dünne Drähte, die mit den Schaltkreisen der Apparatur auf ziemlich verknotete Weise verkoppelt waren.

„Diesen kleinen Plastikchip fanden Sie am Hals des toten Wesens und fragten mich, was das ist. Nun, ganz einfach: Es ist ein Sendegerät. Ein Minisender, der nichts weiter tut, als seine Position an eine Empfangsstation zu funken.“

„Jetzt in diesem Moment?“, staunte Polly ungläubig.

„Natürlich. Alle paar Sekunden funkt der Chip ein kurzes Signal und kann so von der Empfangsstation geortet werden.“

Scotty pfiff anerkennend durch die Zähne. „Das heißt, wer diesen Kettenanhänger trägt, kann eigentlich nicht verloren gehen.“

„Oder heimlich davonlaufen“, fügte Polly an.

„Exakt. Die Empfangsstation weiß jederzeit, wo der Träger dieses Chips sich gerade aufhält.“

„Deswegen besaß die Halskette keinen Verschluss, den man hätte öffnen können“, ging Scotty ein Licht auf. „Es sollte möglichst schwerfallen, den Sender loszuwerden.“

„Aber vermutlich wusste der Riese sowieso nicht, was er da um den Hals trug.“

„Gut möglich“, pflichtete Polly dem Erfinder bei. „Schade nur, dass uns das alles nicht weiterhilft, um herauszufinden, wo unsere verschwundene Gigantenleiche augenblicklich ist.“

Mister Kju lächelte vielsagend.

„Sagen Sie bloß, mit Ihrer Blechbastelei kriegen Sie das heraus?“

Scotty klatschte dem kleinen Kju voreilig auf die Schulter, der jedoch solch neckische Kumpelhaftigkeit überhaupt nicht ausstehen konnte.

„Ich muss doch sehr bitten, Herr Kommissar! Das ist ein hochfiligraner Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer, den ich extra für Sie entwickelt habe, und keine Blechbastelei! Aber davon mal abgesehen kann man den Riesen damit natürlich nicht orten. Wie auch, der Sender der Leiche ist ja hier. Aber man kann das Signal, das der Sender funkt, zurückverfolgen und herausfinden, wo die Empfangsstation ist.“

„Wir drehen also quasi den Spieß um? Genial!“

Polly schnippste mit den Fingerkuppen.

„Das heißt, wir wissen gleich, wo dem Riesen der Chip umgegangen wurde; wo diejenigen sich befinden, die ebenfalls verhindern wollten, dass der Gigant spurlos verschwindet – und die vielleicht sogar eine Ahnung haben, wo die Leiche jetzt steckt.“

„Wir müssen den Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer nur noch einen Moment Zeit geben, um die Funkdateien zu analysieren und die Position des Empfängers zu berechnen.“

Auf der Unterlippe kauend vergrub der Dezernatsleiter für technische Unterstützung die Hände in den Taschen seines

Laborkittels und drückte sich heimlich selbst die Daumen, dass ihm beim Konstruieren der Apparatur kein Fehler unterlaufen war. Noch jedenfalls war keine Bewegung der vier projizierten Fadenkreuze auf dem Stadtplan in Richtung eines gemeinsamen Ziel zu bemerken.

Dafür machte sich aber etwas anderes bemerkbar. Etwas, das nur Scotty wahrnehmen konnte: Den wachsenden Hohlraum in seinem Magen. Nicht dass Scotty schlagartig von einem Bärenhunger übermannt wurde, aber immer, wenn es nichts zu tun gab und er warten musste, knurrte sich Scottys permanent unterforderter Bauch in sein Bewusstsein.

„Lohnt es sich, eine kurze Pause in der Kantine einzulegen?“, fragte der Kommissar vorsichtig in die schweigende Runde, denn Polly und Mister Kju schienen vor lauter Spannung, was die Berechnungen ergeben würden, das Atmen vergessen zu haben.

„Du scherzt wohl, Scotty!“, ließ Polly nun entrüstet Luft ab. „Erst ein riesengroßes Hotdog, dann eine Tüte Kartoffelchips und an den Schokoladenlutschern von Jeanne hast du dich doch auch schon vergriffen. Bist du eigentlich nie satt?!“

Freudig sprang Scotty aus seinem neuen Ledersessel. Den Schokoladenlolly hatte er ja völlig vergessen. Hatte er den sich nicht vorhin in die Gesäßtasche gesteckt? Und richtig, da war der Lutscher, frisch verpackt in Knisterfolie – aber leider butterweich.

„Wohl ein wenig zu lange drauf gesessen“, grinste die Kommissarin hämisch.

Scotty biss sich auf die Zunge und sagte nichts. Halb geschmolzene Schokolade versprach kein lustvolles Lutscherlebnis. Und darin bestand ja der Zweck eines Lollis.

„Soll ich dir einen Tipp geben? Leg das Ding für eine Weile in den Kühlschrank“, zeigte sich Polly nun von ihrer hilfsbereiten Seite, denn eigentlich besaß sie ja einen gutmütigen Kern unter ihrer rauen Schale.

„Keine schlechte Idee“, lächelte Scotty zähneknirschend, den es auch nicht gestört hätte, einen neuen Lutscher angeboten zu bekommen. Aber da kannte Pollys Gutmütigkeit offensichtlich doch Grenzen. „Und wo gibt es hier im Büro einen Kühlschrank?“

„Hinten in der Ecke. Unter dem Magazin für die Verteidigungsmittel.“

Schlagartig vergaß Scotty seinen Hunger.

Das Magazin der Verteidigungsmittel!

Die Zeit verflog so rasend schnell an seinem ersten Arbeitstag, dass er bisher gar keine Gelegenheit gefunden hatte, sich mit der Spezialbewaffnung seiner neuen Dienststelle vertraut zu machen. Das musste er schleunigst nachholen. Allerdings hatte sich selbst bis zu ihm herumgesprochen, dass die meisten Sonderermittler ungern auf solche Ausrüstungsgegenständen zurückgriffen. Scotty fand das schade. Und fahrlässig. Aber vor allem eingebildet! Eingebildet, weil sich d'Armerie, Zeilich & Co nämlich für so smart hielten, auch unbewaffnet allen Gangstern, Gaunern und Ganoven überlegen zu sein, sie sich lieber mit Hirnschmalz verteidigten als mit handfesten Waffen. Dass er das auch jemals so handhaben würde, bezweifelte Scotty. So abgehoben war er nicht. Außerdem fand er Waffen cool. Natürlich hätte er das niemals zugegeben, aus Sorge, mitleidig belächelt und für einen Angsthosen gehalten zu werden. Dabei war er das gar nicht. Verbrecherjagd ohne Waffen war aber einfach nun mal so spannend wie Fußballspielen ohne Tore!

So grübelte also der Kommissar auf dem Weg zum Kühlschrank vor sich hin, dass es doch irgendeinen triftigen Grund geben musste, das Magazin der Verteidigungsmittel einmal näher unter die Lupe zu nehmen, ohne sich gleich als peinlicher Waffennarr zu outen. Und plötzlich machte es *pling!* in seinem Kopf, und er hatte ihn gefunden, den Grund ... oder besser gesagt: den Vorwand.

Wie selbstverständlich holte Kommissar Lenyard sein nagelneues Dienstschlüsselbund hervor und schloss den gutgesicherten Metallkasten über dem Kühlschrank auf.

„Was tust du?“, fragte Polly und reckte (wie Scotty erwartet hatte) sofort neugierig den Kopf, da sie sich wunderte, ob ihr neuer Ermittlungspartner das Verteidigungsmittelmagazin nicht von einem Kühlschrank unterscheiden konnte.

„Was ich tue??? Sag mal, kennst du Dienstvorschrift 17b nicht?“

Polly sah ihn mit verständnislosem Blick an. „Glaubst du, ich lese mir langweilige Dienstvorschriften durch?“

Nein, das glaubte er in der Tat nicht, denn auch er hatte es noch nie geschafft, sich weiter als bis zur Nummer 4f durch die Vorschriften zu quälen, bevor ihm die Augen zufielen. Und genau das war der springende Punkt.

„Ich finde 17b auch ziemlich lächerlich, aber wenn aus einem ungeklärten Todesfall eine rätselhafte Entführung wird, müssen sich laut Dienstvorschrift mindestens 50 Prozent der ermittelnden Beamten bewaffnen. Aus Sicherheitsgründen. Na ja, und ich will ja nicht gleich an meinem ersten Tag eine Abmahnung riskieren.“

Kommissarin Zeilich schwieg. Misstrauisch nickend ließ sie ihren Kollegen den Waffenschrank aufklappen und wusste nicht recht, was sie mehr beunruhigte: dass ihr neuer Partner Dienstvorschriften las? Dass er sie befolgte? Oder dass er es schaffte, ihr einen Bären aufzubinden?

Mit vor Begeisterung leuchtenden Wangen und einem verkniffenem Gesicht begutachtete Scotty das Innere des Wandschranks. Er konnte kaum glauben, was es hier alles gab: zeckendes Zwiebelspray, blendende Blitzböller, zum Niesen reizender Nasenpfeffer, Knallfrösche, Juckpulver, Stinkbomben. Es nahm kein Ende. Die absolute Krönung waren aber die ein Dutzend Gummischleudern (von der einfachen Zwillie im Y-Design bis hin zum Präzisionskatapult mit Zielfernrohr) und die breite Auswahl an Munition in Form von leicht zerbersten-

den Plastikkapseln, gefüllt mit Leuchtfarbe, Lachgas, Lebertran oder (als superfiese Megaverteidigung) ausgehungerten Blutegeln.

Sprachlos vor Verzückung wusste Scotty nicht, welche Schleuder er sich aus dem Waffenarsenal nehmen sollte, zumal er immer noch den wachweichen Schokolli in der Hand hielt. Doch als er sich endlich entschieden hatte, stieß Mister Kju plötzlich so einen schrillen Schrei aus, dass Scotty das ausgewählte Katapult vor Schreck gleich wieder fallen ließ.

„Es tut sich was! Es tut sich was!“

Erleichtert hopste der Erfinder um seinen Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer herum. Die vier leuchtenden Fadenkreuze, die die Apparatur auf den Stadtplan an der Wand projizierte, begannen endlich zu wandern. Langsam, aber kontinuierlich strebten sie einem gemeinsamen Ziel auf der Karte entgegen und entfernten sich dabei mehr und mehr von dem roten Laserpunkt, der das Hauptquartier der KripoK.I.D.S. im Stadtzentrum markierte. Immer weiter zum Rande des Plans krochen die Kreuze, berührten sich, schoben sich übereinander und verschmolzen dann zu einem einzigen pulsierenden Fadenkreuz, das sich nun nicht mehr bewegte.

„Dort befindet sich die Empfangsstation, an die der Chip ständig seine Position funkt“, verkündete Mister Kju voller Zufriedenheit über seine grandiose Gerätschaft. „Soll ich das Funksignal jetzt abschalten und den Sender lahmlegen?“

„Nein, nein. Geben Sie uns den Kettenanhänger einfach nur wieder“, lehnte die Kommissarin ab, ließ sich das grüne Plastikplättchen aushändigen und eilte zu der Wandkarte. Zeilich wollte wissen, was das für eine Gegend war, dort unter dem pulsierenden Fadenkreuz am Rand des Stadtplans, wo sich eine oder mehrere Personen aufhielten, die zumindest so viel Kontakt mit dem Urmenschen hatten, dass es ihnen gelungen war, dem Riesen den Minisender umzuhängen. Und als sich die Kommissarin auf dem Plan zu orientieren begann, be-

merkte sie, dass ihr die Straßennamen um das Fadenkreuz herum sehr bekannt vorkamen.

„Das kann doch nicht wahr sein!“, entfuhr es Polly lautstark, und wütend stemmte sie ihre Arme in die Taille. „Das ist ja wohl ungeheuerlich!“

Nicht mehr zu bremsen in ihrer Aufgebrachttheit schnappte sich das Mädchen ihren kaum getrockneten Regenmantel und dann ihren ratlos vom Küchenschrank herüberglotzenden Kollegen.

„Komm, Scotty! Irgendwie habe ich das Gefühl, uns versucht jemand an der Nase herumzuführen.“ Und das war ohne Zweifel das gefährlichste Gefühl, das man bei Polly hervorrufen konnte.

Scotty kriegte gerade noch Schokolutscher und Katapult zu fassen und schaffte es, den einen Gegenstand in den Küchenschrank zu schmeißen und den anderen in die Jackentasche zu stopfen, bevor Polly schnaufend wie ein wilder Stier ihn am Ärmel packte und aus dem Büro zog.

„Über ein *Dankeschön* hätte ich mich auch gefreut!“, rief der so abrupt zurückgelassene Erfinder eingeschnappt den KripoK.I.D.S. hinterher. Durch die offen gelassene Bürotür glotzten jedoch nur ein paar möbelschleppende Polizeischüler stumm herein.

## In einer Sackgasse

Auf ihren Dienstskeboards kurvten die KripoK.I.D.S. durch gewitterdunkle Vorstadtgassen und waren nicht mehr weit von dem Ort entfernt, den ihnen der Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer berechnet hatte. Daher hielt Polly den Zeitpunkt für gekommen, eine gründliche Fallanalyse durchzuführen:

A: Wie sahen die Fakten aus?

B: Was wussten sie bereits?

C: Was mussten sie noch herausfinden?

Diese Methode hatte sich Polly bei ihrer früheren Kollegin Jeanne d'Armerie abgeschaut. Verwirren oder hinters Licht führen konnte die Mademoiselle nämlich niemand. Und genau für solch eine klarsichtige Kommissarin wollte auch Polly gehalten werden, wenigstens von ihrem neuen Kollegen. Scotty sollte sich nicht einbilden, pfiffiger zu sein oder mehr auf dem Kasten zu haben als sie, und auf die Idee kommen, ihr gegenüber Chef zu spielen. Die Zeiten waren vorbei, in denen sie sich so etwas gefallen ließ. So gerne sie Jeanne mochte, d'Armeries legendärer Ruf als Sonderermittlerin der KripoK.I.D.S. hatte Polly immer etwas im Schatten stehen lassen. Nun aber wollte sie nicht mehr die zweite Geige spielen. Schließlich war sie jetzt die Dienstältere, was nicht hieß, dass sie ständig das letzte Wort haben musste – ein bisschen den Ton angeben wollte sie aber schon. Sich dieses Recht herauszunehmen setzte allerdings die Fähigkeit voraus, auch in verworrenen Situationen einen klaren Überblick zu behalten und nicht von anderen an der Nase herumgeführt zu werden – also zu vermeiden, was nun ge-

nau geschehen war. Deswegen bedurfte es nach Pollys Einschätzung einer messerscharfen Beurteilung des Ermittlungsstandes, damit so etwas nicht noch mal passierte. Wie sahen also die Fakten aus?

Ungefähr gegen drei Uhr in der Früh hatte ein furchterregendes Gebrüll die friedlich schlafenden Bewohner eines Mietshauses aus ihren Träumen gerissen. Der Radau dauerte nur einen kurzen Moment. Dann folgte Totenstille. Der Hausmeister des Wohnblocks hatte daraufhin die Polizei alarmiert, und die ließ ein Spezialkommando den Dachboden stürmen, den die Hausbewohner als Ursprungsort des entsetzlichen Geschreis lokalisierten. Das man nichts Lebendiges mehr fand, hatte sich dann noch als die geringste Überraschung herausgestellt. Schnell war den Einsatzbeamten der Polizei klar, dass die Bearbeitung des Falls besser Sonderermittler übernahmen. Jeanne, als Dezernatschefin, erhielt eine Nachricht, und da sie sich auf einem Kongress befand, beorderte sie umgehend Polly und den Dezernatsneuling Lenyard zum Tatort.

So weit die Vorgeschichte. Scotty und sie hatten dann am Morgen den Ort des Geschehen aufgesucht, und was man ihnen auf dem Dachboden präsentierte, raubte selbst hartgesottenen Kriminalisten den Atem: ein Wesen, doppelt so groß wie ein normaler Mensch und mindestens drei Mal so schwer, mit viel zu kleiner Kleidung am Leib und viel zu vielen Haaren auf dem Körper (nur nicht oben auf dem Kopf). Mausetot war das Wesen, vermutlich nach dem Verzehr von Rattengift.

Die Gerichtsmedizin schickte einen Experten aus dem Innendienst mit Sprachtick, der so hochspezialisiert war, dass ihn nicht mal die Leichenfahrer kannten. Doch zum Glück hatten sie ja eine heiße Spur. Dank der Visualisatoren von Mister Kju konnten sie die geruchsintensiven Schweißfußstapfen des toten Dachbodengiganten zurückverfolgen – so lange jedenfalls, bis strömender Regen die Fährte davon geschwemmt hatte.

Ein misslicher Rückschlag, der aber die Ermittlungen nicht langfristig lähmte. Die gut sortierte Koryphäen-Kartei der Sek-

retäerin Ponymanni stellte die Verbindung zu einem der namhaftesten Zweibeinologe des Landes her, und dieser Professor Taler kannte sich so gut mit allen Varianten von Gigantismus aus, dass er sofort wusste, um was für ein Wesen es sich bei dem Dachbodenkadaver handelte: um einen prähistorischen Erwachsenen, einen Homo adultus, mit anderen Worten, um einen längst ausgestorbenen Vorzeitmenschen. Wie völlig aus dem Häuschen benahm sich der Professor und war bis zur Ohnmacht schockiert, als sie alle dann erfuhren, dass die Gigantenleiche samt der drei gerichtsmedizinischen Mitarbeiter urplötzlich verschollen war.

Umgehend wurden Polly und Scotty aufgefordert, ins Kripobüro zurückzukehren. Es gab nämlich eine weitere Neuigkeit. Und die hatte die Kriminalkommissarin wirklich auf die Palme gebracht. Dem Chefindgenieur der KripoK.I.D.S. Mister Kju war es gelungen, den Halskettenanhänger des Dachbodengiganten als einen Minisender zu enttarnen, und sogleich konstruierte er eine seiner genialen Gerätschaften, um die Empfangsstation des Senders zu lokalisieren. Und die Koordinaten, die Kju errechnete, schlugen dem Fass den Boden aus! Die Empfangsstation befand sich exakt dort, wo die Kommissare gerade hergekommen waren und wo man so überaus erstaunt auf die Existenz dieses Urzeiterwachsenen reagiert hatte: im Institutsmuseum für Mutationszoologie und Zweifüßlerkunde, Leiter Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler!

So sahen die Fakten aus. Und was wusste Polly nun? Ganz eindeutig, dass sie nicht misstrauisch genug war. Sofort fielen ihr diverse Ungereimtheiten ein, denen sie auf den Grund hätte gehen müssen.

Zum einen dem rätselhaften Verhalten des vor ihnen so flink flüchtenden Schattens, der sich im Nachhinein als der arbeitsscheue Assistent des Professors entpuppt hatte. War jener Doktor Stein wirklich so krankhaft schüchtern, wie er tat, beziehungsweise so faul, wie Taler behauptete? Da er sich stur auf

dem stillen Örtchen verschanzte, bekamen sie ihn nie zu Gesicht.

Und mutete das Benehmen des Assistenten schon komisch genug an, war das noch gar nichts gegen die Kauzigkeit dieses kratzbürstigen Knilchs von Professor, dem es Freude bereitete, „Weisheitenzähne“ aus fossilen Kieferknochen zu puhlen.

Zufälligerweise erforschte der Professor die Umstände, warum die kleingeistige, dafür aber großgewachsene Menschengattung des Homo sapiens adultus einst so schlagartig von der Erdoberfläche verschwunden war. Angeblich stand der dreifache Doktor kurz vor der Veröffentlichung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse. Just in jenem Augenblick also, da genau solch ein Exemplar von Vormensch wie aus dem Nichts auftauchte. Was für ein Zufall!

Eigentlich hätte das Polly sofort stutzig machen müssen. Wie lautete eines der goldenen Gebote guter Kriminalistik, die Jeanne immer so gerne zitierte: Nichts ist verdächtiger als Zufälle! Auf den Professor stießen sie schließlich nur, weil sie nach einem Zweifußkundler suchten, den der verschwundene Gerichtsmediziner als weltberühmten Experten bezeichnet hatte und der angeblich Doktor Stein hieß, der sich dann aber lediglich als Assistent eines weltberühmten Experten entpuppte. Alles sehr verworren, ärgerte sich Polly. Zufälle waren eine schwer einzuschätzende Angelegenheit.

In Fontänen spritzte das Pfützenwasser zur Seite, als die KripoK.I.D.S. durch windige Straßen ihrem Ziel entgegen rollten, und die schweigsame, aber sehr wütende Kommissarin widmete sich nun der dritten Stufe von Mademoiselle d'Armeries Methode knifflige Kriminalfälle zu entknoten. Nämlich der Frage, was es bei ihrem zweiten Besuch im Institut unbedingt herauszufinden galt: Wer befestigte die Kette mit dem Minisender am Hals des Giganten?

Selbst wenn das nicht der Professor war, wie weit konnten sie Talers Gerede noch trauen? Und was hatte es mit seinem unsichtbaren Assistenten auf sich? Aber natürlich durfte Polly

vor lauter Details nicht die hauptsächlichen Ungeklärtheiten des Kriminalfalls aus den Augen verlieren. Was hatte der Lulatsch mitten in der Nacht auf dem Dachboden gemacht? Hatte sich der Riese versehentlich mit dem Rattengift selbst umgebracht oder hatte jemand nachgeholfen? Wieso waren die Leichenfahrer mit dem toten Giganten noch nicht in der Gerichtsmedizin angekommen? Und vor allem, wo kam dieser prähistorische Urerwachsene überhaupt her, wenn diese Menschengattung doch als längst ausgestorben galt?

Fragen über Fragen. Polly hatte gehofft, mit Jeannes Fallanalysenmethode ein paar Verwirrungen in ihrem Kopf zu beseitigen, aber irgendwie begriff sie frustrierenderweise nur, dass sie eigentlich gar nichts begriff ...

„Glaubst du, dieser Zweibeinologe Taler befindet sich noch im Institut und ist nicht geflüchtet?“

Scotty rollte auf seinem Dienstbrett mittlerweile neben Polly auf gleicher Höhe und hatte schon eine gute Beherrschung über die blitzschnellen Boards des Sonderermittlungsdezernats erlangt.

„Wir werden es herausfinden.“

„Vielleicht treffen wir ja jetzt den Assistenten an. Ich frage mich, ob er vorhin wirklich so dringend aufs Klo musste oder ob er nur vor uns weglief. Oder vielleicht gar nicht mal vor uns, sondern vor den dunklen Machenschaften seines Chefs! Talers Assi könnte unser Kronzeuge werden. Was glaubst du, Polly?“

Polly schwieg. Den größten Teil des Weges vom Dezernat zum Institutsmuseum hatte sie kaum ein Wort mit Scotty gewechselt. Wie eine Furie war sie vorhin aus dem Büro gefegt und hatte seitdem ein Tempo vorgelegt, das dem Kommissar nicht mal mehr Zeit für einen Abstecher auf die Toilette geblieben war. Nun aber begann Pollys Einsilbigkeit zu nerven. Das Ziel der KripoK.I.D.S. war nur noch wenige Straßenecken ent-

fernt, und Scotty wollte endlich klären, wie sie bei ihrem erneuten Besuch in Professor Talers Institut plant vorzugehen.

„Wie kommen wir überhaupt hinein, Polly? Das Museum ist mit Sicherheit jetzt abgeschlossen. Und ebenso das Institut.“

„Wahrscheinlich. Aber das ist egal. Klingeln oder klopfen kommt eh nicht in Frage.“

Polly fuhr eine scharfe Kurve und steuerte nicht mehr direkt auf das Haupteingangsportal des vor ihnen auftauchenden Instituts zu, sondern umrundete das altehrwürdige Gebäude. Sie wollte sehen, ob irgendwo Licht brannte hinter den gotischen Giebelfenster. Doch nirgendwo drang ein Schimmer Helligkeit aus der düsteren Fassade der Stadtvilla, mit ihren vielen Erkern und Türmchen. Und auch in der näheren Umgebung des Instituts regte sich kein Leben. Die Nachbarvillen versteckten sich hinter hohen Mauern oder dichten Hecken und auf der Rückseite des Institutsgebäudes, hinter einer kurzen Sackgasse, ragten sofort die Büsche und Bäume eines Waldes in den dunkelgrauen Himmel, der sich jenseits der Grundstücksgrenzen erstreckte. Etwas Interessantes konnte Polly in der leeren, einsamen Sackgasse nicht entdecken. Sie wollte gerade umkehren, als Scotty auf einmal von seinem Skateboard sprang.

„Würdest du mich bitte entschuldigen, Polly“, ächzte der Kommissar, lächelte verlegen und hüpfte verkrampft von einem Bein auf das andere, „ich muss mal ... äh ... kurz verschwinden.“

Komplettes Unverständnis spiegelte sich in Pollys Blick wider. „Wir stecken mitten in einem Fall, Scotty. Muss das jetzt sein?“

„Und wie es müssen muss!“

Ohne sich auf weitere Diskussionen einzulassen, hoppelte der Kommissar x-beinig in die Ausläufer des angrenzenden Stadtwaldes hinein.

Typisch, dachte Polly. Jungs konnten sich einfach nicht beherrschen. Die Erfindung der Toilette ging unter Garantie auf das Konto eines Mädchens. Jungs reichten Bäume. Mit Jeanne

wäre ihr sowas nie passiert. Unverschämt, wie Scotty sie hier einfach in der Sackgasse stehen ließ, jetzt, da jede Minute der Ermittlungen zählte.

Doch manchmal konnten solche erzwungenen Momente der Ruhe recht hilfreiche Einsichten beschieren. Wegen der Abwesenheit ihres Partners zum Ausharren verdammt, inspizierte das Kripomädchen die vermeintlich uninteressante Sackgasse genauer und machte eine interessante Entdeckung. Nur leider nicht die, dass sie in der einsamen Gasse eigentlich gar nicht allein war!

Erneut stand sie unter Beobachtung. Die verummte Schlapphutgestalt, die die Kommissare schon bei ihren vorherigen Investigationen nicht aus den Augen gelassen hatte, kauerte im Schatten eines Mauervorsprunges. Und da die eigentlich so wachsame Kommissarin (abgelenkt von jener erstaunlichen Entdeckung) ihr den Rücken zuwandte, wagte sich die Gestalt nun aus der Deckung ... mit einer schweren Eisenstange in der Hand!

Dem Phantom erschien die Gelegenheit günstig für einen Angriff. So musste es sich nicht gleichzeitig mit beiden Kommissaren anlegen, sondern konnte sich die neugierige Polente nacheinander vom Hals schaffen.

Sorgfältiger als seine Kollegin achtete wiederum Scotty darauf nicht beobachtet zu werden. Eilig lief er ein paar Bäume tief in den Stadtwald hinein und schaute ständig zurück, bis er sich wirklich sicher wähnte für eine kurze Pinkelpause.

*Typisch Mädchen!*, ärgerte sich Scotty. Dass diese zickige Zeilich einfach kein Verständnis dafür aufbringen konnte, wenn er sich ausnahmsweise mal an einem Baum erleichtern wollte! In ihrer empörten Art hatte sie so getan, als beabsichtigte er in einer belebten Fußgängerzone oder neben einer vollen Bushaltestelle zu schiffen und nicht in einem absolut ausgestor-

benen Wald. Was war denn schon dabei? Da hatten hosentragende Jungs nun mal einen Vorteil gegenüber hosentragenden Mädchen. Und das war es auch, was Zeilich so zänkisch machte: Neid. Mädchenhafter Neid. Neid, nicht den eigenen Namen in frischen Schnee pinkeln zu können. Nie den Spaß zu erleben, mit dem eigenen Strullstrahl flüchtende Käfer zu jagen. Neid trieb Polly um. Niedriger, nutzloser Neid.

Zu was Pauline Zeilich alles in der Lage war, wenn sie nur wollte, davon hatte Scotty eh keine Ahnung. Und er hatte auch keine Lust, sich darüber Gedanken zu machen. Seine Gedanken waren längst schon weitergewandert – ebenso wie seine Füße, die ihn wieder hinaus aus dem Wald streben ließen. Im Geiste knobelte der Kommissar an dem Problem, wie sie die Empfangsstation des Minisenders in dem verwinkelten Museumsgebäude finden wollten (vorausgesetzt sie kamen in das Gebäude überhaupt hinein). Es bestand die Möglichkeit, dass die Empfangsstation keine wesentlich größeren Ausmaße besaß als der münzgroße Kettenanhänger. Das hieße, eine Nadel im Heuhaufen zu suchen. Ohne weitere Daten von Mister Kjus Frequenz-Koordinaten-Dechiffrierer hielt der Kommissar eine Suche für wenig erfolgversprechend. Hätten sie bloß den Erfinder samt seiner Erfindung einfach mitgenommen!

Pollys Misstrauen gegenüber dem Professor entsprang dem Umstand, dass sich ein Gerät in dem Institutsmuseum befand, das offensichtlich zum Orten des verschwundenen Dachbodenriesen diente, während der Institutsleiter behauptete, von rein gar nichts zu wissen. Aber was nützte solch ein Verdacht den Kommissaren, wenn sie das Gerät nicht aufspürten?

Dann standen sie nämlich ohne etwas Greifbares in den Händen da, was kaum einen Haftbefehl rechtfertigen würde. Das war der Haken an der Sache. Und während Scotty über diesen Schwachpunkt der Ermittlungen nachsann, stolperte er schon über den nächsten Haken ... jedenfalls bildlich gesprochen. Irgendetwas auf dem Waldboden hakelte nach seinem

Schuh. Etwas packte ihn stramm am Knöchel und weigerte sich, wieder loszulassen!

In der gewitterigen Dämmerung erkannte der Kommissar nicht genau, was im Unterholz sich da an ihn klettete. Und genau diese Ungewissheit jagte ihm einen furchtbaren Schreck durch die Glieder.

War es etwas Lebendiges? Eine Würmeliane, die sich blitzschnell um seinen Körper schlingen wollte, um ihn langsam zu erdrosseln?!?

Panisch versuchte er seinen Fuß zu befreien. Doch nun verhakte sich auch sein anderer Fuß. Lenyards Herz begann zu rasen, nur er selbst kam nicht von der Stelle. Ein unsichtbares Erdungeheuer versuchte ihn offenbar zu überwältigen! Wieso musste er auch in einem dunklen, einsamen Wald pinkeln gehen?!

Weil er beide Schuhe in irgendetwas verheddert hatte und die Beine nicht mehr auseinander bekam, schlug der Kommissar der Länge nach hin. Vor Scottys geistigem Auge öffnete sich bereits der Boden, um ihn mit Haut und Haar zu verschlingen!

Es gab nur eine Rettung. Er hatte keine andere Wahl. Und mit einem gewaltigen Atemzug pumpte er sich die Lungen voll Luft ...

In der Sackgasse, nur einen Steinwurf entfernt, beschäftigte sich die Kommissarin mit den Einstellungsmöglichkeiten an ihrer Visualisatorenbrille. Ihr Dienstfahrzeug hatte Zeilich an die Fassade des Instituts gelehnt, an eine Stelle, an der das Kopfsteinpflaster des Bürgersteigs staubtrocken war und nicht von Pfützen übersät wie der Rest der Sackgasse. Aufgrund eines schnörkeligen Vordachs, das sich über die gesamte hintere Gebäudeseite erstreckte, konnte hier kein Regentropfen die Erde erreichen. Und genau dieser Umstand stellte sich als prächtiger Glücksfall für ihre Ermittlungen heraus.

Pollys Entdeckung bedeutete, jedes weitere Vorgehen mit noch größerer Vorsicht zu planen! Was sie herausgefunden hatte, stellte nämlich keine Entlastung für den Professor dar. Und zu vermehrter Umsicht hatte schon Scotty vorhin geraten, wenn auch aus einem anderen Grund.

Der Kettenanhänger, der dem Dachbodengiganten am Hals gebaumelt hatte und sich als Minisender entpuppte, war Polly ja von Mister Kju wieder ausgehändigt worden und sie trug ihn voll funktionsfähig in der Jackentasche bei sich. Scotty hatte nun vorhin milde kritisch nachgefragt, ob das wohl sehr geschickt sei. Die Gefahr bestand nämlich, dass die Empfangsstation im Institut ihr Näherkommen ebenfalls registrierte – es somit nicht unbedingt Sinn machte sich heimlich anzuschleichen.

Aber selbstverständlich hatte das Polly alles bedacht (behauptete sie gegenüber Scotty jedenfalls). Außerdem wirkte sich das gar nicht nachteilig aus, geortet zu werden. Wer oder was im Institut auch immer bemerkte, dass sich der Kettenanhänger samt Sonderermittlungsteam näherte, wusste wiederum nicht, dass die KripoK.I.D.S. sehr wohl wussten, dass man über ihr Näherkommen Bescheid wusste. Faktisch besaßen sie also einen Wissensvorsprung, hatte Polly ihrem verwirrten Kollegen erklärt. Denn insgeheim waren sie ja darauf vorbereitet, überrascht zu werden. Was die sie überraschen wollende Person natürlich selbst am meisten überraschen würde. Ergo befanden sie sich im Vorteil. Auf dem restlichen Weg zum Institut schwieg Scotty.

Von ihrer mentalen Argumentationsakrobatik eitel geblendet, entging der Kommissarin in der Sackgasse aber jetzt, dass ihr vermeintlicher Wissensvorsprung sich längst verflüchtigt hatte. Und zwar auf die gegnerische Seite. Polly rechnete zwar mit einer Überraschungen, jedoch nicht mit der, wie sie ihr unmittelbar bevorstand – oder, genauer gesagt, unmittelbar hinter ihr ...

Auf unglaublich leisen Sohlen schlich die Schlapphutgestalt näher, eine Eisenstange in den Fäusten. Polly schwebte in höchster Gefahr, nur bemerkte sie es nicht. Die Aufmerksamkeit des Kripomädchens richtete sich zu sehr auf ihre Speziallinsenbrille und zu wenig auf ihre Umgebung. Nichtsdestotrotz zitterten dem vermummten Männchen die Arme. Die Verteidigungsfähigkeiten selbst einer abgelenkten Kommissarin waren nicht zu unterschätzen. Deswegen holte das Männchen mächtig aus. Mit nur einem Schlag der Eisenstange musste es gelingen, die Kripolady ins Reich der Träume zu befördern.

Doch Polly besaß einen Schutzengel.

Nicht weit entfernt pumppte sich dieser mit einem gewaltigen Atemzug gerade die Lungen voll. Dann hallte ein kurzer, spitzer Schrei durch die Dämmerung! Pollys Schutzengel hieß Scotty, dessen schrille Stimme die Schattengestalt schockiert erstarren ließ.

Ohne ihren Angreifer zu bemerken eilte Kommissarin Zeilich alarmiert los und schnurstracks aus der Gefahrenzone zu ihrem Kollegen in den Vorstadtwald.

Der markerschütternde Schrei befreite Scotty aus seiner lähmenden Panik. Mit der Nase im Unterholz erkannte er nun, was wirklich auf dem Waldboden vor sich ging. Nicht sehr viel. Weder griffen strangulierende Lianengewächse, noch erdige Moosmonster nach ihm. Seine Füße hatten sich in einem herumliegenden, großmaschigen Netz verfangen. In einem Netz weniger von der Art, wie Fischer es benutzten oder wie man es in Fußballtore spannte. Nein. Es handelte sich um ein Tarnnetz in grünbraunen Camouflagefarben, unregelmäßig gewebt, mit aufgenähtem Kunststofflaub. In der Regel benutzte man solche Netze, um Gegenstände in der Natur abzudecken, so dass diese nicht mehr hervorstachen und nur noch aussahen wie großes,

struppiges Gebüsch – so, wie es ein paar Armlängen von Scotty entfernt, zwischen den Bäumen wucherte.

Scotty befreite seine Schuhe aus den fransigen Maschen und sprang auf die Beine. Im gewitterigen Zwielflicht begann er an dem Netz zu ziehen. Das struppige Gebüsch vor ihm war nämlich in Wirklichkeit gar kein struppiges Gebüsch, sondern ein ziemlich großer, metallener Kasten auf vier Rädern.

„Ich hoffe, du hast die Hosen wieder oben!“

Aus Richtung der Sackgasse stiefelte seine Kollegin Polly auf ihn zu.

„Was ist los? Warum hast du wie am Spieß geschrien?“

„Wer hat denn geschrien? Ich habe nur laut niesen müssen. Aber gut, dass du da bist.“

Der Kommissar riss ein letztes Mal kräftig an dem belaubten Netz, das nun gänzlich enthüllte, was es eigentlich tarnen sollte. „Schau dir das mal an.“

„Oh!“, fasste Polly ihr mittleres Erstaunen kurz und knapp zusammen.

Unter dem Tarnnetz verbarg sich ein Wagen. Ein Leichenwagen. Der schwarze Leichenwagen der Gerichtsmedizin, dessen Fahrern es nicht gelungen war ebendort anzukommen. Nach dem *Warum* konnte man sie aber nicht befragen. Hinter der Windschutzscheibe saß niemand. Die seitliche Schiebetür des Transporters stand offen, ebenso die hintere, und auch im Inneren des Wagens herrschte gähnende Leere. Nirgends ein Gerichtsmediziner. Nirgends Leichenfahrer. Nirgends eine Leiche. Ordentlich zwischen zwei Bäumen geparkt stand das Pedalomobil am Rande des Vorstadtwaldes, nur wenige Schritte vom hinteren Ende der Sackgasse entfernt, perfekt mit einem Laubnetz getarnt.

„Manchmal muss es eben gar nicht falsch sein zu *müssen*“, witzelte der Kommissar, stolz über seinen Ermittlungserfolg. „Irgendwas geht da drüben vor sich.“

Durch das lichte Blätterdach der ersten Baumreihe zeigte Scotty auf die dunkle Institutsfassade jenseits der Sackgasse. „Ich denke mal, nun ist klar, wo unsere Leiche steckt.“

„Ja. Und klar ist sogar noch ein bisschen mehr. Komm mal mit.“

Wieder auf der Straße angekommen reichte Polly dem Kripojungen ihren Visualisator mit der eindeutigen Geste, sich diesen auf die Nase zu setzen und den Blick durch die Gasse schweifen zu lassen – durch die menschenleere Gasse wohlgermerkt, denn die Schlapphutgestalt war natürlich längst verschwunden.

Im Brilleninneren, am Rand des Sichtfeldes, leuchtete ein kleines Nasensymbol und zeigte an, dass Mister Kjus Speziallinsen im olfaktorischen Riechmodus arbeiteten, also unsichtbare Gerüche farblich hervorhoben. Doch abgesehen von den Mülltonnen am Bordstein, um die ein paar dezente und ziemlich unverdächtige Stinkschwaden waberten, fiel Scotty nichts Bemerkenswertes ins Auge. Die starken Regenschauer tagsüber hatten den Boden sauber gespült und alle geruchsintensiven Stoffe vom Asphalt gewaschen. Fast jedenfalls. Denn kaum hatte Scotty seinen Kopf zur rückseitigen Fassade des Instituts Museums gewendet, erstrahlte der gepflasterte Bürgersteig an der Hauswand in einem gelblichen Gammelgrün. Genau jenes schmale Stück des Trottoir, das aufgrund des Vordachs vom reinigenden Regen verschont geblieben war. Und welche Form besaßen die glimmenden Flecken auf dem Boden? Die von schuhlosen Gigantenfüßen.

„Unsere Käsequantenspur!“, rief der Kommissar entzückt.

Schritt für Schritt verfolgte Scotty mit Hilfe von Pollys Visualisator die Stinktapsen zurück. Zum Teil handelte es sich nur noch um die Abdrücke der Zehenspitzen, und dem Verlauf der Spur nach zu urteilen, musste der Dachbodengigant extrem nah an der Häuserwand entlang geschlichen sein. Die Käsefußfährte schlängelte sich zu einem unscheinbaren Geländer im hinteren Teil der Sackgasse. Zu einer Kellertreppe. Ein Dutzend

Stufen führten dort hinunter ins Untergeschoss. Hinunter in die Katakomben des Institutmuseums.

Genüsslich ließ Scotty die Gelenkknöchel seiner Finger knacken, voller Vorfreude, Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler mit selbigen bald am Schlafittchen zu packen. Es stand fest, dass der Riese nicht nur um das mutationszoologische Gebäude herumgeschlichen, sondern direkt von dort herausgekommen war. Die verräterischen Abdrücke verschwanden unter einer schweren Eisentür am Ende der Kellertreppe.

Aber eine Sache verstand Scotty nicht: So nah, wie die Zehenspitzenspur an der Häuserwand oben verlief, deutete alles auf ein heimliches Fortschleichen hin statt auf einen brachialen Ausbruch (was man diesem monströsen Megamenschen viel eher zugetraut hätte). Auf ein ängstliches Abhauen gar.

Was ging in den Katakomben dieses Instituts vor sich, dass selbst so ein Superhüne es vorgezogen hatte, die Flucht zu ergreifen?

## Der Prügelknabe

Kommissar Lenyard schob sich Pollys Visualisator über die Stirn in die Haare.

„Hier kam unser Riese also heraus!“

Ohne die Speziellinsen vor Augen verschwanden die schimmernden Käsefußstapfen sofort wieder auf den Kellerstufen.

„Noch quicklebendig, als er das Institut verließ“, bestätigte Polly.

„Aber selbst als er mausetot war, wollte man unbedingt, dass er zurückkehrt. Warum?“

Vorsichtig stieg Polly die Kellerstufen hinunter und dachte über Scottys Frage nach. „Wahrscheinlich um die Existenz dieses Urzeitmenschen geheim zu halten.“

„Was gründlich in die Hose ging.“

„Wieso? Wenn die Leiche nicht wieder auftaucht, gibt es keinen wirklichen Beweis, dass es sie überhaupt jemals gab.“

„Aber wir haben die Bilder vom Tatort.“

„Fotos kann man fälschen. Wer die Gigantenleiche nicht selber sieht, wird Augenzeugenberichte anzweifeln. Ich jedenfalls würde es tun.“

Plötzlich überkam Scotty ein ungeheuerlicher Gedanke. „Du meinst, man könnte behaupten, die Leiche wäre nur eine geschminkte Gummipuppe gewesen?!“

„Zum Beispiel. Eine Attrappe. Ein makaberer Scherz.“

Die Kommissarin erreichte die eiserne Kellertür und drückte die Klinke herunter. „Mist, abgeschlossen!“

Der Kommissar begab sich ebenfalls die Außentreppe hinunter. „Also das ist ein Zustand, der sich ändern lässt.“

Fachmännisch betastete Scotty das Schloss der Tür. „Geh mal bitte zur Seite.“

Wichtigtuertisch fing Lenyard in seinen Hosentaschen an zu wühlen und holte allerlei Krimskrams hervor: Bonbonpapier, Alufolie von Schokoriegeln, das klebrige Holzstäbchen eines verspeisten Speiseeis, zwei abgenagte Pfirsichkerne – und einen nagelneuen Kaugummi. Dann fand er, wonach er suchte: sein Multifunktionstaschenmesser. Zufrieden wickelte Scotty den Kaugummi aus, stopfte sich den Streifen in den Mund ... und schon begannen die Probleme.

„Nein danke, ich möchte kein Stück von deinem Kaugummi, aber nett das du fragst!“

Verdutzt glotzte Scotty seine Kollegin an. Er hatte doch gar nicht gefragt. Das verstehe, wer wolle. War aber auch egal, er musste sich über andere Sachen den Kopf zerbrechen. Sein Multifunktionstaschenmesser ersetzte zwar eine ganze Werkzeugkiste, aber wie es manchmal auch bei echten Werkzeugkisten vorkam, das passende Utensil suchte man vergeblich. Lenyards selbstsicheres Lächeln löste sich langsam auf.

„Hast du eine Büroklammer bei dir?“, fragte der Kripojunge seine leicht angespannt wirkende Partnerin.

„Zufälligerweise nicht. Büroklammern bewahre ich in meinem Schreibtisch auf und den schleppe ich selten bei Außeneinsätzen mit.“

„Ich benötige nur ein Stück Draht.“

Weder vor der verschlossenen Kellertür noch auf den Stufen lag das kleinste Fitzelchen Metall herum. Normalerweise hatte Scotty so Zeugs wie Büroklammern immer in der Hosentasche. Aber was war an diesem (seinem ersten!) Arbeitstag schon normal.

Scotty wäre jedoch nicht Scotty gewesen, wenn er nun einfach aufgegeben hätte. Stur suchte er weiter, und siehe da, schon blitzte und blinkte ihm eine Lösung entgegen. Als wollte

er einen Zaubertrick vollführen, griff er Polly hinter das Ohr und zog eine gebogene Haarnadel aus ihrer Frisur.

„Hey! Was tust du?!“

„Du gestattest doch, oder?“

Da Scotty die Nadel schon in der Hand hielt, blieb Polly nichts anderes übrig, als mürrisch zu gestatten. „Wehe, wenn du sie mir kaputt machst!“

„Iwo, ich verschnörkel sie nur ein wenig ...“

Und schon bog er sich die Haarnadel auf ganz spezielle Weise zurecht und stocherte in dem Türschloss herum. Sechs Augen starrten auf Scottys Finger (unter anderem nämlich auch jene zwei der näher geschlichenen Schlapphutgestalt oben am Geländer), dann machte es plötzlich *klick!* und die Kellertür sprang auf.

Pauline Zeilich war beeindruckt. Ihre frühere Partnerin Jeanne d'Armerie besaß einige erstaunliche Fähigkeiten, und auch sie selbst hatte ein paar hilfreiche Tricks auf Lager, aber Jungs mit solch zwiespältiger Begabung, wie Türschlösser in Windeseile zu knacken, beförderte die Polizei normalerweise ins Kittchen und selten ins Sonderermittlungsdezernat. Ihr neuer Partner verfügte über ein paar phänomenale Fingerchen. Aber sagen wollte sie das Scotty natürlich nicht. Sie nahm lieber kühl ihre krumme Haarnadel wieder an sich, bog sie gerade und ließ sie in ihrer Frisur verschwinden.

Weit stand die Kellertür nun offen. Hinter der Schwelle lag rabenschwarze Dunkelheit. Doch nicht aus Angst zögerte der Kommissar einzutreten. Etwas anderes hielt ihn zurück.

„Du, Polly, brauchen wir nicht einen Durchsuchungsbe-  
fehl?“

„Nein, nein, wir durchsuchen nix, Scotty. Wir wollen uns  
nur *umschauen*.“

Dann gab das Mädchen dem Jungen einen Stoß in die Rippen und Scotty stolperte in die undurchdringliche Schwärze des Kellerraums hinein.

Licht anzuschalten verbot sich aus Gründen der Geheimhaltung, und so nahm Scotty den Visualisator wieder vom Kopf und setzte ihn auf seine Nase. Mehr sehen konnte er dadurch allerdings nicht. Die Speziallinsen arbeiteten im Geruchskolorationsmodus, was in der Dunkelheit nicht sonderlich hilfreich war. Und dann drängte sich hinter Scotty auch noch seine Kollegin in den nur zu erahnenden Raum hinein.

„Du Scotty, gib mir mal meinen Visualisator wieder. Du hast doch selbst einen.“

In der Tat benutzte der Kommissar momentan Pollys Visualisator. Den hatte sie ihm vorhin in die Hand gedrückt, um Scotty die Fußspuren des Dachbodengiganten vor dem Institut zu zeigen. Als er gerade seine eigene Spezialbrille aus der Jackentasche holen und Polly die ihre zurückgeben wollte, flog die Kellertür mit einem lauten Rums hinter ihnen zu.

Dusterer ging es nun nicht mehr.

„Oh! Was ist passiert?“

Blind tastete sich Polly zum Ausgang zurück und rüttelte an der Tür. „Komisch. Ich kann die Tür nicht öffnen. Irgendwie bewegt sich die Klinke nicht mehr.“

„Wahrscheinlich hat die sich verklemmt. Ist sicherlich nur ein bisschen verrostet, die Schließmechanik“, beruhigte der Kommissar tapfer seine Partnerin und hoffte damit nicht so falsch zu liegen, wie er es leider tat. Denn natürlich war die Kellertür nicht von allein zugefallen. „Wo bist du?“

„Na hier.“

Unbeholfen begrabschten sich die Kommissare in der Dunkelheit (was beiden eine peinliche Schamesröte auf die Wangen trieb, die zum Glück niemand sah), bis Scotty es schaffte, dass Polly ihren Visualisator wieder in Händen hielt und er den seinen in der Jackentasche fand. Jetzt mussten sie in der Dunkelheit nur noch die Funktion einstellen, ohne Licht sehen zu können. Und das schnell. Sich nämlich völlig blind an einem fremden Ort zu befinden, erzeugte bei beiden ein äußerst unangenehmes Gefühl. Und das nicht ohne Grund.

Sie waren hier nicht allein!

Ein Scharren und Stöhnen, Trampeln und Poltern kündigte die unbekannte Gesellschaft an. In Windeseile drehte Scotty an dem Einstellungsradchen auf dem breiten Brillenbügel, das den Betriebsmodus steuerte, und endlich schoben sich Filter vor die Speziallinsen, die die Umgebung schemenhaft erkennen ließen. Allerdings in unnatürlichen, quietsch bunten Farben. Am inneren Rand des Sichtfelds des Visualisators erschien ein kleines Thermometer-Symbol. Der Nachtsichtmodus konnte das nicht sein, aber zum weiteren Herumspielen an seinem Visualisator blieb Scotty keine Zeit. Der in verschiedenen Gelb-, Orange- und Rottönen strahlende Umriss eines menschenartigen Wesens stürmte aus einer dunkelblauen Ecke auf ihn zu – in offensichtlich alles anderer als friedlicher Absicht!

Geistesgegenwärtig sprang Scotty zur Seite in den Raum hinein und stellte erstaunt fest, dass das geifernde Wesen dieses Manöver nicht mitbekam und ins Leere lief. Der ungefähr gleichgroße Angreifer schien in der Dunkelheit wirklich nicht sehen zu können und sich nur nach dem Gehör zu orientieren.

Der Kommissar drehte den Kopf zu seiner Kollegin. Auch Polly hatte sich in einen orangeroten Umriss verwandelt. Und nun begriff Lenyard, was das Thermometer-Symbol in seinem Brillensichtfeld bedeutete: Alle Objekte im Raum wurden anhand der Temperatur sichtbar gemacht, die sie ausstrahlten. Umso wärmer die Körperoberfläche, desto rötlicher der Farbton. Deswegen konnte Scotty auch so gut die eingeschalteten Heizkörper an den Wänden erkennen und die vielen Rohrleitungen, durch die vermutlich heißes Wasser floss.

„Was ist los?“, kreischte Polly und fingerte erschrocken an ihrem Visualisator herum, auf der Suche nach dem Einstellungsradchen, ohne sich in der Dunkelheit überhaupt sicher sein zu können, dass sie das Brillengestell korrekt in den Händen hielt. „Was ist das für ein Lärm? Ist hier noch jemand?“

Für ausführliche Erklärungen fehlte dem Kommissar die Zeit, denn plötzlich schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf.

Könnte es sein, dass der Angreifer der schreckhafte Assistent des Professors war, der sich vorhin auf dem Klo versteckt hatte und nun aus lauter Panik völlig ausflippte? Wie war sein Name doch gleich?

„Doktor Stein? Sind Sie Doktor ...“, musste Scotty aber mitten im Satz abbrechen, da seine Worte die Kreatur keineswegs beruhigten, sondern, ganz im Gegenteil, völlig aus dem Häuschen gerieten ließen. Nun musste Scotty nicht nur seine eigene Haut retten, sondern zu allem Überfluss auch noch die von Polly. Das hitzköpfige, weil rotglühende Wesen rannte blindlinks auf das vor sich hinfluchende Kripomädchen zu, und in letzter Sekunde konnte Scotty seinen Fuß in die Laufrichtung stellen, um es zum Stolpern zu bringen. Eine heldenhafte, aber von seiner Partnerin nicht registrierte Tat, die zur Folge hatte, dass das wilde Herumgeschlage des Wesens sich wieder auf seine Person konzentrierte.

Ohne Zweifel brauchte es vier Hände, um diese Kellerkreatur zu bändigen. Doch als ginge es nicht schon genug drunter und drüber, mischte sich plötzlich noch ein weiteres Geschöpf in die Geschehnisse ein...

Elektronisches Vogelgezwitscher plärrte aus Pollys Hosentasche!

„Nein, nicht schon wieder! Polly, ich schaff das hier nicht alleine!“

Scottys Protest stieß auf taube Ohren. Die Kommissarin konnte den Reflex nicht unterdrücken, nach ihrem virtuellen Tamagotchi-Haustier zu schauen, statt sich mit ihrem Partner um dieses Fäuste schwingende Etwas zu kümmern.

„Ich komme sofort“, versprach Zeilich halbherzig, „aber Tweety hat gerade einen Alptraum.“ Und diese Not übertrumpfte selbstverständlich alle anderen Nöte.

„Tweety ist ein Alptraum!“

Scotty konnte es nicht fassen. Liebend gerne hätte er diesem penetranten Piepmatz einen ausgehungerten Kater als digitalen Spielgefährten auf das Display gewünscht, damit das vir-

tuelle Federvieh nicht ständig seine Kollegin ablenkte. Aber leider war ihm das genauso wenig möglich, wie mit diesem wild wirbelnden Wicht hier einfach kurzen Prozess zu machen. Obwohl Scotty nur selten seine Dienstpflichtstunden in Judo und Karate schwänzte, schaffte er es einfach nicht, die Oberhand in diesem Handgemenge zu erlangen. Höllisch aufpassen musste er, keinen Kinnhaken verpasst zu bekommen.

Polly wiederum plagten ganz andere Sorgen. Sorgen um das Wohlergehen ihres kleinen, elektronischen Lieblings, der aus einem unruhigen Schlaf hochgeschreckt war. Alle anderen Probleme verblassten da augenblicklich. Und außerdem, wozu hatte sie einen Jungen als Partner, wenn der sich nicht mal kurzfristig allein um eine Prügelei kümmern konnte?

Die uneingeschränkte Hingabe Pollys an ihr Vögelchen konnte man nur verstehen, wenn man wusste, aus welcher tiefen Traurigkeit Tweety die Kommissarin einst geholt hatte, damals um Pollys letzten Geburtstag herum.

Ausgelöst hatte dieses Seelenleid kurioserweise Jeanne. Jeanne d'Armerie, ihre so verlässliche Kripopartnerin, mit der Polly seit ihrer Aufnahme ins Sonderermittlungsdezernat beruflich durch dick und dünn ging. Jeanne hatte nämlich seinerzeit die Nachricht bekommen, dass das Kriminalpräsidium plante, sie zur Dezernatschefin zu befördern. Als Vorbereitung für diesen Posten hatte man d'Armerie zu immer länger dauernden Schulungen geschickt, was für Polly bedeutete, immer öfters gelangweilt allein im Büro sitzen zu müssen, da die ganzen spannenden Fälle, die hereinkamen, den vollzähligen Sonderermittlungsteams zur Bearbeitung vorgelegt wurden.

Und natürlich nagte an Pollys Laune auch Neid auf die Karriere, die ihre Partnerin machte, obwohl sie das selbst unsinnig fand, da sie gar keine Lust auf solch einen Schreibtischjob hatte. Vielleicht war auch Neid das falsche Wort. Gekränkt sein umschrieb die Ursache für Pollys schlechte Stimmung besser. Gekränkt sein darüber, dass Jeanne ein Chefposten mehr

reizte, als mit Polly weiterhin das erfolgreichste Sonderermittlungsteam der KripoK.I.D.S. zu bilden.

Kommissarin Zeilich fühlte damals, dass sich etwas Großes, Entscheidendes veränderte, obwohl sie das gar nicht wollte. Dass ein fantastischer Abschnitt ihres Lebens ein Ende gefunden hatte, ohne dass sie sicher sein konnte, dass ein neues, ebenso spannendes Kapitel angebrochen war.

Diese sie so deprimierende Situation verschlimmerte sich aber noch während ein paar freier Tage, an denen Polly ihrer Nachbarin und besten Freundin Coco half, die Koffer zu packen. Coco ging für ein paar Monate in eine andere Stadt, um bei der Planung eines supermodernen Abenteuerspielplatzes mitzuwirken. Als Ingenieurin für Schwing- und Schaukelgeräte freute sie sich natürlich über diese Herausforderung – ungefähr in gleichem Maße, wie sich Polly nicht darüber freute, nun gänzlich alleine zurückzubleiben. Klar wollte man chatten und telefonieren. Aufmuntern konnte das aber Polly nicht. Und als ob das alles für eine lausige Laune noch nicht reichte, fiel Cocos Abreisedatum und Pollys Geburtstag zeitlich so nah zusammen, dass die Ingenieurin vorschlug, eine gemeinsame, große Party zu veranstalten.

Es hatte Polly vor dem Tag gegraust, an dem sie fröhlich sein sollte, obwohl sie sich todtraurig fühlte. Aber Coco gab sich alle Mühe, ihrer Freundin ein wahres Fest zu bereiten, und so verlief der Tag überraschenderweise viel besser als erwartet. Alle, die sie eingeladen hatten, kamen und die Kommissarin musste sich eingestehen, dass sie so allein gar nicht zurückblieb. Doch all ihr Kummer war endgültig vergessen, als sie Cocos Geschenk öffnete. Ihr verschlug es glatt die Sprache! Dafür schnatterte der Inhalt des Geschenks umso munterer drauf los. Kaum hatte sie das Tamagotchi eingeschaltet, schlüpfte ein Küken aus dem Ei und zwitscherte herzerreißend los. Noch am selben Abend taufte Polly es mit einem Spritzer Limo auf den Namen Tweety. Es war Liebe auf den ersten Blick.

Leider aber ging es ihrem Liebling momentan gar nicht gut. Die Folgen eines Alptraums quälten Tweety, und Polly wusste aus eigener Erfahrung, wie schrecklich die ersten Momente nach dem Aufwachen sein konnten, wenn das Bewusstsein noch nicht richtig zwischen Traum und Wirklichkeit unterschied. Dass es sich im Fall von Tweety um ein vorprogrammiertes Bewusstsein handelte, verdrängte Polly in solch emotionalen Momenten sehr gerne. Für sie war Tweety keine Maschine. Gut, zwar auch nicht aus Fleisch und Blut, aber irgendwie schon lebendig. Alle Gedanken, die dem zuwiderliefen, ignorierte sie dann einfach.

Und das konnte Polly recht gut, Sachen ignorieren, die sie störten oder nervten. Prügeleien im Dunklen zum Beispiel. Oder Kollegen, die sie hetzen wollten und unaufhörlich ihren Namen riefen.

„Polly, wo bleibst du denn?“

„Ja, ja, Scotty, ich komme gleich, aber ich kann meine privaten Verpflichtungen auch nicht ständig vernachlässigen. Das verstehst du doch, oder?“

Nein, tat Scotty nicht. Er fragte sich vielmehr, ob seine Kollegin ihn zu ärgern beabsichtigte. Oder wollte sie ihn auf die Probe stellen, was er an Selbstverteidigungs- und Überwältigungstricks auf dem Kasten hatte? Seine Technik bestand jedenfalls darin, flink um den stämmigen Zweibeiner herumzutänzeln, mal hier zu stoßen oder da zu treten, ansonsten aber aufzupassen, nicht in einen Ringkampf verwickelt zu werden, der nur übel für ihn enden konnte. Und langsam zeigte Scottys Erschöpfungsmethode beim Gegner Wirkung. Scottys Visualisatoreneinstellung ließ den orientierungslosen Angreifer in immer glühenderen Farben leuchten, was bedeuten musste, dass dessen Körpertemperatur stieg. Die Kellerkreatur geriet nicht nur hörbar außer Puste, sondern wohl auch ordentlich ins Schwitzen.

Und ausgerechnet jetzt rief Polly: „Bin fertig! Tweety schlummert wieder friedlich.“

Sich im Dunklen erneut an der Stimme der Kommissarin orientierend (und noch mehr an dem sanft illuminierten Display des Tamagotchis) warf sich der wandelnde Hitzefleck mit umherwirbelnden Armen wie ein wilder Stier in Pollys Richtung. Im letzten Moment konnte Scotty seine Kollegin zur Seite schubsen und zum zweiten Mal davor retten, niedergetrampelt zu werden. Diesmal allerdings um den Preis, ihr dabei Tweety aus der Hand zu schlagen und das Vögelchen in hohem Bogen durch die Lüfte fliegen zu lassen ...

Spitz schrie Polly auf!

Sie kannte die miserablen Flatterfähigkeiten ihres digitalen Lieblings. Aber was konnte die Gefahr einer komplett zerstörerischen Bruchlandung auf dem Boden jetzt noch bannen? Im Stockdunklen wollte Polly beinahe schon die Augen zu kneifen, da hörte sie ein furchtbares Scheppern neben sich an der eisernen Kellertür und dann ein Aufklatschen!

Doch der Lärm stammte nicht von Tweety.

Wie in Zeitlupe rotierte das beleuchtete Display des Tamagotchis im hohen Bogen durch die Dunkelheit, bevor es zum Sturzflug Richtung Steinfußboden ansetzte. Polly hatte die Augen nun weit aufgerissen, und musste qualvoll mit ansehen, wie das Schicksal ihres Haustieres auf tragische Weise besiegelt werden sollte.

Doch dann vernahm sie nur ein dumpfes Plumpsen. Leise und weich und völlig harmlos.

Die Kommissarin stand unter Schock und begriff überhaupt nicht, was vor sich ging. Lenyard dafür umso besser. Ungebremst war dieses tobende Etwas an Polly vorbei gegen die verschlossene Kellertür gerast und mit solcher Wucht gegen die Eisenklinke geprallt, dass es haltlos in sich zusammenbrach – und auf diese Weise einen wunderbar weichen Landeplatz für Tweety abgab.

„Schnell, Polly, gib mir deine Handschellen!“, bellte Scotty aufgeregt, der die Gunst des Augenblicks nutzen wollte.

Ziemlich verwirrt zog die Kommissarin ihr Festnahmeutensil aus der Gürteltasche, wusste dann aber nicht, wo sie es in der Dunkelheit hinzuhalten hatte. Scotty hingegen konnte die warme Hand des Kripomädchens mit dem kalten Stahl in den Fingern recht gut durch den Visualisator erkennen und blitzschnell griff er zu, um mit dem extragehärteten Metall den zu Boden gegangenen Blindboxer sicher an ein massives Rohr neben der Kellertür zu ketten.

Jetzt stand auch Polly neben ihm. Ganz zittrig nach den rasanten Ereignissen hatte sich die Sonderermittlern durch die Kohlrabenschwärze bis zu dem einzigen Objekt vorgetastet, das sie sehen konnte, dem dezent leuchtenden Tamagotchi, das auf dem Wanst dieses regungslosen Rüfels vor der Kellertür lag.

„Tweety, ist dir was geschehen? Was für ein hinterhältiger Mordanschlag!“

Tweety schlummerte jedoch friedlich. Langsam beruhigte sich die Pulsfrequenz der Piepmatzmama wieder. Kein Feder-Pixelchen hatte einen Schaden erlitten. Tweety ging es gut. Erleichtert steckte Polly das Batterietier zur sicheren Verwahrung in die Hosentasche. Doch nun wollte sie endlich wissen, was hier verflixt nochmal los war!

Komischerweise herrschte um sie herum völlige Stille. Bis plötzlich Geknister einsetzte. Geknister von Zellophanfolie.

„Scotty? Scotty, bist du das?“

Die Kommissarin setzte ihren Visualisator auf und drehte so lange am Einstellungsradchen des Brillenbügels, bis am Rand des Sichtbereichs ein sichelförmiges Mondsymbol erschien. Und siehe da! Als hätte jemand das Licht angeknipst, konnte Polly endlich die Räumlichkeit erkennen, in der sie sich befanden und begriff sofort, woher das Geknister stammte.

„Das ist nicht wahr, oder?!“

Die Spezialoptik des Visualisators zeigte Scottys kauendes Gesicht in dem lichtlosen Raum und entlarvte die kommissarischen Finger als die Verursacher des Geraschels. Die steckten nämlich in einer Chipstüte. In der Kartoffelchipstüte, die der

Kripoknabe dreist dem Vagabundenmädchen vor ein paar Stunden gemopst hatte und eigentlich der Spurensicherung übergeben wollte.

„Isst du schon wieder?“

„Polly, gerade wenn man so einen stressigen Job hat wie wir, ist es ganz wichtig, seine körperlichen Bedürfnisse nicht zu vernachlässigen. Das verstehst du doch, oder?“

Gut, dass die Visualisatoren die Augen verdeckten, denn Pollys Blicke wurden messerscharf. Aber die Kommissarin versuchte Nachsicht zu üben und erwiderte nichts. Immerhin hatte ihr Kollege sie soeben handfest verteidigt.

Nur vor wem oder was eigentlich?

Im Gegensatz zu Lenyard sah sie mit der Nachtsichteinstellung nun sehr deutlich, was sich im Oberflächen-Temperatur-Modus nur als hektisch hauender Hitzefleck darstellen ließ, und schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen.

„Oh Scotty, was hast du getan!“

„Dabei habe ich mich sogar zurückgehalten. Erst als das Ding dich so gemein schubste, boxte ich es um“, verkannte der Kommissar den besorgten Unterton und flunkerte sich frech eine viel aktivere Rolle zurecht. „Ich kann meine Kräfte manchmal schwer einschätzen.“

In Wahrheit war er selber furchtbar erschrocken gewesen, als er aus Versehen seiner Kollegin ihren Plastikpiepmatz aus der Hand geschlagen hatte. Er hätte Polly nicht erleben wollen, wäre ihrem Tamagotchi etwas passiert. Besser also, man schob dieses Missgeschick anderen in die Schuhe.

Mit praller Brust vor lauter Prahlerei drehte Scotty am Modusrädchen seines Visualisators, bis der viel deutlichere Nachtsichtmodus vor seinen Augen aufflackerte.

So sah es in den Institutskatakomben also wirklich aus, dachte er. Wie langweilig!

Regalweise lagerten hier unten Akten, Ordner und offene Kartons voll mit Notizblöcken, Papierrollen, Zeitschriftenschnipseln oder zusammengefalteten Zeitungsartikeln. Nichts

Verdächtiges erregte Lenyards Aufmerksamkeit. Keine weiteren Angreifer lagen lauend in einem Hinterhalt. Der Kellerraum des Instituts schien wirklich nur ein ordinäres Archiv zu sein, in einem alten Gemäuer. Ein Archiv, in dem bis vor kurzem allerdings ein hyperaktives Wesen ein ziemliches Unwesen getrieben hatte und dafür vom Kommissar mit der Ehre bedacht worden war, als erste Festnahme in seine Sonderermittlerkarriere einzugehen.

Doch selbst Polly hätte ihrem Kollegen einen glorreicheren Fang als Premiere gewünscht. Ein auf der Stirn ziemlich verbeulter Bubi (zwar stämmig, aber überhaupt nicht furchteinflößend) lag schweißnass und verstört vor der Kellertür.

„Das ... das ist ... das ist ja ...“, stotterte der Kommissar.

„... einer der verschollenen Leichenfahrer, den du da umgenietet hast!“

Verlegen ging Scotty in die Knie und rüttelte an dem halb Ohnmächtigen.

„Hallo?! Warum haben Sie denn nichts gesagt?! Wir sind von der Kriminalpolizei. Dezernat für Sonderermittlungen. Wir wollen Ihnen nichts tun. Hören Sie???“

Das Bürschchen mit der arg geprellten Stirn versuchte etwas zu erwidern, doch es dauerte eine Zeit, bis aus den gelallten Lauten einigermaßen verständliche Worte wurden.

„Neinnein ... nichtstunbitte ... nichtmitnehmen ... verschontmich ... verschontmich!“

Der am Boden liegende Leichenfahrer schien nicht wirklich bei klarem Verstand. Eine entsetzliche Furcht steckte ihm tief in den Knochen und lähmte seine Sinne. Zumal er auf seinen wichtigsten Sinn, nämlich den zu sehen, hier im stockdunklen Keller verzichten musste. Er reagierte zwar auf die Stimmen von Polly und Scotty, hörte aber nur sehr bedingt auf das, was sie sagten, und hielt die für ihn nicht sichtbaren Kripo-K.I.D.S. eher für rüde Lügengeister als für rettende Ordnungshüter.

„Warum hat man Sie hierhergebracht?“

„Wo ist Ihr Beifahrer?“

„Oder dieser Spezialist aus dem Innendienst?“

„Und was ist aus unserer Riesenleiche geworden?!?“

Wie Backpfeifen bekam Dino die Fragen der Kripo um die Ohren geklatscht und blieb alle Antworten schuldig.

„Verschont mich ... nicht mitnehmen ... will nichts werden ... verschont mich ... verschont mich ...“, jammerte Dino seine immer gleichen Halbsätze weiter.

„Vor was denn?“

Erneut rüttelte Scotty am ungefährlichen, weil angeketteten Arm des Ärmsten.

„Vor was soll man Sie verschonen?“

Doch die gleiche Leier fing nur wieder von vorne an.

„Scotty, vergiss es, der taugt nicht für ein Verhör.“

Die Kommissarin hatte die Hoffnung aufgegeben, an verwertbare Informationen zu gelangen. „Der hat einen Dachschaten. Das du auch solche Brutalitäten bei der Festnahme anwenden musstest!“

„Wie bitte?“

Empört ließ der Kommissar den wie im Rausch redenden Bediensteten der Gerichtsmedizin los. „Ich habe doch eigentlich gar nicht ... Also ich meine ...“

„Ja, ja, verstehe schon. Kannst deine Kräfte schwer einschätzen.“

Polly suchte die Taschen ihres Mantels nach etwas ab.

„Lass ihn uns hier herausschaffen und Verstärkung aus dem Dezernat anfordern. Aber bitte hau ihn nicht gleich wieder brutal zusammen, sobald ich die Handschellen aufgeschlossen habe.“

Scotty verzog keine Miene und seine beginnende Gesichtsblassheit fiel im Nachtsichtmodus nicht weiter auf. Gekonnt überspielte er, dass Pollys Vorschlag ihm extreme Bauchschmerzen verursachte.

„Sollten wir nicht besser erst Verstärkung holen und ihn dann losketten? Stell dir vor, er läuft uns weg. Der Ärmste ist doch so verwirrt.“

„Stimmt.“

Zum Glück gab sie ihm Recht, das man diese durchgedrehte Dampfwalze von einem Dickerchen nicht einfach wieder loswüten lassen konnte. Da war seine Flunkerei ja noch mal glimpflich ausgegangen. Aber warum suchte Polly weiter in ihren Taschen?

„Stimmt. Stimmt, was du sagst. Davonlaufen darf er uns auf keinen Fall. Du musst ihn gut festhalten, wenn ich die Handschellen abnehme.“

Diesen Tornado, der gleich wieder zu toben beginnen würde, sollte Scotty also auch noch festhalten. Prächtig!, dachte er, mehr als zwei geschwollene Augen konnte ihn das nicht kosten, beziehungsweise einen demolierten Visualisator. Aber als er sich die zusätzlichen blauen Flecke an seinem Körper vorstellte, die ihn erwarteten, fühlten sich seine Knie schon sehr weich an.

„Fantastischer Vorschlag, Polly. Nur wenn ich ihn zu gut festhalte, tue ich dem Ärmsten bestimmt wieder weh. Organisieren wir lieber erst die Verstärkung.“

„Wir können den Fahrer nicht wehrlos zurücklassen. Dann machen wir eben dir die freie Handschelle um. So bist du mit ihm fest verbunden, ohne ihn festhalten zu müssen.“

„Grandioser Gedanke!“, schrie Scotty schrill. „Aber meinst du nicht, wir sollten trotzdem das Eintreffen der Verstärkung abwarten? Ist doch so dunkel hier und der Ärmste wird sich bestimmt überall stoßen.“

„Sag mal, gehen dir eigentlich nie die Einwände aus?!?“

Genervt ob des vielen Widerspruchs regte sich bei Polly langsam Misstrauen. Für so einen rücksichtsvollen Helden hielt sie ihren Kollegen gar nicht und allmählich beschlich sie das Gefühl, dass Scotty kneifen wollte. Ganz so mit links diesen gewichtigen und geistig gestörten Gerichtsfahrer im Zaum zu

halten, klappte wohl doch nicht. Welch schöne Gelegenheit, Scotty für sein vorlautes Mundwerk eine Lektion zu erteilen. Denn angekettet konnten sie diesen wehrlosen Wicht hier wirklich nicht zurücklassen. Es lag auf der Hand, dass der Ärmste nicht als Entführer des Dachbodengiganten in Betracht kam, sondern eher zur Gruppe der Entführten zählte. Und so tastete Polly weiter die Taschen ihrer Kleidung ab – bis ihr plötzlich wieder einfiel, wo der Gegenstand steckte, nach dem sie suchte.

„Was soll denn das heißen!“, regte sich Scotty indes beleidigt über Pollys spitze Bemerkung auf. Endlich kam ihm ein triftiger Grund in den Sinn, den er gut vorschieben konnte, warum der Prügelknaben noch nicht freigelassen werden durfte: „Ich wollte mit meinen Einwänden nur darauf hinweisen, dass...“

„...es selbstverständlich viel zu gefährlich ist, den Leichenfahrer mitzunehmen!“, piepste auf einmal die Kommissarin mit komisch hoher, belegter Stimme. „Und du hast völlig Recht.“

„Wie bitte? Ich, äh, wollte eigentlich nur sagen, dass wir uns erst einmal um die klemmende Kellertür kümmern sollten. Sonst kommt hier nämlich niemand raus.“

„Natürlich, natürlich, und drum lassen wir alles so, wie es ist, okay?“

„Ach ... aber...“

„Wir alarmieren erst mal Verstärkung!“

„Bist du sicher?“

Scotty wunderte sich. Meinte Polly ihre krasse Meinungsänderung ernst? Was hatte sie dazu bewogen? Und warum erstarrte die Kommissarin, nachdem sie in all ihren Taschen gewühlt hatte, plötzlich so schlagartig, als hätte man sie schockgefrostet? Versuchte Polly, irgendetwas zu vertuschen? Dann begann Scotty den Braten zu wittern.

„Nein, nein, Polly, nett, dass du mir zustimmst, aber selbstverständlich bist du hier der erfahrene Profi. Wie du schon richtig meintest, wir können den Verwirrten nicht länger an ein Rohr gefesselt lassen.“

„Aber er wird sich in der Dunkelheit stoßen.“

„Ich pass schon auf.“

„Er könnte wieder um sich schlagen.“

„Das lass nur meine Sorge sein.“

„Vielleicht gelingt es ihm doch irgendwie wegzulaufen.“

„Der ist viel zu verwirrt, um weit zu kommen.“

„Und wenn ... wenn ...“

Nun hatte er sie! Lange konnte sie nicht mehr vertuschen, welche Peinlichkeit ihr unterlaufen war.

In aller Seelenruhe versuchte Scotty seine Kollegin zu überreden, genau das zu tun, wovon er sich am meisten fürchtete: den verwirrten Fahrer freizulassen. Polly konnte ihren eigenen Vorschlag nämlich gar nicht umsetzen!

Und warum das so war, das wollte er demütig aus ihrem Mund gebeichtet hören.

Süffisant säuselte er: „Sag mal, gehen dir eigentlich nie die Einwände aus?“

„Ruhe!“

Resolut hielt die Kommissarin dem Kommissar den Mund zu. Dieser lausige Lenyard wagte wieder, sie nachzuäffen, ärgerte sich Polly! Sie wusste natürlich, dass er es wusste. Genau so wie er wusste, dass sie wusste, dass er es wusste. Aber das hieß noch lange nicht, dass Polly ihr Malheur eingestehen würde. Nicht gegenüber diesem Lackaffen Lenyard, der sich nur heimlich ins Fäustchen lachen wollte. Über ihr Pech. Ihr Unglück. Ihr peinliches Missgeschick. Das eigentlich nur Anfängern unterlief: Handschellen mitzunehmen, aber die Schlüssel im Schreibtisch zu vergessen.

Doch deswegen hatte sie Scotty nicht den Mund zugehalten, nein.

Ein Schrei hallte oben durch das Institutsgebäude. Ein Schrei in höchster Not.

„Haki ... oh ... oh ... Haki!“, erkannte der Leichenkutscher trotz seiner Verwirrtheit die Stimme seines Kollegen. „Oh nein, verschontuns ... verschontunsbitte!“

Nun blieb weder Zeit, Verstärkung anzufordern, noch schlüssellose Handschellen zu öffnen. Und erst recht nicht, sich um verkeilte Kellertüren zu kümmern. Jemand brauchte sofort ihre Hilfe. Wahrscheinlich der Beifahrer und Kollege des wieder stark strampelnden Steppkes mit der beuligen Stirn, der eigentlich nun hier unten, angekettet im Keller, am besten aufgehoben war. Weglaufen konnte er nicht. Und verschleppt werden ebenso wenig.

Wie ein geölter Blitz spurtete Polly in Richtung des Schreis quer durch den Kellerraum bis zu einer Tür, auf der drei Worte standen: ZU DEN LABORATORIEN.

## Codename: ADAM

Da hatte Polly sich ja schön aus der Affäre gezogen, grummelte Scotty innerlich. Der markerschütternde Schrei oben im Institut spielte der Kommissarin gemeinerweise die Gelegenheit zu, ihr peinliches Vergessen des Handschellenschlüssels dezent unter den nicht vorhandenen Teppich zu kehren. Nicht dass dieses Schlüsselmalheur ein größeres Problem darstellte, Scotty hätte die Handschellen schon irgendwie aufbekommen (Schlösser zu knacken war schließlich seine Spezialität), nein, er wollte nur Pollys zähneknirschendes Eingeständnis genießen, dass sie nicht unfehlbar sei. Doch stattdessen rannte er der Kommissarin mal wieder hinterher.

Die beschriftete Tür, hinter der es vorgeblich zu den Laboratorien ging, schob Polly leise auf und lugte in ein enges, dunkles Wendeltreppenhaus. Das die Tür unverschlossen war, verwunderte die Kommissarin allerdings. Immerhin hielt man hier im Keller einen der verschollenen Leichenfahrer gefangen. Aber natürlich war es fraglich, ob der verwirrte Fahrer die Tür in der Dunkelheit jemals gefunden hätte. Und selbst wenn, so verstört, wie sich das Dickerchen benahm, wollte es wohl kaum freiwillig die inneren Räumlichkeiten des Instituts erkunden, wo Dinge vor sich gingen, von denen es unbedingt verschont werden wollte.

Dem Kommissar erschien wiederum die perfide Möglichkeit am wahrscheinlichsten, dass jemand erst vor kurzem absichtlich die Tür aufgeschlossen hatte, um sie zügig in das Innere des Instituts zu locken. Lenyard traute dem Professor Taler

eine gehörige Portion Durchtriebenheit zu, der ja den Indizien nach hinter allem steckte.

Dem schrillen Schrei von eben folgte ein zweiter, nicht minder verzweifelter Ruf nach Hilfe, der den KripoK.I.D.S. bestätigte, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Schnell huschten sie die schmale Wendeltreppe ein Stockwerk höher, bis ins Erdgeschoss. Hier endeten die Stufen vor der nächsten Tür und, wie Scotty richtig vermutete, auch diese Tür ließ sich ohne Probleme öffnen.

Der dunkle Flur, der vor ihnen lag, offenbarte nun eindeutig, dass sie sich in einem altehrwürdigen, musealen Gebäude befanden. Ornamentreiche Stofftapeten und geschwungene Kristalleuchter hingen an den Wänden, und auf dem polierten Parkett standen schmale Schaukästen mit langweiligen Exponaten der Zweifüßlerkunde: Kniescheiben, Knöchelgelenke und anderer kalkweißer Knochenkram.

Orientierten sich die Kommissare richtig, musste das der Teil des Gebäudes sein, der bei ihrem ersten Besuch mit einer roten Kordel abgesperrt war, mit dem Warnhinweis: INSTITUTSTRAKT – BETRETEN STRENGSTENS UNTERSAGT. Damit dieses rigorose Verbot Sinn ergab, musste es in diesem Gebäudeteil mehr geben als ein paar Flurvitruinen mit staubigen Schaustücken. Vor allem jene besagten Laboratorien. Wie man zu diesen gelangte, verriet aber kein Wegweiser, als die KripoK.I.D.S., eine unbeleuchtete Korridorkreuzung erreichten. Und auch verzweifelte Hilferufe blieben aus.

Dafür gab es plötzlich andere Richtungstipps.

„LINKS!“

Die Kommissare wirbelten herum. Wo kam die Stimme her? Dem Echo nach zu urteilen, befand sich der Rufer nicht in unmittelbarer Nähe, und durch ihre Visualisatoren konnten sie in den dunklen Korridoren auch niemanden erkennen. *Links*, hatte die Stimme gekrächzt, was wohl bedeuten sollte, von den drei Gängen, die hier abzweigten, eben jenen zu wählen. Sie wurden also erwartet.

„Komm Polly, tun wir der Stimme den Gefallen“, überredete der Kommissar seine Kollegin und zog sie in den linken Flur hinein, der nach kurzer Distanz sich erneut in zwei Richtungen gabelte.

„*WIEDERRR LINKS!*“

Begeistert war Polly nicht, diesen Zurufen aus der Ferne so folgsam zu gehorchen. Auch weil sich die stark hallende Stimme gar nicht nach der von Professor Taler anhörte, wie es die Sonderermittlerin erwartet hätte. Allerdings, wie sahen die Alternativen aus? Stehen bleiben oder jeweils die andere Richtung einzuschlagen erschien ziemlich sinnlos. Und da die Stimme immer lauter und deutlicher und mit weniger Echo durch den Flur schallte, beabsichtigte der Rufer wohl das Kripopärchen zu sich selbst zu führen.

„*GERRRADE AUS!*“

Komische Art zu sprechen, dachte Scotty. Pauline leitete aber bereits erste Schlüsse aus dieser phonetischen Auffälligkeit ab und hegte einen Verdacht, wer am Ende des Weges auf sie wartete. Ohne Zögern nun schritten Polly und Scotty die Institutsflure entlang, vorbei an edelhölzernen Türen und gläsernen Schaukästen. Wieder kreuzte ein Flur ihren Weg. Doch diesmal benötigten sie keine Ansage, in welche Richtung sie sich zu wenden hatten.

Durch die Visualisatorenninsen erstrahlte alles in einem grellen, konturlosen Weiß! So als seien Polly und Scotty in einen Schneesturm geraten ... was natürlich nicht der Fall war. Verursacht wurde das Phänomen durch den Nachtsichtmodus, der zwar in rabenschwarzer Dunkelheit noch Restlicht zum Verstärken fand, bei einem Übermaß an Helligkeit allerdings an seine funktionellen Grenzen stieß. Dabei war nichts weiter passiert, als dass jemand am Ende der einen Flurabzweigung ein Licht angeknipst hatte.

„Hey, hören Sie auf uns anzuleuchten!“, protestierten im Chor die furchtbar geblendeten Kommissare und drehten sich

mit verkniffenen Gesichtern zur Wand weg, um ihre Augen zu schützen.

Zum Glück aber besaß das menschliche Sehorgan die wunderbare Eigenschaft, sich relativ flott an veränderte Lichtverhältnisse anzupassen, und da Scotty als Erster die momentan nutzlose Spezialbrille abnahm, erblickte er auch als Erster den Schatten, vor ihnen an der Wand. Ein großer, merkwürdig runder Kopf saß zwischen eher schmalen Schultern, und entsetzlicherweise wuchsen die Ausmaße des Schattens mehr und mehr der Flurdecke entgegen, bis Scotty den Eindruck hatte, eine grauenhaft gigantische Gestalt richtete sich hinter seinem Rücken auf. Aber das Schauerlichste war, dass der Schatten etwas Kantiges in der Hand hielt. Etwas, was vom Umriss her dem Buchstaben T glich ... oder ... einem Hammer! Einem Hammer, mit dem man Nägel einschlagen konnte. Oder Köpfe. Scotty schluckte schwer. Er musste sofort handeln. In Karatemaniere, die Arme zur Verteidigung umher wirbelnd, drehte er sich um und stellte fest, dass Polly das längst getan hatte. Und dass sich ihnen niemand näherte. Ganz im Gegenteil.

Ein Kind in einem langen Uniformmantel bewegte sich von ihnen weg und huschte zu einem Wandschalter hin, den es betätigte. In dem Flurabschnitt, in dem sie standen, brannte nämlich noch kein Licht. Die Helligkeit, die die KripoK.I.D.S. so sehr blendete, fiel aus dem im Umbau befindlichen Museums-Hauptsaal am Ende des Ganges, verursacht von einer Renovierlampe, deren Stromkabel sich quer zu einer Steckdose im Flur schlängelte. Und weil sich das Mantelkind dieser hinteren Lichtquelle näherte, wuchs der Schatten an der Wand ins Gigantische. Eine ganz gewöhnliche Gesetzmäßigkeit der Optik narrete also den Kommissar, und er hoffte inständig, dass seine Kollegin das nicht bemerkt hatte.

Hatte sie aber. Doch auch Polly fuhr ein gehöriger Schreck in die Glieder. Wegen des Hammers. Denn in diesem Fall deutete Scotty den Schattenumriss richtig. Was plante die in einen

Mantel gehüllte Gestalt mit solch einem Werkzeug zu tun? Und warum verbarg sie das Gesicht unter einer breiten Hutkrempe?

Die Wandbeleuchtung im Institutsgang ging flackernd an, und nachdem der Hut-Heini die grell blendende Renovierungslampe wieder aus der Steckdose gezogen hatte (die der Typ nur eingeschaltet hatte, um den Weg zum Flurlichtschalter für seine nicht nachtsichtfähigen Augen zu erhellen), drehte er sich endlich zu den beiden Kommissaren um. Der hochgeschlagene Mantelkragen und der tiefsitzende Hut ließen aber kaum mehr als eine Nasenspitze zum Vorschein kommen. Dafür enthüllte die Gestalt ihr linkes Handgelenk und begann auf einer klobigen, aufklappbaren Armbanduhr herumzutippen, die aussah wie ein Mini-Telefon mit Radarfunktion. Eine ausziehbare Funkantenne ragte seitlich aus dem Gehäuse, und auf dem berührungsempfindlichen Bildschirmchen wurde mittels einer einfachen Grafik der Erdgeschossgrundriss des Instituts dargestellt, mit einem pulsierenden Leuchtpunkt vor einer Flurabzweigung.

Die Kommissarin konnte freilich aus der Distanz nicht alle diese Details erkennen, aber instinktiv erriet Polly richtig, welche Aufgabe die Miniaturgerätschaft erfüllte. Es handelte sich um den Empfänger für die Funksignale des Mikrochips, der als Kettenanhänger getarnt dem verschollenen Dachbodenriesen um den Hals gehangen hatte und den Polly bei sich in der Tasche trug. Außerdem kombinierte die Kommissarin korrekt, dass mit Hilfe dieses Peilsenders die Schlapphutgestalt sie durch das verzweigte Flursystem des Instituts lotste, dass das also nichts mit hellseherischer Allwissenheit zu tun hatte, wie das vermummte Kind vermutlich vorzugaukeln hoffte.

Doch Polly ahnte nicht, was das Gerät noch alles für Funksignale empfing; dass ihr Kettenanhänger in der Hosentasche nicht als einziger pulsierender Punkt auf dem Bildschirmchen erschien; dass in den angrenzenden Räumen des Flurs noch Dutzende weitere blinkten.

„Gehe ich irrecht in der Annahme, dass Sie zu mir wollen?“

Die Schlapphutgestalt klappte das Ortungsgerät am Handgelenk zu und drehte den Hammerstiel spielerisch in den Fingern hin und her.

„Sie? Sie! SIE sind das?!“

Nun endlich begriff Scotty, wer vor ihnen stand.

Die Schlapphutgestalt knöpfte ihren langen Mantel auf, schleuderte den breitrempigen Hut zielsicher über eine durchgebrannte Wandlampe im Flur und gab ihr Gesicht zu erkennen. Und wer stand vor ihnen? Der streng gescheitelte, so pathetisch das „R“ rollende Spezialist aus dem gerichtsmedizinischen Innendienst.

„Doktor Niets, unser Experte für forensische Grenzfälle! Wie interessant, Sie hier zu treffen.“

Die Kommissarin verschränkte die Arme vor der Brust.

„Wusste gar nicht, dass hier eine Außenstelle der Obduktionsabteilung ist. Oder haben Sie sich verlaufen?“

„Verlaufen? Ich? Welch netter Scherrrrz! Irren nicht Sie gerade durrrch ein Gebäude, im dem Sie nichts verloren haben?“

„Unsere Anwesenheit hat gute Gründe. Aber was suchen Sie hier eigentlich?“

„Ich suche garr nichts – ich finde ... oder besser: erfinde!“

Genervt verdrehte Scotty die Augen. Der Gerichtsmediziner sülzte genauso unverständlich und arrogant daher wie am Tatort auf dem Dachboden.

„Okay, reden wir nicht länger um den heißen Brei“, knurrte Scotty (und gleich darauf ebenso sein leerer Magen, der selbst auf floskelhafte Erwähnungen von Essen sehr sensibel reagierte). „Warum sind Sie mit dem Dachbodenriesen nicht zur Gerichtsmedizin gefahren? Und wo ist unser mausetoter Riese jetzt?“

„Dorrrt, wo er herkam“, beantwortete frecherweise das Kerlchen nur Scottys zweite Frage.

Polly genügte das aber. Messerscharf stellte sie fest: „Also ist er hier! Wo hier? Zeigen Sie uns sofort die Leiche!“

„Mit dem grrrößten Vergnügen. Das hatte ich sowieso vor. Aber verraten Sie mir doch bitte vorrrher – falls wir nachher nicht mehr dazu kommen –, wie Sie mir so schnell auf die Spur gekommen sind.“

„Ach, das war nicht schwer“, grinste Scotty voller Genugtuung. „Unsere professionellen Spürnasen folgten einfach den extremen Fußausdünstungen des Lulatschs.“

Ein ordentlicher Stupser traf Scotty in die Rippen, und mit einem ernsten Kopfschütteln gab Polly ihm zu verstehen, nicht ihre geheimsten Ermittlungsmethoden auszuplaudern.

Genervt verdrehte Scotty die Augen. Begriff Zeilich nicht, dass er mit seiner Auskunftsbereitschaft insgeheim eine falsche Fährte legen wollte? Oder erwähnte er mit einem Sterbenswörtchen, dass der als Kettenanhänger getarnte Mikrosender den Ausschlag gab, das evolutionsmutantologische Institutsmuseum ein zweites Mal (und nun sehr viel gründlicher) unter die Lupe zu nehmen?

Rippenboxerin Polly wollte jedoch nur vermeiden, mit unglaublichen Spürnasenbehauptungen die wahren Eigenschaften ihrer Visualisatoren ungeschickt preiszugeben, die sie sich wie Sonnenbrillen ins Haar geschoben hatten und die der Leichenklauer viel zu neugierig anstarrte.

„Wie schauderrrrlich, elendigen Schweißfüßen hinterher schnüffeln zu müssen. Aber eine passende Aufgabe für so elende Schnüfflerrr wie Sie!“, amüsierte sich der hochnäsige Heini prächtig. „Tut mir leid, das es mir nicht gelang, Adams chrrronische Waschphobie zu kurrrieren.“

„Adam???“

Die Augen des Kommissars vergrößerten sich enorm.

„Warum nennen Sie die Lulatschleiche Adam?“

„Weil das sein Name warr.“

„Wie? Sie ... Sie kannten den Riesen, als er noch lebte???“

„Natürrrrlich.“

„Sind Sie überhaupt ... Gerichtsmediziner?“

„Natürrrrlich ... nicht!“

„Aber ... also ... äh ...“, stotterte Scotty und kratzte sich erschüttert am Hinterkopf. „Heißt das, die Fahrer, mit denen Sie kamen ... die waren auch nicht echt?“

Der gescheiterte Widerling lachte noch widerlicher, als er aussah.

„Die schon“, ging Polly endlich ein Licht auf. „Deswegen kannten die Fahrer diesen Neuling aus dem Innendienst auch nicht.“

„Sehrrr richtig! Und vielen Dank, dass das Dickerchen unten im Kellerrr jetzt nicht mehr weglaufen kann. Ich hatte das Betäubungsmittel wohl ein wenig zu sparrrrsam dosiert. Nun ja, jedem unterlaufen mal Fehler. Das wissen Sie ja selbst am besten ...“, und süffisant lächelnd zückte der Betrüger das Namenskärtchen, mit dem er sich morgens am Tatort gegenüber den KripoK.I.D.S. als Gerichtsmediziner Doktor Nepomuk Niets legitimiert hatte. „Es ist immer wieder errrstaunlich, welche Überzeugungskraft in einer einfachen Visitenkarte steckt, die man sich in weniger als fünf Minuten am Automaten drucken lassen kann.“

Eins zu null für den Wicht, musste Scotty zugeben. Den Kommissar tröstete allerdings die Tatsache, wenigstens nicht als einziger auf diesen hinterhältigen Trick hereingefallen zu sein. Polly tröstete das nicht. Die Leichtgläubigkeit von ein paar Leichenfahrern, diesen Knilch für einen Kollegen gehalten zu haben, entschuldigte für sie nicht im Geringsten, das ihre eigenen kriminalistischen Sinne ebenfalls versagt hatten. Die Kommissarin kochte vor Wut und nur ihre Professionalität hielt sie davon ab, diesen lausigen Lügner in der Luft zu zerreißen – und der Umstand, dass dieser immer noch einen Hammer in der Hand hielt.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten“, zischte sie durch ihre Zähne. „Ich hoffe, Sie wissen das. Also, mit wem haben wir die Ehre?“

Scotty jedoch erwartete von der Schlapphutgestalt keine ehrliche Antwort mehr und zwinkerte seiner aufgebracht Kollegin zu, den hochstaplerischen Hammer-Heini zu überwältigen. Was sie gegen den Knilch in der Hand hatten, reichte für eine Festnahme allemal: Vortäuschung einer falschen Identität, Diebstahl einer fossilen Lebensform, Entführung zweier Mitarbeiter des gerichtsmedizinischen Fahrdienstes. Ein detailliertes Geständnis konnten sie ja dann auf dem Dezernat aus ihm heraus quetschen. Der Kommissar streckte bereits die Finger nach seiner Dienstwaffe in der Jackentasche aus, als Polly ihm die Hand auf den Arm legte, um zu signalisieren, das Präzisionskapult noch im Schulterhalfter zu lassen.

Die Kommissarin hatte ihr glühendes Gemüt wieder unter Kontrolle und wollte den Moment der Festnahme nicht überstürzen. Das um einen halben Kopf kleinere Kerlchen hatte (außer einem Hammer) schließlich genug kriminelle Energie besessen, einen Leichenwagen samt Fahrer und Beladung zu entführen, und konnte es offensichtlich mit zwei Kindern gleichzeitig aufnehmen. Man musste also vorsichtig sein. Außerdem begann sich das Bürschchen in dem Uniformmantel gerade zu räuspern.

„Wie unhöflich von mirrr, dass ich vergaß mich vorzustellen. Allerrrdings ... hätten Sie den Haupteingang genommen, dann wäre Ihnen *das* längst klar. Dann hätte ich auch nicht die Arbeit unterbrechen müssen und es noch geschafft, mich aufzuhängen.“

Die KripoK.I.D.S. glotzten sprachlos. Das Mantelmännchen wollte Selbstmord begehen? Doch der Spezialist im Schwindeln löste umgehend das Missverständnis auf, indem er einen mit Leinen bespannten Holzrahmen in die Luft hob, der für die Kommissare verdeckt neben einer Flurvitrine an der Wand gelehnt hatte. Und nun begriffen die KripoK.I.D.S.. Dafür brauchte er also den Hammer: um ein harmloses Bild an die Wand zu nageln. Nicht sich selbst wollte er aufhängen, sondern sein Portrait.

„Ist es nicht ein makellooses Meisterrrrwerk geworden!?“

Stolz hielt der Knabe das Ölgemälde mit seinem dämonischen Antlitz hoch. Der Seitenscheitel saß noch exakter als in Wirklichkeit, polarblaue Augen schimmerten eisig unter dunklen Brauen und der Schatten der kantigen Nase fiel wie ein schwarzer Streifen gerade nach unten, mittig über die Oberlippe. Der unschöne Malstil erinnerte an die Ahnengalerie in der kreisrunden Eingangshalle. An die dort aufgereihten Portraits der bisherigen Institutsleitungen. Das Bürschlein streichelte liebevoll den aufwendig verzierten Holzrahmen, in den ein protzig goldglänzendes Messingschild eingelassen war, mit dem Namen ...

DOKTOR FRANK N. STEIN!

Polly klatschte sich vor die Stirn. NIETS - STEIN - STEIN - NIETS. Natürlich! Man musste die Namen nur verkehrt herum buchstabieren. Dass sie darauf nicht gekommen ist!

„Sie sind Doktor Stein?!“, platzte es nun ebenfalls aus Scotty prustend heraus. „Doktor Stein, der faule Assistent von Professor Taler, der sich auf dem Klo eingeschlossen hatte? Das sind SIE?!“

„Etwas mehr Rrrespekt, wenn ich bitten darf! Ich hatte mich nurrr auf die Toilette zurückgezogen, um Ihnen die Gelegenheit zu geben, die Ermittlungen einzustellen. Aber da Sie mir weiterrrhin auf die Nerven gehen, sehe ich mich nun gezwungen ...“

Doch wozu, blieb vorerst ungesagt im Raum stehen, denn ein gruseliges Geräusch unterbrach den Doktor.

Erneut setzte das qualvolle Quäken für ein paar Atemzüge ein, das die KripoK.I.D.S. hierher nach oben gelockt hatte, und falls das Quäken wirklich aus den *Laboratorien* drang, konnten diese nun nicht mehr weit entfernt sein.

„Oh, welch ungebührrrrliches Verhalten meines anderen Gastes. Augenblick, ich muss nurrr schnell ...“

„Nein!“, fiel ihm Polly grob ins Wort. „Sie müssen gar nichts mehr!“

„... außer uns sofort zeigen, wo der andere Leichenfahrer steckt, den Sie hier gefangen halten. Oder es gibt gleich jemanden, der noch lauter jault!“, zischte Scotty todernst.

Doch Drohungen konnten Doktor Frank N. Stein nicht aus der Ruhe bringen.

„Heißt das, Sie planen mir freiwillig zu folgen? Hervorragend! Dann können Sie sich selbst überzeugen, dass all mein Tun nur der Wissenschaft und Forschung dient.“

Polly platzte der Kragen, mit welcher arroganten Dreistigkeit sich dieser Dreikäsehoch hier aufspielte. „Glauben Sie bloß nicht, Sie können uns für dumm verkaufen!“

„Wir wissen nämlich genau, was hier gespielt wird“, ergänzte Scotty.

„Professor Taler hat Sie angestiftet, den toten Urmenschen zu entführen.“

„Als Publikumsmagnet für sein neues Museum.“

„Und bestochen hat er Sie mit der Beförderung zum Institutsdirektor ...“

„... ein Posten, der für den weltberühmten Taler eh viel zu läppisch war.“

„Nun mussten nur noch die Leichenfahrer zum Schweigen gebracht werden.“

„Und damit ist gerade der Professor beschäftigt, stimmt's?“

Obwohl sich Polly und Scotty viel Mühe mit der Rekonstruktion des Falls gaben, wirkte der Doktor eher belustigt als entlarvt, als er nach hinten rief: „Leanderlein, hast du das gehörrt?! Komm doch bitte mal. Ich glaube hier gibt es einige Missverständnisse aufzuklären.“

Leanderlein??? Hatten die Kommissare richtig gehört?

Warum nannte der Assistent seinen Vorgesetzten so respektlos Leanderlein? Aber Taler beschwerte sich nicht. Das konnte er gar nicht mehr. Auf schreckliche Weise hatte sich sein Assistent an ihm gerächt, für all die Demütigungen, die er in der Vergangenheit erlitten hatte...

Kaum zu glauben daher, das Taler und Stein mal gute Freunde waren, damals, als Studenten auf der Hochschule. Beste Freunde sogar. Denn niemand sonst wollte mit ihnen zu tun haben. Ihre Hobbys waren einfach zu bizarr, in jenen Tagen. Schlamm, Schutt und Schotter durchwühlten sie metertief auf der Suche nach Überresten aus längst vergangenen Zeiten. Mit einer Begeisterung, die an Besessenheit grenzte. Selbst für streberhafte Studenten der Altertumsforschung.

Anfangs stießen sie bei ihren Buddeleien natürlich selten auf Interessantes und noch seltener auf Interesse Seitens der Hochschulleitung. Schlechte Noten bekamen sie, das war alles. Doch damals störte das Frank Nepomuk nicht. Leander allerdings ärgerte es, dass man hinter ihren Rücken höhnisch über sie spottete. Man wisse schließlich alles Wichtige über die Vergangenheit, bekamen sie dann vorgehalten, und was man noch nicht wüsste, war demnach auch nicht wichtig. So wie ihre Forschungsarbeit.

Angespornt durch solche Herabwürdigungen wühlte sich Taler immer fanatischer durch die Erdschichten, dass selbst Stein sich Sorgen machte. Aber als Freund hielt er treu zu ihm. Von morgens, noch vor Sonnenaufgang, bis tief in die Nacht durchsiebten sie gemeinsam halbe Sandwüsten in der Hoffnung, Puzzleteile aus der Vergangenheit zu finden, die zusammengesetzt neue Erkenntnisse erbrachten. Doch sehr oft musste Frank Nepomuk am Ende eines langen Tages seinen Freund trösten, wenn wieder einmal die große Entdeckung ausgeblieben war. Im Stich ließ er ihn nie. Nicht mal, als sie von der Hochschule flogen, weil sie zu viele Vorlesungen geschwänzt hatten. Und ihre Unbeirrbarkeit sollte obsiegen. Irgendwann blieben die Entdeckungen nämlich nicht mehr aus. Und nun begriff die Wissenschaft, und auch der Rest der Welt, was sie Großartiges taten. Taler freute sich so sehr. Und Stein freute sich, dass Taler sich endlich freute. Großzügig überließ er

es dem Freund, ihre bahnbrechenden Erkenntnisse zu verkünden, und sah noch viel großzügiger darüber hinweg, dass dieser ihm seine Bescheidenheit nicht einmal dankte.

Ihre Erkenntnisse aber schlugen ein wie eine Bombe! Im vorinfantilen Altertum gab es einmal viel größere und viel hässlichere Menschen als heute! Verständlich, dass die wissenschaftliche Fachwelt und erst recht die Weltkinderheit zutiefst verstört reagierte. Es klang auch kurios. Die Vorfahren der Kinderheit sollen einst annähernd doppelt so groß gewesen sein, mit teils erschreckenden, körperlichen Deformationen. Die Beweise, die Taler der Öffentlichkeit präsentierte, waren kaum zu widerlegen. Und sie standen überall herum. So offensichtlich, dass man sich manchmal das viele Gegrabe auch hätte sparen können.

Zum Beispiel jene mächtig großen, vierräderigen Metallkisten, die üblicherweise an Bordsteinkanten zu finden waren und neuzeitlich unter anderem als Kaugummi-Kiosk, Wartehäuschen oder Blumenbeet Verwendung fanden, in grauer Vorzeit aber als automobiler Fortbewegungsmittel gedient hatten, in all ihrer platzverschwenderischen Klobigkeit. Wie man diese Kisten wiederum in Bewegung gesetzt hatte, darüber wurde lange Zeit heiß diskutiert, da die Fraktion, die Erdöl vermutete, nie den Widerspruch erklären konnte, warum man früher einen Rohstoff benutzt haben soll, den es nur begrenzt gab, der schwierig zu beschaffen war und die Luft verpestete. Allgemein setzte sich die Theorie durch, dass man die Metalltanks der Automobile wohl mit Wasser befüllt hatte, denn in einer alten Gebrauchsanweisung, die teilweise entschlüsselt werden konnte, wurde als Fortbewegungskraft „Pferdestärken“ erwähnt, und irgendwo musste ja das Wasser für die armen Gäule gespeichert worden sein, hatten diese mal Durst vom vielen Automobilgeziehe.

Genauso überdimensioniert wie die einst fahrbaren Metallkisten waren aber natürlich auch viele Gebäude. Alte Gebäude, von denen man nicht mehr wusste, wer sie einst erbaut

hatte. Betrachtete man diese Gebäude mit objektiven Augen, erschienen sie in der Tat wie gemacht für Kinder mit doppelt so großen Körpern. Offenbar war es also ein Irrtum anzunehmen, dass es sich um eine verspielte Mode aus früheren Zeiten handelte, alles in so ausufernden Ausmaßen anzufertigen.

Fleißig forschten er und Leander weiter, und Monat für Monat produzierten ihre Entdeckungen nun Schlagzeilen in den Zeitungen. Und was für Schlagzeilen! Nicht nur die unmittelbaren Vorfahren der Kinderheit besaßen extrem lange Extremitäten, aufgeblähte Leiber und faltige Fratzen, nein, auch in allen früheren Epochen, bis zurück zu den Affen, kamen diese Riesen in erschreckender Anzahl vor. Zum Glück jedoch nie ausschließlich. Stets gab es ebenfalls einen beträchtlichen Anteil normaler Menschen, die nur wenig das gesunde und ästhetische Körpermaß von einem Meter überschritten. Und sie entdeckten sogar noch eine dritte Gruppe Menschen. Komische Mischlinge, die aussahen wie in die Länge gezogene, überdehnte Kinder mit roten, entzündlichen Pickeln im Gesicht. Vermutlich eine abgemilderte, ebenfalls ausgestorbene Zwischenform jener furchtbar verwachsenen Wesen.

Um ein Mindestmaß an wissenschaftlicher Neutralität zu wahren, schlug Stein vor, diese bedauernswerte Menschenart offiziell nicht als Verwachsene zu bezeichnen (wie es in der Klatsch- und Tratschpresse einzureißen begann), sondern das „V“ zu streichen und nur noch *Erwachsene* zu sagen, also Menschen, die über das Normalmaß hinaus *erwachsen* waren. Das klang seriöser. Warum diese arme, ausgestorbene Art auch noch sprachlich diffamieren? Und Taler fand diesen Vorschlag hervorragend. So hervorragend, dass er ganz vergaß, dass der Vorschlag nicht von ihm selbst stammte, sondern von seinem Freund und Partner. Unbewusst machte er sich sodann auch Frank Nepomuks latinisierte Gattungsklassifikation zu eigen und taufte in einem wissenschaftlichen Artikel den prähistorischen Erwachsenen auf den Namen *Homo adultus*, um ganz

uneitel diese Bezeichnung später nochmal zu erweitern in *Homo adultus leandertalensis*.

Talers Bekanntheitsgrad stieg mit jedem Tag, und die Journalisten schlugen sich bald um ein Interview mit ihm. Nur den Namen Frank Nepomuk Stein kannte kein Kind.

Aber Stein wollte nicht neidisch sein und kniete sich umso mehr in ihre gemeinsame Erforschung der Vergangenheit. Ärgerlich fand er nur, dass Taler seine Überlegungen nie richtig ernst nahm. Zum Beispiel Steins Vermutung, dass in den alten, untergegangenen Kulturen gar nicht die Kinder das Sagen hatten, wie man natürlicherweise denken würde. Nicht einmal Gleichberechtigung herrschte. Viel ungeheuerlicher! Steins Funde deuteten darauf hin, dass die prähistorischen Erwachsenen systematisch alle kleineren, nicht so verwachsenen Menschen unterdrückt, gemäßregelt und bevormundet hatten.

Lange wollte Taler dieser Theorie keinen Glauben schenken. Bis er dann zufällig selber auf antike Dokumente stieß, die er schaffte zu entschlüsseln und die genau diese Ungerechtigkeit unwiderlegbar bewiesen. Sozusagen schwarz auf weiß. Und plötzlich hatte es Taler schon die ganze Zeit gewusst. Die damaligen Gesellschaftssysteme standen alle auf dem Kopf. Die Macht lag nicht in Kinderhänden. Wie viel man zu sagen hatte, entschied nicht die Größe des Geistes, sondern die des Körpers.

Die gesamte Weltkinderheit staunte in Sprachlosigkeit, als Taler über „seine“ Erkenntnisse berichtete. Eilig widerrief man den Hochschulrausschmiss und ernannte Taler zum Professor, Stein aber ungerechterweise nur zum Doktor. Und dann übertrug man dem Professor auch noch den Direktorenposten des Instituts für Mutationszoologie und Zweifüßlerkunde. Und Doktor Stein, was wurde ihm übertragen? Nichts. Er musste ertragen, dass man ihm nun wohlwollend auf die Schulter klopfte, welch beneidenswertes Glück er doch besaß, diesem Genie Taler als Assistent dienen zu dürfen. Als Assistent!!! Für das hielt man ihn also. Stein kamen damals die Tränen und alle dachten, vor Rührung. Stillschweigend nahm er zwar den Job

des Assistenten an, kündigte aber eine langjährige Freundschaft innerlich auf.

Tränen vergoss Doktor Stein seitdem nie wieder. Zu grimmig, um das selbstsüchtige Professorlein zur Rede zu stellen, verriet der Doktor dem Professor einfach keine seiner Überlegungen mehr. Und so kam es, dass die nächste große Entdeckung er und Taler zwar gleichzeitig, aber unabhängig voneinander machten (nur dass ihm natürlich kein Kind zuhörte, aber alle dem Professor), dass nämlich der Homo adultus streng genommen gar keine eigene Menschengattung darstellte. Dass die prähistorischen Erwachsenen ursprünglich ebenfalls normalgroße Menschen gewesen waren, bei denen aber am Ende des ersten Lebensjahrzehnts plötzlich eine schreckliche Krankheit ausbrach, die bewirkte, dass das Wachstum, statt nachzulassen, noch viele Jahre anhielt und den Körper auf groteske Weise deformierte.

Um die in der Bevölkerung aufkommende Angst zu beschwichtigen, dass solch eine Massenseuche erneut ausbrechen könnte, lobte man eine Belohnung für die Person aus, die herausfand, was den Krankheitserreger damals wieder verschwinden ließ – zusammen mit der gesamten erwachsenen Bevölkerung. Und diesmal nahm sich Doktor Stein vor, die Lorbeeren ganz allein zu ernten.

Das zerstreute Professorchen bemerkte nicht, dass der zum Assistenten degradierte ehemalige Partner insgeheim eigenständige Forschungsarbeit betrieb. Er unterstellte Stein frecherweise Faulheit, weil sich der Doktor in seinem eigenen Assistentenlaboratorium einschloss, statt ihm im Direktorenlabor zur Hand zu gehen. Dabei war Stein in Wahrheit unglaublich fleißig. Und machte sensationelle Fortschritte, obwohl seine Forschungen in eine ganz andere Richtung zielten als die Talers.

Aber auch der Professor kam gut voran. Nebenbei schaffte es der Wissenschaftler sogar Vorträge zu halten. Die Hörsäle platzten immer aus allen Nähten, wenn er über die absonderli-

chen Fortpflanzungsmethoden der Altertumsmenschen referierte, über deren animalische Praktiken, die rein gar nichts mehr mit den neuzeitlichen gemeinsam hatten; was aber folgerichtig die Frage aufwarf, wann denn diese ruppigen Reproduktionsrituale der Riesenmenschen so grundlegend modernisiert wurden. Und von wem? Und wie? Starb der Homo adultus eventuell aus, weil er plötzlich überflüssig war?

Viele, viele Fragen, und Doktor Stein hatte sich schon diebisch gefreut, dass das Professorchen unmöglich so schnell auf alles eine Antwort finden konnte. Stein stand mit seiner eigenen Forschung nämlich kurz vor dem Durchbruch. Zwar konnte er den Ursprung der Weltkinderheit auch nicht erklären, aber dafür gelang dem Doktor eine andere Sensation. Eine überaus spektakuläre, wie er glaubte.

Doch so kurz vor dem Triumph kam dann der schwarze Tag. Ein rabenschwarzer. Die Katastrophe brach über ihn herein. Der Untergang. Prof. Dr. Dr. Dr. Leander Taler (der mittlerweile akademische Titel sammelte wie andere Obstaufkleber) entdeckte die Lösung des rätselhaftesten Rätsels aller Zeiten! Er fand tatsächlich heraus, was in grauer Vorzeit geschehen war. Was dem evolutionären Stammbaum der Menschheit eine kindliche Krone aufsetzte. Und das war eine echte Sensation.

Der Ruhm des Professors schien nun endgültig uneinholbar. Stein überkam rasender Hass. Dann Wut. Letztlich Verzweiflung. Aber dann brach die Wut wieder durch. Und noch grenzenloserer Hass folgte. In Doktor Stein reifte ein schrecklicher Plan.

Der Professor verkündete zwar aller Welt, dass er die größte Entdeckung aller Zeiten gemacht hatte, aber nicht, was diese war. Zuvor wollte er im Institut ein hypermodernes Museum einrichten, um seine Erkenntnisse an einem Ort zu bündeln, und erst dann, während einer bombastischen Eröffnungsshow, die ganze Wahrheit enthüllen. Doktor Stein blieb also noch ein kleines Zeitfenster, um den Lauf der Ereignisse zu be-

einflussen. Aber es musste schnell gehen. So aktivierte er sein ultrageheimes Projekt, das den Codenamen „Adam“ trug.

„Leanderlein, wo bleibst du denn?“, rief der Doktor erneut durch den Institutsflur nach hinten. „Lass deinen Besuch nicht warrren!“

Dr. Frank N. Stein war so gut wie am Ziel seiner Träume angelangt. Gab es auch seit Projektbeginn ein paar Rückschläge zu verkraften, aufhalten konnte den Doktor eigentlich nichts mehr. Jedenfalls nicht dieses Pärchen von der Polente, das ihn spaßigerweise festzunehmen gedachte und überhaupt nicht zu begreifen schien, mit wem es sich hier anlegte.

Plötzlich erscholl aus einem Raum im hinteren Teil des Gangs metallisches Rasseln und ein dumpfes Poltern, das sich anhörte wie Schritte. Knarrend öffnete sich eine angelehnte Tür im Flur, auf der „LABORATORIUM DES ASSISTENTEN“ geschrieben stand.

„Leanderrlein, nun komm endlich!“, packte den Doktor die Ungeduld, der sich dann aber an die Stirn tippte, als sei ihm ein wichtiger Gedanke gekommen.

„Da fällt mir ein, das arme Professorchen weiß wahrscheinlich gar nicht mehr, dass es mal ein Professor war und Leander hieß. Kurios, nicht?“

Und teuflisch grinsend zischte Stein mit strenger Stimme: „Gut, dann eben du im weißen Kittel! Komm sofort hierherr!“

Fragend schielte Scotty zu seiner Kollegin. Was sollte das heißen? Hatte der Professor einen Gedächtnisverlust erlitten? Doch Polly sah ebenso ratlos aus wie er.

Plötzlich tastete sich eine Hand um die Kante der Labortür herum. Pollys Blutdruck plumpste rapide auf einen bedenklich niedrigen Wert. Und eigentlich war die Bezeichnung *Hand* auch eine viel zu beschönigende Umschreibung für das, was hinter Doktor Stein erschien. Zwar konnte die Kommissarin vier Fin-

ger und einen Daumen zählen, ansonsten wich das Aussehen der Hand aber stark von der Norm ab. Präziser formulierte sie sich nämlich eine gigantische, behaarte Pranke an der Türkante entlang.

„Professor Taler?!?“, hauchte Scotty erschüttert.

Und dann schaute ein annähernd Kürbisgroßer Kopf mit Perücke seitlich aus dem Labortürrahmen! Oder war das gar keine Perücke was dem Wesen über der Stirn wucherte, denn unten am Kinn des Kopfes spross es ähnlich struwelhaarig hervor? Mit lautem, metallischem Gerassel stolperte ein Fleischberg auf zwei Beinen in den Flur, eine massive Eisenkette an den Fußknöcheln hinter sich her schleifend.

„Ach Leanderrlein“, tätschelte Doktor Stein die haarige Hand des mindestens doppelt so großen Hünen, als der neben ihm stehen blieb, „habe ich etwa vergessen dir die Fußfesseln zu entfernen, jetzt, wo du wieder arrrtig bist?“

Das Riesending nickte unterwürfig, und der neue Institutsdirektor nahm dem alten Institutsdirektor die Knöchelkette ab. Und dass es sich um den alten Institutsdirektor handelte, darüber konnte kaum ein Zweifel bestehen. Die KripoK.I.D.S. benötigten zwar einiges an Fantasie, sich die Grobheit der Gesichtszüge wegzudenken, die vielen Falten und die verfilzten Haare, um dann Professor Taler in dem Monster, beziehungsweise Urmenschen, zu erkennen, doch spätestens die Bekleidungsreste an dem aufgeblähten Leib bestätigten definitiv die befürchtete Identität. Alles stimmte mit dem überein, was der Professor bei ihrem letzten Besuch getragen hatte. Einschließlich des weißen Kittels, der dem Giganten nun wie ein eingelaufenes Jackett am Oberkörper klebte.

Die geöffneten Fußschellen fielen scheppernd zu Boden, und der Riese murmelte ängstlich: „Danke.“

„Danke was ..?“

Steins Augen verengten sich gefährlich.

„Danke, Herr Direktor.“

„Genau. So ist es brrrav, Leanderlein. So ist es brrrav.“

Und wie ein Zirkusdompteur kraulte der finster lächelnde Doktor dem zottligen Professor das kraushaarige Kinn, als sei dieser nichts weiter als ein tapsiger Tanzbär, der für eine gelungen ausgeführte Dressur ein paar Streicheleinheiten erhielt.

„Wieso ist der P-P-Professor plötzlich ein Urmensch?“

Ein scheußliches Schwindelgefühl sabotierte Scottys Zunge. Gerne hätte er sich irgendwo festgehalten, aber nichts Greifbares stand in Armweite herum. Außer Polly. Und so stabil sah die selbst nicht mehr aus.

„Urrrmensch? Unsinn! Das hierrr ist ein NEUMENSCH. So wie Adam einer warr. Tut mir leid, wenn der Professor sie da falsch informierte. Aber ich belehrrrte ihn mittlerweile eines Besseren!“

Schallend lachte Stein über seinen eigenen Sarkasmus.

„Nein, nein, Adam war kein Urrrmensch – Adam war mein errrstes Experiment! Dummerweise war er sehr dumm und ist davongelaufen. Leanderrrlein ist mir da schon viel folgsamerrr gelungen, wie Sie sehen.“

Polly musste akzeptieren, dass ihr Hauptverdächtiger sich plötzlich als das Hauptopfer entpuppte, und verärgert über diesen erneuten Irrtum schluckte sie tapfer den dicken Kloß Panik im Hals herunter und keifte so uneingeschüchtert, wie sie nur konnte: „Sie Monster, was haben Sie Teuflisches getan!?“

„Das, was ich auch mit Ihnen gleich tun werrrde“, zischte Doktor Stein höhnisch, schnipste mit den Fingern und stieß seinen spitzen, kleinen Ellenbogen in den borstigen Bauch des Giganten. „Los, schnapp sie dirrr!“

Doch so unbezwingbar, wie der neue Professor Taler erschien, so unbeholfen verhielt er sich. Weinerlich rieb er seinen geprellten Wanst und schwankte unschlüssig auf der Stelle.

Die anscheinende Harmlosigkeit des Hünen ließ Polly wieder ein wenig Mut fassen.

„Was bezwecken Sie mit all dem, Doktor Stein? Warum tun Sie das?“

Der Gesichtsausdruck von Doktor Stein verfinsterte sich abgrundtief.

„Das verrrsten Sie nicht! Oder wissen Sie, wie es ist, immerrr der Zweite zu sein, nurrr im Schatten zu stehen statt im Scheinwerferlicht, nie gelobt zu werden, weil andere sich jedes Mal vorrrdrängeln?“

Und mit mehr Bitterkeit, als in einem Liter Hustensaft steckte, giftete Stein den einige Köpfe größeren verwachsenen Erwachsenen Taler an: „Aber nun tauschen wirrr die Rollen, Leanderlein. Jetzt gebe ich die Interviews und du stehst dumm daneben. Hast du gehörrrt?!“

„Ja“, schluchzte der Riese verstört.

„Ja was ..?“

„Ja, Herr Direktor.“

„Sie werden nur noch dem Staatsanwalt Interviews geben“, bot Scotty tapfer dem Irren die Stirn, „wenn Sie hier nicht alles sofort rückgängig machen!“

„Rückgängig??? Sie belieben wohl zu scherrrrzen, Herr Kommissar. Ich habe gerade erst angefangen. Das ist errrst der Anfang! Mit meinen Giganten werde ich bald die ganze Welt beherrschen!“

Der durchgeknallte Knabe riss wie ein Magier seine Ärmchen empor, spreizte die Finger und tat tatsächlich so, als könne er gleißende Zauberstrahlen aus seinen Handflächen blitzen lassen.

„Dann bin ich der GRRRÖSSTE!“

Polly schüttelte mitleidig den Kopf.

„Der größte ... Spinner allenfalls.“

Eilig überlegte die Kommissarin, was es nun am sinnvollsten zu unternehmen galt. Sollte man Doktor Stein niederringen, festnehmen und hoffen, dass der Gigant Taler weiterhin so passiv blieb und nicht auf das keifende Kerlchen hörte, das ihn zu diesem Monster gemacht hatte? Oder sollte Scotty und sie lieber das Weite suchen und Verstärkung holen? Alles hing von der Reaktion des Riesen ab. Gehorchte der plötzlich, sah es

schlecht für sie aus. Dann half vielleicht nicht mal flüchten mehr. Bei der Beinlänge und Schrittweite hätte Taler sie im Handumdrehen eingeholt – oder auch nicht, weil dem Riesen die Übung fehlte, mit so langen Stelzen zu rennen. Man wusste es nicht. Eine vertrackte Situation. Und sie sollte noch vertrackter werden.

„Los! Hörrst du nicht? Schnapp sie dir!“

„Ja, Herr Direktor“, antwortete der Lulatsch Leander erneut unterwürfig, bewegte sich aber keinen Zentimeter auf die KripoK.I.D.S. zu.

Da entschied Scotty, endlich die Initiative zu ergreifen.

„Geben Sie auf, Doktor Stein. Widerstand ist zwecklos. Sehen Sie doch ein, dass Ihr ekelhaftes Experiment für die Welt Herrschaft nichts taugt.“

„Seien Sie rrruhig! Die einzigen, die hier nichts taugen sind Sie, Sie schäbige Schnüfflerrr! Leanderlein ist nurrr noch etwas benommen von der Behandlung – was aber bei meinen anderen Exemplaren nicht der Fall sein dürrrte ...“

Eine beklemmende Atemnot packte den Kommissar.

„... oder glauben Sie etwa, dass Adam und Leanderrlein meine einzigen Experimente waren?!“

Irgendwie ging Scotty in der Tat davon aus. Und irgendwie lag er damit anscheinend völlig daneben.

„Prrrimero, Sekundo, Terrrziero und die anderen sofort her zu mirrr!“, brüllte der neue Direktor durch den Flur des Instituts für Zweibeinologie, und als wieder dumpfe Schritte lospolterten, zischte Doktor Stein Kommissar Lenyard an: „Sie Ahnungsloserrr! Wie können Sie es überhaupt wagen, mein Werrrk als untauglich zu beleidigen? Meine Mutanten müssen nur was passendes zum Anziehen errrhalten und ihren archaischen Fortpflanzungsdrang los werden. Dann kann die Massenprrrroduktion starten! Und da ich für diese letzten Tests noch ein paar Verrrsuchskaninchen brauche, kommen Sie beide mir wie gerrrufen.“

## Der Doppel-T-Modus

Okay, das war's, dachte Scotty.

Es lag auf der Hand, was der polternde Lärm bedeutete. Hinter Doktor Stein, am Ende des Institutsgangs, materialisierte sich die schlimmste Befürchtung der KripoK.I.D.S.: ein Alptraum in ein-... zwei-... vier-... sechsfacher Ausführung! Schwerfällig schlurfte ein halbes Dutzend riesiger Mutanten um die Ecke in den Flur hinein, in dem die Kommissare starr vor Schreck standen.

„Los, schafft unsere verehrten Gäste in den Trrransformationstrrrakt!“, befahl der wahnsinnige Wicht seinen Kreaturen. „Aber brrrecht ihnen nicht alle Gräten, wenn's geht.“

Steins diabolisches Gelächter schallte durch das Erdgeschoss des Instituts für Zweibeinologie, und der Doktor wandte sich um in Richtung des kreisrunden Foyers am Ende des Flurs. „Wir werden mit den Experimenten beginnen, sobald ich dieses perrrfekte Porträt aufgehängt habe.“

Das gerahmte Ölbild unter dem Arm, den Hammer in der Hand, machte Stein auf seinem Stiefelabsatz kehrt und stolzierte den Gang zurück. Unterwürfig wichen die entgegenkommenden Riesen zur Seite und ließen ihren Meister mit wehen-dem Mantel passieren. Dann, kaum war er hindurchgefegt, schloss sich die Wand aus kolossalen Körpern wieder und bewegte sich weiter auf die KripoK.I.D.S. zu.

„Ich glaube, wir sitzen ganz schön in der Tinte, Scotty.“

Sechs enorme Riesenjungs wankten auf die Sonderermittler zu und sahen so fürchterlich aus, wie der Lulatsch morgens

auf dem Dachboden. Nur leider nicht annähernd so mausetot. Nach vorne gebeugt, mit hängenden Schultern, steckten die Riesen in aufgeplatzten, viel zu engen Klamotten. Lächerlich kurze Ärmel und Hosenbeine zeigten deutlich, was für einen unglaublichen Wachstumsschub das halbe Dutzend durchgemacht haben musste, in einer Geschwindigkeit, die nicht mal einen geordneten Kleiderwechsel zuließ. Da ihre Füße ebenfalls jedes Maß sprengten, quollen Zehen und Fersen aus aufgerissenen Schuhspitzen. Manchmal baumelten die Kinderschuhe auch gänzlich zerfetzt an den Gigantenknöcheln, nur noch zusammengehalten von verknoteten Schnürsenkeln. Und während die KripoK.I.D.S. in dem Riesen, der als Erster erschienen war, noch irgendwie Professor Taler wiedererkannten, fehlte ihnen bei den anderen sechs Unholden jegliche Ahnung, wer diese einst gewesen sein mochten. Einige von ihnen waren ziemlich dick, andere eher dünn. Einige hatten eine braune oder schwarze Haarmähne, anderen wiederum waren die Haare ausgefallen. Mal hatten sie mehr Falten in der felligen Visage, mal weniger. Und einer trug eine viel zu kleine Brille auf der Nase. Auch in der Körpergröße variierten die Giganten jeweils ein wenig. Um eineiige Klone konnte es sich also nicht handeln.

„Was sollen wir jetzt machen, Scotty?“, murmelte die Kommissarin durch ihre zusammengebissenen Zähne, damit diese nicht laut klapperten.

„Da das heute mein erster Arbeitstag als Sonderermittler ist, verlasse ich mich voll und ganz auf deine Ratschläge, Polly!“

„Nett von dir“, bedankte sich Polly sarkastisch. Mit konkreten Ideen konnte Pollys Neupartner Lenyard also auch nicht dienen. Es hing mal wieder alles an ihr. Und schon sehnte sie sich nach den guten alten Zeiten mit Jeanne d'Armerie an ihrer Seite zurück. Die konnte nichts einschüchtern. Jeanne hätte die Riesen wahrscheinlich ganz nassforsch zur Rede gestellt, was sie mit ihrem blödsinnig bedrohlichen Benehmen eigentlich zu

bezwecken hofften? Vielleicht sollte das Polly auch mal versuchen.

Kühn trat die Kommissarin also einen mutigen Halbschritt nach vorne und keifte so kraftvoll sie konnte: „HALT! Stehenbleiben! Hier spricht die Polizei. Wehe es wagt jemand auch nur einen Meter näher zu kommen!“

Und ein Wunder geschah.

Die hinkenden und humpelnden Hünen hielten tatsächlich inne. Polly konnte es kaum fassen. Feurig, aber etwas freundlicher legte sie nun richtig los: „Wieso hört ihr Großen auf diesen miesen, kleinen Verbrecher? Begreift ihr nicht, was er euch angetan hat? Wir sind hier, um euch zu befreien und euch dabei zu helfen, wieder normal zu werden. Also lasst uns in Frieden und schnappt euch lieber denjenigen, der an allem schuld ist.“

Das saß! Pollys emotionale Ansprache brachte die Riesen ins Grübeln. Zumindest interpretierte das Zeilich so. Was für eine Sternstunde der Redekunst. Ein zierliches Mädchen gegen eine Horde zotteliger Monster. Einen Moment lang glaubte selbst Scotty, dass die Riesen zu Vernunft gekommen waren und begriffen, wie Recht Polly hatte.

Doch da hämmerte es plötzlich los im Foyer. Durch das ganze Erdgeschoss donnerten die dumpfen Schläge. Doktor Frank N. Stein trieb einen Nagel für sein Institutsleiterporträt in die gebogene Wand der Direktoren-Ahnengalerie. Mitbekommen hatte er von Pollys meisterhaftem Plädoyer also nichts. Indem er hämmerte, rief er den geknechteten Kolossen aber seine Anwesenheit in Erinnerung zurück.

Und dann klang der letzte Hammerschlag auch noch so, als wäre etwas Weiches zwischen Hammer und Nagel geraten! Ein erbärmlicher Schrei ließ die Luft erzittern. Wütendes Gejaulé schallte aus der Entfernung hinüber. Doktor Stein hatte sich auf den Finger gehämmert.

Entsetzt starrten sich die haarigen Hünen an. Ihr Meister würde keine gute Laune haben, sollte er gleich zurückkommen. Besser man widersetzte sich also nicht dem Willen dieses

Wahnsinnigen. Und Doktor Steins Wille war es, die kecken zwei Winzlinge in den Transformationstrakt überführt zu bekommen. Kurzum, aus simpler Angst vor Bestrafung setzten sich die kolossalen Knaben wieder in Bewegung und drängten die KripoK.I.D.S. weiter in die Enge.

Enttäuscht über so viel feigen Gehorsam nahm das Kripomädchen seinen gerade nach vorne getätigten Halbschritt wieder zurück. Deutlich spürte Scotty den wachsenden Druck auf seinen Schultern, dass nun er etwas unternehmen musste.

„Also in der Polizeischule haben wir gelernt, dass die erfolgversprechendste Handlungsmethode in brenzligen Situationen der sofortige Angriff ist – oder das noch fixere Wegrennen!“, flüsterte Jungkommissar Lenyard.

Mit klugen Worten kam man gegen die Riesen nicht an, mit Körperkraft sowieso nicht, blieben als letzter Ausweg also nur schnelle Füße. Sehr, sehr schnelle Füße.

In der Hoffnung, dass die simplen Strategien die sinnvollsten sind, tat Polly es ihrem Kollegen gleich, der langsam und ohne Hektik rückwärts zu schlendern begann, um die trägen Riesen bloß nicht zu früh aufzuscheuchen.

„Bei drei flitzen wir los, okay?“, hauchte Scotty in Bauchrednermanier, ohne die Lippen zu bewegen. „Und auf keinen Fall umdrehen.“

„Schon klar“, antwortete die Kommissarin leise durch einen ebenfalls bewegungslosen Lächelmund. „Und wohin rennen wir?“

„Zurück. Dahin, wo wir herkamen.“

„Die Kellertür ging nicht auf, falls du dich erinnerst.“

„Dann eben bis zur nächsten Tür, die aufgeht!“

„Woran erkennt man, ob eine Tür aufgeht?“

„Ausprobieren. Und Glück haben.“

„Super ausgefuchste Methode!“

„Eins – zwei – drei!“

Mit einer Halbrotaion um die eigene Körperachse drehten sich die KripoK.I.D.S. synchron um und wollten loswetzen (um

so viel Abstand wie nur möglich zu den sieben Riesen zu gewinnen), als sie nach den ersten Schritten bereits wieder abbremsen mussten. Die Sorge, keine offene Tür nach draußen zu finden, hatte sich erledigt. Sie schafften es nicht mal bis in die Nähe einer Tür. Es gab nämlich keinen Fluchtweg mehr. Das Gepolter, Gestampfe und Geschlurfe übertönte so sehr mehrere neue Geräuschquellen, dass sie diese erst wahrnahmen, als es schon kein Entrinnen mehr gab. Das Schicksal meinte es nicht gut mit Polly und Scotty. Der einzige Fluchtweg, der für einen Rückzug noch zur Verfügung gestanden hatte, wurde plötzlich von fünf weiteren Giganten blockiert. Wo die herkamen, wer die gerufen hatte und ob vielleicht gleich noch mehr auftauchen würden, wussten die Kommissare nicht. Sie wusste nur, dass sie nun komplett in der Falle saßen. Von beiden Enden des Flurs näherte sich ein Pulk Mutanten, und in dem Abschnitt des Ganges, in dem die Kommissare sich immer dichter aneinander drängten, gab es weder Fenster noch Türen.

Schwer entmutigt betrachtete Polly die Giganten genauer. Sie waren ebenfalls gut doppelt so groß wie normale Menschen, aber Haare sprießten ihnen keine am Kinn. Nur oben auf dem Kopf. Lang, wild und wallend. Die fünf neuen Giganten sahen im Gesicht nicht mehr ganz taufrisch aus, doch ihre viel weichen Züge bezeugten, dass diese Mutanten einst mal Mädchen gewesen sein mussten. Das war aber nicht der Grund, warum Polly erbleichte. Es waren die Körper der Riesenmädchen, die die Kommissarin fast in Ohnmacht fallen ließen. Sie hatte zwar von dem eigenartigen Aussehen des prähistorischen *Homo adultus femininus* gehört, aber solche Exemplare jetzt real vor Augen zu haben, überstieg jede Horrorvorstellung.

Zeit zum Kleiderwechsel hatten die Gigantengirls ebenfalls nicht besessen, bevor ihre Verwandlung eingesetzt hatte, und so spannten sich Pullis, Pullover und Jacken jenseits aller Elastizitätsgrenzen. Daher war auch ganz offensichtlich, was sie mal größer, mal kleiner, aber definitiv sehr unnormale alle auf den Oberkörpern mit sich herumtrugen: zwei Höcker. Und zu

allem Unglück auch noch nebeneinander angeordnet. Zwei riesige, hervorquellende Höcker!

Neugierig, aber ohne dabei nett zu wirken, glotzten die Mutantinnen auf die zwei zitternden Zwerge vor ihnen herab.

„Nicht durchlassen!“, brummte einer der Knabenkolosse zu ihnen hinüber.

Und ein anderer: „Haltet sie fest!“

Und da die Monsternädchen trotz ihrer drögen Mimik über rudimentäre Intelligenz verfügten, wussten sie, was zu tun war.

Rücken an Rücken kauerten die Kommissare in der Mitte des Flurs, Lenyard die Riesenjungs vor der Nase und Zeilich die fünf mutierten Megamädchen. Vor Angst schloss Polly die Augen, um die Gewissheit zu verdrängen, was ihr gleich für ein schreckliches Schicksal drohte. Doch sich blind zu stellen machte es noch schlimmer. Also öffnete sie die Augen wieder, und über ihr in der Luft schwebte plötzlich ein monsternmäßiger Mädchenmutantenfinger und zeigte auf ihre Stirn.

„Was is daaas?“

Die zu einer prähistorischen Erwachsenen mutierte Riesin, die auf Kommissarin Zeilich herabblickt, wusste weder, wo sie war, noch was sie war, oder wer sie einmal gewesen war. Und so richtig interessierte sie das im Moment auch nicht. Ein wenig fühlte sich das Gigantengirl, als sei sie soeben aus einem tiefen Schlaf erwacht, leicht desorientiert und noch etwas müde. Aber trotzdem neugierig. Überaus neugierig, was das wohl sein konnte, jener Gegenstand, auf den ihr Zeigefinger deutete.

Um das Handgelenk trug die Mutantin ein reißfestes rosa Plastikband (in der Art, wie man Neugeborene kennzeichnete, um sie nicht zu verwechseln), auf dem „Tertia“ geschrieben stand. Das sei ihr zukünftiger Name, hatte der strenge Steppke

ihr eingebläut, den sie nur mit *Herr Direktor* anreden durfte. Wie sie richtig hieß, war ihr nämlich entfallen.

Der neue Name passte aber recht gut. Tertia bedeutete „die Dritte“, was sich auf ihre Position in der Schöpfungsabfolge bezog, war sie doch das dritte und vorletzte Mädchen der zweiten Versuchsreihe von Doktor Stein. Die zweite Versuchsreihe war nötig geworden, da Steins erste Versuchsreihe lediglich Adam hervorbrachte, der an Lebensuntauglichkeit gelitten hatte. Von all dem ahnte Tertia natürlich nichts. Lebendig hatte sie Adam nie zu Gesicht bekommen. Und zum Glück hatte sie auch vergessen, wie sie selbst in die Fänge des Doktors geraten war.

Ihr Gedächtnis glich einer frisch gewischten Schultafel. Lediglich ein vages Bekanntschaftsgefühl überkam Tertia beim Anblick ihrer Mitmutantinnen und bei fünf der Riesenjungs. Komplette fremd hingegen waren ihr die übrigen beiden Kolosse, Ex-Direktor Leander Taler und jener riesige Riese mit der Brille, der alle anderen nochmals um eine Kopflänge überragte. Sextus: der Sechste. So stand es auf dem hellblauen Handgelenksbändchen, und obwohl der Hüne eine Statur besaß, als könne er Löwen das Genick brechen, hielt er sich scheu und schüchtern im Hintergrund.

An Tertias dumpfem Bewusstsein rauschte das alles, wie gesagt, vorbei. Ihre Aufmerksamkeit kreiste voll und ganz um jenen Gegenstand auf Pollys Haupt.

„Was is daaas?“

Ratlos zog Kommissarin Zeilich den Kopf ein. Was wollte die Gigantin von ihr? Wollte sie ihr an die Gurgel, ihr den fetten Finger in die Nase bohren oder sie etwa an den Haaren ziehen? Nichts dergleichen geschah. Der Zeigefinger schwebte ruhig über Pollys Stirn. Und dann begriff Polly, was die Neugier der Fingerzeigerin so entfachte. Die Riesin zielte auf ihren Visualisator, den sich die Kommissarin ins Haar geschoben hatte.

„Was is DAAAS???", entwickelte die Sopranstimme einen gefährlich energischen Unterton.

„N... nichts“, stotterte Polly hilflos. „Nichts Besonderes. Nur ein Spielzeug.“

Was das Interesse der Riesin natürlich keineswegs minderte. Die futuristische Spezialbrille mit geheimnisvollen Drehknöpfen, geometrischen Gravuren und verspiegelten Gläsern faszinierte sie. Die vorschnelle Ausrede, der Visualisator sei nur ein Spielzeug, bestärkte Tertia in ihrem Begehren, dieses Spielzeug mit ihren grobpatschigen Händen begripschen zu wollen – was Polly natürlich nicht begeisterte. Die Kommissarin zog die Nasenspitze von Tertias Zeigefinger so weit zurück, bis ihr Kopf fast auf Scottys Schultern lag, mit dem sie Rücken an Rücken stand.

„Was kann man daaamit spielen?“

„Ach, nur Langweiliges. Nichts Besonderes.“

„Waaas kann man daaamit spielen?!“

Polly lockerte ihren eng sitzenden Blusenkragen. „Na ja, wirklich spielen eigentlich gar nichts. Manchmal kann man damit besser sehen. Aber selten. Selten besser, meine ich. Also besser eigentlich selten. Verstehen Sie?“

„Gib her.“

Polly stockte der Atem.

„Gib her!“

Es führte kein Weg daran vorbei. Ein drittes Mal würde die Gigantenmutantin ihre Aufforderung nicht wiederholen, sondern sich einfach nehmen, was sie wollte. Und falls dann Pollys Locken in den Brillenbügeln hängen blieben, war mit Rücksicht nicht zu rechnen. Polly lenkte ein. Auch um die Stimmung ruhig zu halten. Wurden die Riesen erst handgreiflich, konnte das Übel für sie enden. Dann würden ihnen vielleicht wirklich noch alle Gräten gebrochen.

Die Große riss der Kleinen den Visualisator aus der Hand und überlegte, was damit anzufangen sei. Misstrauisch betrachtete sie das filigrane Instrument von allen Seiten. Dann dämmerte der Mutantin, was man mit einem Brillengestell am schlauesten anstellte. Sie setzte es sich auf die Nase. Polly

staunte nicht schlecht, wie flexibel und stabil der Visualisator sich diesem breiten Gesicht anpasste.

„Seh nix!“, blökte Tertia unwirsch und verlor schon wieder die Begeisterung für ihren neuen Besitz. Eigentlich wollte das Polly ja. Aber dann begriff sie, was natürlich als Nächstes geschehen musste. Die Mutanten würden sich an ihren Arbeitsauftrag von Doktor Stein erinnern. Man musste die Riesen also irgendwie beschäftigt halten. Plötzlich fielen der Kommissarin die letzten Sätze von Doktor Stein wieder ein. Ihr kam eine Idee: der Doppel-T-Modus!

„Nix schönes zu sehen!“, beschwerte sich Tertia über die Nachtsichteinstellung des Visualisators.

Doch bevor die Mutantin das optische Instrument in eine Ecke schleudern konnte, sprang Polly ihr helfend zur Seite.

„Warten Sie! Bestimmt müssen nur die Linsen gesäubert werden.“

Eine ziemlich unglaubliche Begründung, mit der die Kommissarin arbeitete, die aber bei der einfältigen Gigantin funktionierte.

Auf Zehenspitzen zupfte die Sonderermittlerin dem über-rumpelten Urmenschenmädchen den Visualisator von der Nase und wienerte mit einem Taschentuch die perfekt polierten Gläser, um von dem abzulenken, was sie unter dem Stofftuch wirklich tat. Nach erfolgreicher Durchführung reichte sie galant lächelnd das saubere Brillengestell zurück.

Grummelnd nahm die Riesin den Visualisator entgegen und zerrte Polly das hübsch gemusterte Poliertuch gleich mit aus der Hand. Tertia setzte die Spezialbrille auf ihre Nase. Bevor sie aber in Ruhe überprüfen konnte, ob sich ihr nun eine bessere Sicht bot, wollte sie schnell noch Pollys gemopstes Wischtuch in ihrer Hosentasche verschwinden lassen. Frei von jeglichem Unrechtsbewusstsein faltete sie das Tuch zusammen. Als aber Tertias Visualisatorenblick dabei flüchtig über ihre eigenen Hände glitt, geschah etwas sehr Merkwürdiges. Aus unerfindlichen Gründen schnappten ihre Finger plötzlich unge-

lenk in der Luft herum, als suchten sie nach etwas, was irgendwie verschwunden zu sein schien. So kam es, dass der Riesin das Poliertuch unbeabsichtigt entglitt. Die abstruse Krönung aber war, dass Tertia keinerlei Anstalten machte, das Tuch aufzuheben, sie offensichtlich nicht einmal registrierte, dass der Stoff zu Boden gefallen war. Mit offenem Mund und aus lauter Unverständnis darüber, was hier vorging, schaute Tertia hoch, so dass ihr Visualisatorenblick auf die sieben Gigantenjungs gegenüber fiel. Schlagartig erstarrte sie in der Bewegung. Dann, nach ein paar Schrecksekunden, knickte ihr Lockenkopf leicht zur Seite, so als sei das, was sie sah, einfach zu schräg. Zu unglaublich. Körperlich ziemlich verlangsamt aufgrund enormer Denkanstrengung zog sie den Visualisator Richtung Nasenspitze und schielte über das Spezialbrillengestell zu den sieben kolossalen Kerlen hinüber. Dann schaute sie wieder durch den Visualisator. Ein paar Mal ging das so hin und her. Dann entfuhr Tertias Lippen ein spitzer Schrei!

Alarmiert scharten sich sofort die restlichen wilden Weiber um das aufgeregt agierende Monstermädchen, begierig, auch einmal einen Blick durch das seltsame Spielgerät zu werfen. Die mieseste Vordrängeltechnik wandte dabei Quinta an. Und für die Riesin, deren feuerrotes Filzhaar bis zu den Hüften wucherte, hielt der Visualisator eine so ungeheuerliche Enthüllung bereit, dass es ihr, außer einem kreischenden Kichern, ebenfalls die Sprache verschlug. Noch drei Mal spielten sich ähnliche Szenen ab, immer mit dem Visualisator in Blickrichtung der Riesenjungs, bis alle Monstermädchen im Chor verlegen zu gackern begannen, während Pollys Spezialbrille von einer Riesennase zur nächsten wanderte.

Ein glucksendes Stimmengewirr erfüllte den Flur und spätestens jetzt wurden auch die Mutanten mit der borstigen Gesichtshaarung neugierig, was denn bloß das Gekicher der Gigantengirls verursachte, von denen sie so tolldreist durch den Visualisator beglotzt wurden.

Eine einzige Sache fehlte noch, damit Pollys Plan aufging.

„Stell deinen Visualisator auf den Doppel-T-Modus ein und gib ihn den Lulatschen“, flüsterte sie ihrem Kollegen ins Ohr, an dessen Rücken sie mit ihrem Rücken klebte wie eine festgewachsene siamesische Zwillingsschwester.

„Warum ... was ... wieso?“, brabbelte Scotty verunsichert und wäre gern vorab eingeweiht worden, was denn die Doppel-T-Funktion bewirkte. Dann tat er aber, wie Polly ihm sagte. Das Modusrädchen am Brillenbügel des Visualisators stellte er auf die Stufe mit den zwei T's, denen als kleines, grafisches Symbol ein Gitternetz aus Wellenlinien zugeordnet war. Vorsichtig streckte er den Arm aus.

„Hier, für euch, zum Spielen.“

Und kaum, dass er zu Ende gesprochen hatte, packte einer aus der Mutantenmeute auch schon zu.

Secundus – der Riese, der nach Professor Taler als Zweiter im Flur aufgetaucht war – presste sich Scottys Visualisator auf die Nase und richtete den Blick auf die Monstermädchen. Und was er sah, haute ihn um! Secundus flippte schier aus. Geiferndes Gegröle! Doch schon riss ihm ein anderer bärtiger Mutant den Visualisator von den Augen.

Ein Heidendurcheinander unter den Hünen brach im Institutsflur aus. Mutantinnen wie Mutanten waren vollauf damit beschäftigt, für einen kurzen Moment eine der Spezialbrillen zu ergattern, das jeweils andere Geschlecht zu begaffen und zu kreischen, was das Zeug hielt. Für die zwei kleinen Kripokommissare in der Mitte interessierte sich niemand mehr.

Unauffällig tippelten Polly und Scotty aus dem Zentrum des chaotischen Knäuels an den Rand des Geschehens, von wo aus sie in sicherer Distanz das wunderliche Treiben der verwachsenen Erwachsenen beobachteten.

„Wie hast du das geschafft?“, konnte der Kommissar sein Erstaunen kaum verbergen.

„Doppel-T ist die Abkürzung für Textil-Transparenz. Stoffe werden durchsichtig.“

Lenyard machte ein ähnliches Glotzgesicht wie Tertia, als die zum ersten Mal durch den Visualisator die bärtigen Kolosse betrachtet hatte. Dafür stand also das Gittersymbol am Modusrädchen! Die gewellten, ineinander verschlungenen Linien sollten kein Gitter darstellen, sondern grobmaschig gewebten Stoff.

„Igitt!“, richteten sich die Nackenhaare des Kommissars vor Grauen auf. Und plötzlich begannen auch seine Ohren zu glühen. Ihm schoss nämlich eine schockierende Frage durch den Kopf. Woher wusste Polly, dass TT für Textil-Transparenz stand? Hatte seine Partnerin diese Funktion bereits heimlich ausprobiert und an seiner Person festgestellt, was der Modus bewirkte?

„Was geht denn hierrr vor sich!?“, platzte nun auch noch Doktor Stein dazwischen, der nach erfolgloser Portrait-Montage mit demoliertem und dick verpflastertem Daumen, furchtbar entrüstet über das Tohuwabohu, in den Institutsgang zurückgerannt kam.

„Das ist der unberechenbare Fortpflanzungsdrang, den Sie noch in den Griff bekommen wollten“, grinste Polly charmant-arrogant.

„Soforrirt aufhören, habt ihr gehört!“

Der so hilflos schimpfende Schurke tat Polly fast ein wenig leid. Fast.

„Doktor Stein, im Namen des Gesetzes nehmen wir Sie hiermit fest.“

Zornverzerrte Lippen entblößten verbissen aufeinander knirschende Zähne. „Wie können Sie es wagen?! Sie unwürdige Schnüfflerrr, Sie!“

Mit einem beherzten Satz sprang der durchgedrehte Doktor einen Schritt nach hinten. Scotty glaubte Steins Absicht zu errahnen, dorthin zurückzuflüchten, wo er herkam, ins Foyer, und um das zu verhindern, überholte er den Fiesling und drängte ihn in eine tote Ecke des Flurs ab. Doch der Doktor plante etwas anderes. Er griff in die Außentaschen seines langen Uniformmantels. Aber erneut reagierte der Kommissar

schneller. Scotty zog aus der Jackeninnentasche seine Dienstwaffe, das Präzisionskatapult. Sollte sich Stein einer gesitteten Festnahme widersetzen, musste es eben auf die harte Tour geschehen. Doch warum starrte ihn Polly plötzlich so entgeistert an? Ebenso Doktor Stein. Und dann bemerkte Lenyard selbst, was er in der Hand hielt ...

Er wäre am liebsten im Erdboden versunken!

Nein. Nein! NEIN!!!

Gnadenlos dröhnten die immer gleichen Worte durch Kommissar Lenyards Kopf. Seine Kollegin hatte gerade die Gefahr, die ihnen drohte, so meisterlich in den Griff bekommen, und nun, als er ganz cool den Fall zum Abschluss bringen wollte, unterlief ihm diese unglaublich peinliche Panne. Das durfte einfach nicht wahr sein! Warum musste immer ihm so etwas passieren? Und gemeinerweise fing auch noch sein Magen an zu knurren – kein Wunder bei dem, was er sich selbst vor die Nase hielt.

„Soll das ein Scherz sein?!“, schrie Polly schockiert.

Statt ein treffsicheres Profikatapult auf den verrückten Verbrecher zu richten, hatte Scotty mit einem Schokolutscher auf Stein gezielt. Und zwar mit dem Schokolutscher, der Scotty vorhin auf dem Dezernat zu weich und verschmolzen gewesen war, um ihn zu verspeisen.

„Wo ist deine Dienstwaffe?“

„Eventuell im Eisfach ...“

Irgendwie musste was schief gelaufen sein, als Scotty kurz vorm Aufbruch zum Institut seine Kriposchleuder in die Tasche und den Schokololli in den Kühlschrank packen wollte. Aber im Grunde lag alles an Polly. An Pollys permanenter Hektik, sich während der Ermittlungen nie eine Pause zu gönnen. Da mussten einem ja Fehler unterlaufen.

„Und wo ist *deine* Zwille?“

„Ich hasse diese Dinger! Die beulen total den Mantel aus.“

Entrüstet schnaufte Polly durch ihre aufgeblähten Nasenflügel. Wollte dieser Versagerkollege ihr etwa ein Versäumnis unterstellen? Eine Mitschuld andeuten, weil sie sich auf ihn verlassen hatte? Jungs besaßen einfach kein Verständnis für die unvorteilhafte Wirkung von klobigen Waffen unter modischer Kleidung.

Zu klären, wer wofür die Verantwortung trug, war aber nun nicht der richtige Zeitpunkt.

„Sie sind mir ja ein paar Prrroffis! Festnahmen sollten Sie besser noch mal üben. Obwohl, geht ja nicht, weil Sie keine Gelegenheit mehr haben werrrden!“, gluckste der Verrückte erfreut. „Hoffentlich taugen Sie wenigstens als Versuchskaninchen was.“

Der Wissenschaftler, der seine Hände in tiefen Manteltaschen vergrub, konnte nun auftrumpfen. Frank Nepomuk Stein war im Gegensatz zur Polizei bestens vorbereitet. Vorhin, als er seinen Daumen platt gehämmert hatte, musste er einen Umweg zum Erste-Hilfe-Kasten in seinem Labor machen und da dort die wichtigsten Instrumente für seine verbrecherischen Versuche vorbereitet lagen, steckte er diese gleich ein.

„Drrreihen wir den Spieß nun um!“

Der Doktor zog seine Hände aus den Manteltaschen.

Blankpolierter Edelstahl höchster Qualität kam zum Vorschein. Noch dazu sehr spitz zulaufend. Was um alles in der Welt war das, was der überkandidelte Doktor wie ein Cowboyheld gleich zweifach auf die Kommissare gerichtet hielt? Halb Revolver, halb Injektionsspritze, so viel konnten die Sonderermittler erkennen, denn statt Mündungsläufen gab es Metallnadeln mit Glaszylindern, in denen eine stark fluoreszierende Flüssigkeit schwappte. Das eine Serum leuchtete hellblau, das andere rosarot. Gesund sah keines von beiden aus.

Scotty ließ mit mulmigem Gefühl seinen Schokolutscher sinken, der als Verteidigungsmittel leider kaum praktischen

Nutzen besaß. Am liebsten hätte er den Lolli natürlich verputzt, aber dafür war die Situation jetzt einfach zu kritisch.

„Halt, nicht rühren“, schrie der Doktor aufgebracht, obwohl Scotty nur den Lutscher in seiner Jackentasche verstaute, „und Pfoten über den Kopf!“

Langsam zog Scotty den Arm wieder aus der Tasche. „Sind das Pistolen?“, wollte er wissen.

„Spezial-Impfpistolen! Von mirrr persönlich konstruiert.“

„Und was ist da drin?“

„Die grrrrößte Entdeckung der Neuzeit, mit der ich in die Geschichte der Wissenschaft eingehen werde. ICH! Nicht Professor Taler. Jetzt sowieso nicht mehrrr. Taler wusste viel über die Vergangenheit, ich aber weiß dafür, wie die Zukunft sein wird: mirrr Unterrrtan!“

„Und was ist da nun drin?“

Irgendwie musste man Doktor Stein alles zweimal fragen.

„Adultus mutanteron! Ein Turbohormon, das Sie blitzschnell zu perrrfekten Menschen erwachsen lässt: grrroß – grrrrässlich – gehorrksam.“

Endlich begriff der Kommissar die Tragweite der Bedrohung. Der Doktor wollte nicht mehr warten, bis er die Kripo-K.I.D.S. in den Transformationstrakt getrieben hatte, sondern sie gleich hier auf dem Flur in geistig minderbemittelte Erwachsene verwandeln. In solche Exemplare, wie sie hinter Polly und Scotty herumtobten.

Die Giganten interessierte wiederum kein bisschen, was wenige Meter von ihnen entfernt im Flur passierte. Einer der Riesenjungs, dem es gerade nicht gelang, Scottys Visualisator zu ergattern, stolzierte wie ein eingebildeter Gockel vor den Mutantenmädchen herum und tat so, als trüge er einen muskulösen Waschbrettbauch zur Schau und keine hängende Wabbelwampe. Dass der Doppel-T-Modus lediglich Textilien transparent werden ließ, nicht aber Bauchspeck, hatte ihm scheinbar keiner verraten. Doch die Mutantenmädchen benahmen sich kaum besser. Als fände ein Fotoshooting statt, posierten die Gi-

gantengirls wie auf einem Laufsteg und bildeten sich ein, Supermodels zu sein, statt Supermonstren. Von den Riesen Hilfe gegen Doktor Stein zu erwarten, erschien mehr als illusorisch. Ihr unberechenbarer Fortpflanzungstrieb hatte sie fest im Griff.

Polly und Scotty wichen vor dem Impfpistolero zurück, dessen spitze Injektionsnadeln nur noch wenige Armlängen von ihren Körpern entfernt waren.

„Also groß und grässlich macht ihr Turbohormon ohne Zweifel, Doktor Stein, nur mit der Gehorsamkeit hapert es noch. Sollten Sie das nicht besser erst korrigieren, bevor Sie uns pieksen?“, startete Scotty einen letzten verzweifelten Versuch, Stein umzustimmen.

Doch der Wahnsinnige ließ sich nicht mehr von seinem Vorhaben abbringen.

„Keine Sorrrge, Ihnen verabreiche ich eine doppelte Dosis!“

Es wurde eng für die KripoK.I.D.S.. Eigentlich half nur noch, sich ganz schnell aus dem Staub zu machen. Doch nach vorne Richtung Foyer und Haupteingang zu flüchten ging nicht, diesen Weg schnitt ihnen der Doktor ab. Und dorthin zurück zu rennen, wo sie herkamen, hieße, mitten durch die aufgeregt zappelnde, zwölfköpfige Mutantenmeute zu müssen, da der Flur zu schmal war, um einen Bogen um die Riesen zu machen. Zwar interessierten die sich bisher nicht dafür, die Kommissare einzufangen, wie ihr Schöpfer es befohlen hatte, aber wer wusste schon, wie die hünenhaften Hirnis reagierten, wenn Polly und Scotty ihnen direkt in die Arme liefen. Hielten sie die Ermittler dann fest oder würden sie freundlicherweise den Weg frei machen und die KripoK.I.D.S. entwischen lassen? Das Beste wäre, man könnte sich kurzfristig unsichtbar machen, dachte Scotty. Nur wie sollten sie das anstellen? Und plötzlich entdeckte Scotty etwas im Flur. Etwas, womit sich das unter Umständen bewerkstelligen ließ – zumindest für ein paar Sekunden.

„Wagen Sie es nicht, uns auch nur ein Haar zu krümmen“, fauchte Polly wie eine in die Enge getriebene Katze. „Wenn wir uns in den nächsten Stunden nicht auf dem Dezernat melden, wird man nach uns suchen. Dann haben Sie die ganze Kripo am Hals!“

„Oh, das ist doch ganz wunderbarr, wenn Ihre Kollegen frfreiwillig zu mir kommen. Das erspart mir viel Arrrbeit. So kriege ich meine Armee noch schneller vollzählig. Hahaha!“

„Ist nicht witzig, Ihr Gesülze, Sie ... Sie ...“, fehlten dann aber der Kommissarin die passende Flüche.

Dieser Irre wollte eine Mini-Armee aus Riesen produzieren, um die ganze Welt seinem kranken Willen zu unterwerfen. Und sie und Scotty würden Doktor Frank N. Stein vielleicht dabei sogar helfen. Bald würden sie nicht mehr wissen, wer sie mal waren. Sich genauso bekloppt benehmen wie diese Urmenschenhorde hinter ihnen. Aber das Schlimmste würde sein, sie sähen dann auch so grässlich aus. Pollys schöne Kleidungsstücke würden nur noch in Fetzen an ihr hängen. Nein! Das durfte einfach nicht geschehen, flehte Zeilich im Geiste. Gerade heute hatte sie eine so schicke Hose an. Und dann platzte doch noch ein kraftvolles Satzende aus der hilflosen Kommissarin heraus: „...Sie ... Sie widerliches Würstchen, Sie!“

Und Polly fragte sich, ob das ihre letzten Worte sein würden.

Kaum ein paar Schritte trennte Doktor Stein von den KripoK.I.D.S.. In wenigen Sekunden würde Stein die Nadeln seiner Impfpistolen durch die Kleidung der Kommissare rammen und ihnen dieses schreckliche Turbohormon injizieren. Gelähmt vor Angst starrte Polly den grinsenden Institutsleiter an. Wie er ausholte, um auch wirklich den robusten Mantelstoff ihres Trenchcoats zu durchstoßen.

Noch eine Sekunde.

Polly öffnete den Mund und wollte schreien, aber kein Ton kam aus ihrer zugeschnürten Kehle.

Doch da ertönte plötzlich etwas anderes: lautes Grummeln. Grollen. Wie bei einem heraufziehenden Gewitter!

Kaum zu glauben also, dass das Gepolter lediglich aus einem Bauch kam. Aus Scottys. Kommissar Lenyard knurrte der Magen.

Und wie der knurrte!

Ohne es zu beabsichtigen, hatte Polly das Richtige getan, indem sie das Falsche sagte. Dabei löste Pollys Formulierung *Gesülze*, als Umschreibung für Steins Geschwafel, gar nicht mal viele Assoziationen bei Scotty aus, denn Sülze mochte der Kommissar nicht besonders. Nichtsdestotrotz erwachte aber sein Magen. Und deswegen erzeugte Pollys Satzende solch ein Echo. *Widerliches Würstchen* hörte sich für Scotty so ähnlich an wie wienerisches Würstchen, was Scottys Bauch an das fantastische Hotdog des Hausmeisters vormittags auf dem Dachboden erinnerte. All diese kulinarischen Imaginationen erschienen Scotty unwillkürlich in kurzen Gedankenblitzen. Zum Glück im genau richtigen Moment.

Total erstaunt über die Urgewalten, die in Lenyards Leib tobten, stockte der Doktor kurz in seiner Bewegung, und eiskalt nutzte der Kommissar die Gelegenheit. Die KripoK.I.D.S. standen zwar mit dem Rücken zur Wand, aber Lenyard hatte mit Bedacht genau dieses Stück der Wand gewählt, an das sie sich von Doktor Stein hatten zurückdrängen lassen. Hinter ihm war der Lichtschalter des Flurs. Ein präziser Kick mit dem Ellenbogen und alle Lampen erloschen!

## In der Zentrale des Bösen

Plötzlich war im Flur alles dunkel!

Doktor Steins Blutdruck raste nach oben – und er nach vorne! So leicht legte man ihn nicht herein. Aus Wut, dass er nichts mehr sehen konnte, rammte er mit doppelter Wucht die Stahlspitzen seiner Impfpistolen genau dorthin, wo die zwei penetranten Plagegeister der Polizei sich aneinander gekauert hatten. Und er traf. Auf etwas Knochenhartes. Die Injektionspistolen steckten fest.

Mit so viel Kaltblütigkeit hatten die Kommissare nicht gerechnet, freute sich Stein. Keinen Mucks gaben sie von sich. Endlich waren die vorlauten Klappen der Kommissare gestopft (oder aber sie winselten so qualvoll leise, dass man sie wegen des aufgeschreckten Gezeters der Giganten einfach überhörte). Was auch immer zutraf, aufhalten konnte ihn nun niemand mehr!

In der Lichtlosigkeit leuchteten die fluoreszierenden Glasampullen der Impfpistolen in rosarot und himmelblau und bis auf den letzten Tropfen presste Stein das Turbohormonserum durch die Stahlnadeln. Dann ließ der meschugge Mutantologe die leeren Impfpistolen los. Doch nicht einmal jetzt hörte man die Injektionsinstrumente zu Boden fallen. Stein musste die Sonderermittler regelrecht aufgespießt haben. Gebührend genießen konnte er seinen Triumph inmitten dieses Tohuwabohus leider nicht.

Der Aufruhr im dunklen Flur schwoll weiter an und mit unzivilisiertem Gestammel versuchten sich die orientierungslosen Riesen untereinander zu verständigen. Da plötzlich schmatzte es laut, als ob etwas Feuchtes sich festsaugte, um sich gleich darauf mit einem saftigen Ploppen wieder zu lösen. Erschrockene Stille. Dann ein rüdes, rauhalsiges Kichern: stolz, zufrieden, frech. Der dramatische Höhepunkt dieses akustischen Spektakels kam aber erst noch. Dem schnaufenden Ausatmen einer empörten Mädchenmutantenstimme folgte ein kraftvoll knallender Klatscher, der umgehend ein bassbrummi- ges Stöhnen nach sich zog. Und vielstimmiges, schadenfrohes Gegacker.

Die Gangbeleuchtung ging wieder an. Fluchend hatte sich der Doktor zum Lichtschalter getastet, um dem aufmüpfigen Treiben seiner Mutanten Einhalt zu gebieten. Und es war höchste Zeit. Einer der Gigantenboys schlug nämlich schwer über die Stränge – und eines der Gigantenmädchen zu! Die knallrote Kontur von Primas fünf Fingern zierte Quartus' Wange, als handfeste Antwort auf eine nicht erbetene Mund-zu-Mund-Berührung während des Lichtausfalls.

*Küssen – welch sinnloses Verlangen!*, dachte Doktor Stein. Ein weiterer Instinkt, den er seinen Mutanten unbedingt austreiben musste. Doch leider gab es noch viel lästigere Probleme zu lösen: Von den KripoK.I.D.S. fehlte nämlich jegliche Spur!

Stein hatte die Nadeln der Impfpistolen lediglich in die holzvertäfelte Flurwand gerammt, das aber so rücksichtslos, dass die Spritzenaufsätze feststeckten. Wirkungslos versickerte das teure Turbohormon hinter der Wandvertäfelung im porösen Mauerwerk.

„Glauben Sie etwa, man kann mirrr entwischen?!“, schrie Doktor Stein und spie fast Feuer.

Diese knallköpfigen Kommissare besaßen mehr Glück als Verstand, fluchte er. Aber ihre Glückssträhne würde in Kürze ein jähes Ende finden! Aus dem Institut zu entkommen würde den beiden Kommissaren nicht gelingen. Alle Türen nach

draußen hatte Stein verriegelt und verrammelt. Außerdem bestanden die vergitterten Erdgeschossfenster aus bruchfestem Sicherheitsglas. Die paar Sekunden Vorsprung, die die Kripo-K.I.D.S. durch das lächerliche Lichtgelösche auf feige Weise gewonnen hatten, änderten nichts an der Unvermeidbarkeit ihres Schicksals. Selbst wenn es den beiden gelänge, Hilfe zu holen, das Eintreffen polizeilicher Verstärkung würden die Kommissare nicht mehr miterleben. Nicht in ihrem momentanen körperlichen Zustand jedenfalls. Das stand für Frank Nepomuk fest.

„Soforrrt hilft mir einer von euch!“, fauchte der Doktor seine schäkernden Schauergestalten an und zerrte wie ein Berserker an den in der Wand steckenden Impfpistolen. „Oder ihr geht alle ohne Essen ins Bett!“

Eine gemeine Drohung, die wirkte. Zumindest einer der Riesen fand Abendbrotverbot fürchterlich: ein übergroße Hüne mit kleiner Brille auf der Nase. Unterwürfig eilte Sextus an Steins Seite, und ehe der Doktor sich versah, packten ihn gigantische Pranken an den Schultern. Mit einem kräftigen Ruck riss Sextus den Mutantologen nach hinten. Fast wären Stein die Arme ausgekugelt! Aber sein verbissenes Festhalten an den Impfpistolen zahlte sich aus. Sie lösten sich aus der Holzvertäfelung.

„Geschafft“, freute sich der Mutant Nummer 6.

Doch Dankeschön zu sagen lag seinem Schöpfer fern.

„Du Grrrobian, sieh was du angerichtet hast!“

Nur noch halbintakte Impfinstrumente hielt Doktor Stein in den Händen. Die Stahlspitzen fehlten, oder genauer gesagt, fehlten vorne an den Impfpistolen. Die Nadeln steckten weiterhin wie einzementiert in der Wandverkleidung.

Der selbsternannte Institutsleiter tobte. Nicht wegen des entstandenen Schadens. Der hielt sich in Grenzen. Die zwei Stahlnadeln ließen sich ohne Probleme ersetzen und auch an vollen Hormon-Ampullen bestand kein Mangel. All das lagerte griffbereit in seinem Schreibtisch und noch mehr davon im

Kühlraum des Labors. Toben ließ ihn vielmehr der Umweg, den er nun einschlagen musste, zu seinem Büroschreibtisch, bevor er die Verfolgung der Kommissare aufnehmen konnte.

Wo waren sie hier? Polly hatte keine Ahnung. Und in was für einen merkwürdigen Raum versuchte Scotty sie gerade zu ziehen?

Vorhin, als er das Licht löschte, war es ebenfalls Scotty gewesen, der ihr den Weg gewiesen und sie blitzschnell aus der Gefahrenzone gezogen hatte. Weg von dem stechwütigen Steppke, vorbei an den Mutanten (glücklicherweise ohne Blessuren) und dann immer weiter. Wie gut hätten sie beide in dem Moment ihre Visualisatoren gebrauchen können. Eine Flucht wäre so nicht mal nötig gewesen. Geschützt durch die Lichtlosigkeit hätten sie im Nachtsichtmodus zu zweit im Handumdrehen den dämonischen Doktor überwältigt gehabt. Nur leider befanden sich beide Spezialbrillen im Besitz der Verwachsenen. Und denen die Visualisatoren in der Dunkelheit zu stibitzen, dafür fehlte selbst den Sonderermittlern die nötige Tapferkeit.

Leise hatten sich die Kommissare durch den langen Flur geschlagen, huschten in einen zweiten und tasteten sich blind an der Wand entlang, auf der Suche nach einer offenen Tür, als Scotty plötzlich auf verdächtige Unebenheiten unter der Tapete gestoßen war. Neugierig hatte er innegehalten und in der Dunkelheit die Wand befühlt. Dann begriff er. Unter der Tapete waren Tasten oder Knöpfe versteckt. Und daneben spürte er eine feine, senkrechte Rille, die vom Boden bis weit nach oben verlief. Was war das? Auf Pollys nervöse Frage, warum er hier verharre, reagierte er nicht, sondern untersuchte weiter die wie bei einem Telefon angeordneten, flachen Knöpfe. Polly begann ihn an der Jacke zu ziehen, und gerade als er ihrem Drängen, weiter zu flüchten, nachgeben wollte, gingen auch schon die

Lichter in den Institutsfluren wieder an. Was Scotty eben noch mit den Fingern ertastet hatte, hätte er im Hellen mit seinen Augen niemals wahrgenommen.

„Du, Polly, ich glaube, hier in der Wand ist eine Tür versteckt!“

„Wo?“

„Genau hier vor uns! Ein Zugang zu irgendwas ...“

„Zu einem geheimen Raum?“

„Wahrscheinlich. Hier, fühle mal, die Tasten unter der Tapete.“

Zur Verdeutlichung kreiste Scotty mit der Hand um die Tastatur in der Wand, da die flachen Knöpfe optisch sich perfekt ins Tapetenmuster einpassten.

„Schön, aber was nützt uns das jetzt? Gleich ist Stein hier und jagt uns seine Spritzen in den Leib! Selbst wenn das ein Geheimversteck ist, Scotty, wie willst du da hineinkommen?“

„Die Knöpfe sind bestimmt das elektronische Türschloss.“

„Und wie sollen wir das Türschloss knacken?“

Um zu verdeutlichen wie sinnlos das Unterfangen war, auf das Scotty seine Hoffnung baute, begann Polly wahllos auf der kaum erkennbaren Tastatur herum zu tippen.

„Etwa so? Oder willst du Stein nach der Kombination fragen? Sieh ein, das ist Schwachsinn, Scotty! Komm, wir müssen weiter, sonst ...“

Die letzten Worte blieben Polly im Hals stecken. Ein verborgener Mechanismus aktivierte sich. Es surrte, es klackerte und aus der Wand sprang eine Tür einen Spaltbreit auf.

Wortlos starrten sich die beiden Kommissare an, und Polly war sogar noch ein bisschen mehr von den Socken als Scotty.

Man kann es natürlich auch mal auf einen Versuch ankommen lassen und nicht immer alles gleich von vornherein für unmöglich halten, dachte Scotty, klopfte seiner Kollegin auf die Schulter und sagte: „Siehst du, auch ein blindes Huhn findet mal ein Korn ...“

Polly konnte es nicht fassen. Einerseits, dass sie gerade durch Zufall (oder war es Intuition?) das zahlengesicherte Türschloss in Windeseile geöffnet hatte, und andererseits, dass Scotty sie dafür nicht pries, lobte oder bewunderte, sondern mit einem blinden Huhn verglich!

Kein Wunder also, dass Scottys Spott Polly restlos die Sprache verschlug. Dabei war Scotty insgeheim wirklich tief beeindruckt von seiner neuen Partnerin. Obwohl es natürlich sein professioneller Scharfsinn war, der diese Geheimtür überhaupt erst aufgespürt hatte. Sich darauf etwas einzubilden, fehlte aber die Zeit. Doktor Stein konnte jede Sekunde um die Flurecke biegen. Die Kommissare mussten handeln.

Und Scotty tat es. Erneut zerrte er also seine Kollegin hinter sich her, hinaus aus dem hell erleuchteten Gang und hinein in einen merkwürdig dunklen, unübersichtlichen Raum. Schnell schob Polly die Geheimtür hinter ihnen wieder zu. Sie sah ein, dass grübeln im Augenblick nichts brachte, und konzentrierte ihre kriminalistische Schnüfflerinnennase lieber darauf, zu ermitteln wo genau sie sich befanden. Als hilfreich erwies sich, dass, entgegen dem ersten Eindruck, in dem Raum doch keine komplette Dunkelheit herrschte, sondern ein gedämpftes Schimmerlicht, an das sich die Augen der Kommissare Stück für Stück gewöhnten.

Neben der Tür stand eine Edelstahlliege auf Rädern, die aussah wie ein transportabler Operationstisch. Ansonsten gab es nicht viel zu entdecken. Einen Überblick zu erlangen verhinderte eine breite, hohe Regalwand, durch die man hätte hindurchschauen können, wären die Fächer nicht übervoll mit Destillationsgläsern bestückt gewesen, die zwar Licht durchließen, aber die optische Wahrnehmung zu sehr verzerrten, als dass man etwas dahinter hätte erkennen können.

„Lass uns den Tisch vor die Tür schieben“, flüsterte Polly ihrem Kollegen zu, „dann kann Stein nicht so schnell eindringen.“

Gemeinsam rollten sie den schweren Edeltahltisch vor die Tür und betätigten die Bremspedale der Räder. Doch da ächzte und stöhnte es hinter der breiten Glasgefäßewand plötzlich los!

„Nein ... Bitte nicht ... Aufhören ... Bitte!“

Erschrocken wollte Polly fast nach Scottys Hand greifen, konnte diesen peinlichen Impuls aber unterdrücken. Auch, weil ihr nach dem ersten Schockmoment klar wurde, dass die stammelnde Stimme keine Bedrohung darstellte, sondern um Beistand bettelte.

Es handelte sich um jene Stimme, die bis vor kurzem noch die Kraft besessen hatte, sich im ganzen Institut bis hinunter in die Kellerkatakomben brüllend bemerkbar zu machen. Scotty hatte also die richtige Fluchtrichtung eingeschlagen und sie quasi im Blindflug exakt dorthin geleitet, wo Doktor Stein den Assistenten der Gerichtsmedizin gefangen hielt. Eine Meisterkommissarenleistung, die Scotty selbstverständlich nicht mit Zufall in Verbindung brachte. Polly hingegen dämmerte nun, dass sie mitten in der Zentrale des Bösen angelangt waren. Und vielleicht ahnte sie auch, dass diesen Ort noch keine Person je so verließ, wie sie ihn betreten hatte.

Per Handzeichen verständigten sich die Kommissare, dass Zeilich um die linke Seite der freistehenden Regalwand schleichen sollte und zeitgleich Lenyard den deckenhohen Raumteiler von rechts her umrundete, damit im Fall der Fälle von zwei Seiten angegriffen werden konnte. Schließlich musste die Möglichkeit einkalkuliert werden, dass sich nicht nur der Beifahrer hinter der Gläserwand aufhielt.

Und in der Tat, außer dem Jammerer befand sich noch so einiges andere hinter dem Regal – doch zum Glück kein weiterer wahnsinniger Wissenschaftler und keine gaga Gigantenmutanten. Die KripoK.I.D.S. betraten einen Bereich, der aussah wie eine Mischung aus hochtechnisiertem Chemielabor, alchemistischer Giftmischerküche und Zahnarztpraxis. Kein Zweifel, dass das die Wirkungsstätte eines Irren war!

Das gedämpfte Licht im Raum stammte von Rechnerbildschirmen, über die flache Linien flimmerten oder wilde Kurven. Angeordnet waren die Bildschirme hinter einem hydraulischen Zahnarztsessel direkt in der Mitte, der von einem Steuerpult aus in jede beliebige Position verstellt werden konnte. Auf dem nach hinten gekippten Sessel saß, beziehungsweise lag, halb ohnmächtig der dürre gerichtsmedizinische Leichenfahrer Haki, der am Morgen auf dem Dachboden noch so putzmunter und aufsässig gewirkt hatte. Wieder stammelte er die gleichen Worte, ohne zu bemerken, dass sich längst potenzielle Retter genähert hatten. Lederriemen an Armen, Beinen und Bauch gurteten ihn bewegungslos an den Sessel, und in der Ader der rechten Armbeuge steckte ein Infusionskatheter, von dem ein Schlauch zu einem Tropf führte, der gefüllt war mit dem hellblau fluoreszierenden Turbohormonserum.

Keine Frage, der Fahrer stand kurz vor der Umwandlung in ein widerliches Mutantenmonster. Zu seinem großen Glück aber blinkte auf einem der Rechnerbildschirme ein Warnhinweis: FUSSGURT SCHLIESSEN, UM TURBOTRANSFORMATION FORTZUSETZEN. Eine der Lederfesseln am rechten Knöchel des Beifahrers hatte sich gelockert und verhinderte so, dass das Adultus mutanteron durch den transparenten Ader Schlauch fließen konnte. Die offene Fußfessel hielt automatisch das Ventil der Infusionskanüle geschlossen. Der Umwandlungsprozess befand sich im Pausen-Modus.

„Kommen Sie zu sich!“

Scotty watschte dem Beifahrer die Wangen ab.

„Werden Sie wach! Hallo!“

Seine Mühen blieben ohne Erfolg.

„Lass uns so schnell wie möglich Verstärkung alarmieren“, riet Polly. Scotty zückte sein Taschentelefon.

„Geht nicht. Der Raum ist total abgeschirmt. Kein Empfang.“

„Dann müssen wir ihn mitnehmen. Sonst ist es um ihn geschehen, Scotty.“

„Aber wie sollen wir das anstellen?“

Der Kommissar betrachtete ratlos die Venenkanüle, die in der Armbeuge des gerichtsmedizinischen Mitarbeiters steckte.

„Ganz einfach!“

Ohne mit der Wimper zu zucken, riss Polly die Pflasterstreifen ab, die die Infusionskanüle in der Armbeuge hielten, und zog die weiche Injektionsnadel aus der Armvene des halb-ohnmächtigen Doktorenopfers.

„So!“

Zusätzlich zu dem leeren Gefühl in Scottys Magen gesellte sich nun noch ein flaues. In der punktierten Armbeuge bildete sich ein Tropfen Blut. Nicht viel, aber genug, um Scotty einen trockenen Mund zu bescheren. Doch Polly hatte die Situation unter Kontrolle. Die abgerissenen Pflasterstreifen der Kanüle klatschte sie auf den blutenden Piekser und der Fall war erledigt. Ein bisschen roter Adersaft konnte sie bei weitem nicht so schrecken wie die Befürchtung, von ihrem Kollegen für zimperlich gehalten zu werden.

„Schnell, wir müssen ihn hier herausschaffen“, trieb sie ihren Partner an, ihr dabei zu helfen, alle übrigen Gurte an Handgelenken, Bauch und Beinen zu lösen, was sich zum Glück als unkomplizierter erwies als gedacht.

„Heraus schaffen gut und schön. Aber wo geht's denn hier bitte raus? Vorne im Flur schleicht dieser Irre umher. Und ein Dutzend Monstren.“

Polly schaute sich im Transformationstrakt um.

„Und da lang? Was hältst du davon?“

Sie zeigte auf eine massive Tür im hinteren Bereich des Versuchslabors, mit einem dicken Bullauge in der Mitte.

„Keine Ahnung, wohin die führt, aber einen Versuch ist es wert.“

Scotty ging zu der Tür und drückte mit der Schulter dagegen. Ziehen konnte er nämlich nicht, da die Tür weder Klinke noch Knauf, noch irgendein sichtbares Schloss besaß. Seitlich an

der Wand befand sich wieder ein Tastaturbord mit Ziffern von null bis neun, diesmal offen sichtbar.

„Die Tür ist zu.“

„Ich dachte Schlösser zu knacken ist dein Spezialgebiet?“

„Schlösser, in die man Schlüssel stecken kann, Polly. Diese Tür aber ist mit einem elektronischen Zahlencode gesichert.“

Scotty begann auf den Knöpfen neben der Tür herumzudrücken. Nach jeder sechsten Zahl blinkten die Tasten rot auf, doch die Tür blieb verschlossen.

„Was hast du denn für eine Zahlenkombination draußen an der Geheimtür eingegeben?“

„Wie bitte? Also ... ich ...“

„Hast du dir das nicht gemerkt?“

Polly wurde rot.

„Ich habe einfach irgendwelche Zahlen eingetippt, die mir gerade in den Sinn kamen.“

„Klar, schon kapiert. Aber hast du dir dann diese Zahlen nicht gemerkt?“

Wie Recht Scotty hatte, dachte Polly entsetzt. Sie hätte sich natürlich sofort die Ziffernreihenfolge einprägen müssen.

„Warte mal. Ich glaube ich habe erst hier gedrückt, dann hier, dann null, vier, neun und dann sechs. Nein, nicht sechs, sondern ...“

Doch da leuchteten schon alle Tasten in grün und die Tür sprang auf. Polly war sprachlos. Hatte sie erneut den richtigen Code eingetippt, obwohl sie sich nur teilweise an die Zahlenreihenfolge erinnern konnte? Ihre Intuition schien unschlagbar.

„Ha! Nimmst du das mit dem *blinden Huhn* nun zurück?“

Polly stolzierte zurück zu dem Zahnarztstuhl, damit der entfesselte Leichenfahrer in seiner Teilumnachtung nicht noch vom Stuhl kippte.

Mehr als misstrauisch schaute Scotty sie an, der die Unwahrscheinlichkeit ihres Kunststücks nicht so einfach akzeptieren konnte und drückte die schwere Tür einfach wieder zu.

„Welche Zahlen hast du gerade eingetippt, Polly?“

„Wieso?“

„Ich will nur testen, ob ich die Tür genau so einfach aufkomme wie du.“

„Verstehe ich nicht. Warum?“

„Sag schon die Zahlen!“

„Zwei, acht, null, vier, neun und sechs.“

Scotty drückte die entsprechenden Knöpfe, bei ihm leuchtete die Tastatur jedoch rot auf und die Tür blieb zu.

„Scotty, wie kann man sich denn bei sechs Zahlen vertippen!“

Polly näherte sich erneut ihrem Kollegen, da der zusammengesunkene Haki keinen Mucks machte.

„Augenblick. Gib bitte mal sechs andere Zahlen ein“, schlug Scotty vor. „Bitte. Nur ein Versuch.“

Was das sollte, verstand die Kommissarin nicht, aber sie tat ihrem Kollegen den Gefallen und trat vor die Tastatur. Sechs andere Zahlen sollte sie drücken. Doch während sie noch über diese Unsinnigkeit nachdachte, blinkte es schon grün und die Tür sprang erneut einen Spaltbreit auf. Die Tür öffnete sich, obwohl sie nicht mal eine einzige Ziffer gedrückt hatte! Polly war wie vom Donner gerührt. Allein ihr Wille schien Türen zu öffnen! Die Kommissarin schob die Bullaugentür zu und trat einen Schritt zurück. Konnte sie auch von hier durch bloße gedankliche Konzentration den elektrischen Schließmechanismus beeinflussen? Sie versuchte es, aber nichts geschah. Erst als sie wieder genau vor der Tastatur stand und einmal tief einatmete ... *blink* ... öffnete sich der Zugang in den angrenzenden Raum.

„Wie machst du das?“

Scotty schob die verdutzte Kollegin zur Seite.

„Und wieso kann ich das nicht? Irgendwas ist hier faul.“

Ratlos betrachtete Pauline Zeilich die Kuppe ihres Zeigefingers an, als ob sich dort übernatürliche Kräfte verbargen. Dann kratzte sie sich an der Stirn, denn natürlich war das albern mit dem Finger, sie brauchte ja eben nicht mal die Tastatur zu berühren. Offensichtlich musste sie sich nur nah genug vor

die Tür stellen, damit diese kurz darauf aufsprang. Aber warum gelang das nur ihr? Plötzlich weiteten sich ihre Augen voller Entsetzen und die Lösung des Rätsels traf sie wie ein Blitzschlag!

Finster lächelnd starrte Doktor Stein auf das klobige Gerät an seinem Handgelenk, das aussah wie eine Kombination aus Armbanduhr, Kompass und Taschentelefon. Ein kleiner Bildschirm zeigte den Grundriss des Erdgeschosses an, mit einem pulsierenden Lichtpunkt in einem Raum, nicht weit von seinem Standort entfernt. Der Peilsender im Kettenanhängerchip (den die Kripoleute Adam auf dem Dachboden abgenommen hatten und seitdem in ihrer Tasche trugen) ließ sich ohne Probleme empfangen. Aber am besten an der Sache gefiel ihm, dass sich das Polentenpack genau dort versteckte, wo der Doktor sie auch hinhaben wollte: im Transformationstrakt.

Seine tolldreist schäkernden Mutanten zu bestrafen, verschob er vorerst. Vorrangig galt es sich an den KripoK.I.D.S. zu rächen für das Chaos, das sie angerichtet hatten! Aus ihnen wollte er die unterwürfigsten Untertanen seiner noch kleinen, aber stetig wachsenden Privatarmee machen. Und an ihnen wollte Stein auch untersuchen, wie man am wirkungsvollsten diesen „Schäker-Drang“ der Riesen ausmerzen konnte.

Siegessicher klappte der wahnsinnige Widerling das Ortungsgerät im Armbanduhrenformat zu. Er wusste alles, was er wissen musste, um kurzen Prozess zu machen. Außerdem hatte er gegen weitere Überraschungsversuche vorgesorgt. Doktor Frank N. Stein war bis an die Zähne bewaffnet. In seinem Labor hatte er nicht nur neue Injektionsnadeln geholt, sondern sich auch gleich mit seinem brandneu entwickelten Impfgewehr ausgerüstet. Das brutale Schießseisen hatte er eigentlich für seine zukünftige Elitegarde von Giganten konstruiert, die sich um Neurekrutierungen kümmern sollten, weswegen der Prototyp

des Gewehres auch so überdimensioniert an ihm wirkte. Steins Wut im Bauch mobilisierte aber genügend Kräfte, um das Gewicht des Gewehres mittels eines breiten Schultergürtels zu bewältigen.

Der Vorteil der wuchtigen Waffe lag darin, dass Stein nun aus der Distanz den KripoK.I.D.S. ihre verdiente Dosis Mutan-teron verpassen konnte. Und selbst wenn ein Schuss daneben- ging, musste ihn das nicht mehr sorgen. Zwei Munitionsgürtel mit fluoreszierenden Glasampullen hingen lässig um seine Hüf-ten.

Bei diesem abschreckenden Auftreten ließ es der Doktor aber nicht bewenden. Um wirklich auf Nummer sicher zu ge- hen, organisierte Stein zusätzlich noch Verstärkung. Rein op- tisch zumindest.

„Hörrr genau zu, Grobian! Du weichst mir nicht von der Seite! Verrrrstanden?“, zischte der Doktor dem doppelt so gro- ßen Sextus in die haarige Ohrmuschel, was nur gelang, weil der friedfertige Riese ein Stachelhalsband um den Nacken trug, an dem eine Metallkette baumelte. So konnte der rücksichtslose Doktor den Kürbiskopf des Riesen auf Augenhöhe herab zer- ren. Wie einen gefährlichen Wachhund hatte Stein den harmlo- sen Hünen an die Leine genommen.

„Komm! Und immerrr schön bei Fuß!“

Der kleine Schinder führte den Ur-Erwachsenen, der aller- dings mehr einem dressierten Tanzbär ähnelte als einem beiß- wütigen Kampfköter, durch die Gänge des Instituts. Große Eile legte Stein nicht an den Tag, denn entwischen konnten ihm die KripoK.I.D.S. nicht mehr. Schon gar nicht aus dem Transforma- tionstrakt, der weder Fenster noch andere Fluchtmöglichkeiten bot.

Die kessen Kommissare saßen in der Falle. Zwar verwun- derte es den Doktor, wie rasant das Polentenpärchen den hoch- geheimen Transformationstrakt ausfindig gemacht hatte (nicht einmal Professor Taler hatte jemals geahnt, dass dieses Mutati- onslabor existierte – nun ja, jedenfalls nicht, bevor er selbst dort

gelandet war), doch Stein konnte sich denken, welcher Umstand den KripoK.I.D.S. dabei geholfen hatte, selbiges zu entdecken.

Eine einfache Münze hatte Frank Nepomuk einst auf die Räumlichkeiten stoßen lassen, in denen er nun die Mutationen vollzog. Die Münze war ihm damals im Flur aus den Fingern geglitten und unter einen großen Schrank gerollt, in dem (länger als sich überhaupt jemand erinnern konnte) fossile Fußabdrücke des ausgestorbenen Homo adultus lagerten. Geizig wie er war, suchte er mit einer Taschenlampe nach der Münze und entdeckte eine Wandöffnung hinter dem Schrank. Da aber schon damals Professor Taler Fernsehauftritte interessanter fand als bauliche Besonderheiten in seinem Institut, behielt Stein sein Wissen für sich. Und er hätte es beinahe wieder vergessen, wäre es nicht zum großen Loyalitätsbruch gekommen, als der Doktor sich entschieden hatte, eigene Forschungsarbeiten zu betreiben, von denen der Professor nichts wissen durfte.

Während einer mehrtägigen Vortragsreise des Institutsdirektors wuchtete Stein den Schrank zu Seite und untersuchte das unbekanntes Territorium dahinter. Was er vorfand, war ein total verwüstetes Labor. Das letzte Experiment, das in dem Raum stattgefunden hatte, musste gründlich schiefgegangen sein und die Einrichtung so stark demoliert haben, dass eine Instandsetzung nicht in Erwägung gezogen worden war. Stattdessen hatte man lange vor Steins und Talers Zeiten einen breiten Schrank vor den Labortrakt geschoben, um sich die Sanierungsarbeiten zu sparen. So geriet die Existenz dieser Räumlichkeiten allmählich in Vergessenheit.

Wie ideal sich seine Entdeckung für geheime Versuche eignete, erkannte Stein sofort und beauftragte umgehend ein paar Handwerker, das Labor zu entrümpeln, eine Spezialtür mit Elektronenschloss einzubauen und den Flur zu renovieren, so dass die Türkonstruktion perfekt dem neuen Tapetenmuster angepasst werden konnte. Alles wurde rechtzeitig fertig, bevor der Professor von seiner Vortragsreise zurückkehrte und Stein

fabulierte detailreich von einem Wasserrohrbruch, der den Flur ruinierte, weswegen er den Auftrag gegeben hatte, alles neu zu tapezieren. Taler schöpfte nicht den leisesten Verdacht, nicht einmal wegen den astronomischen Renovierungskosten, die entstanden waren.

Um so erstaunlicher also, dass es diesen superdämlichen Sonderermittlern gelungen war, schnurstracks in den geheims-ten Ort hier im Institut zu spazieren. Doch Stein ahnte, wie sie es wohl angestellt hatten. Er beruhigte sich mit der Annahme, dass, als die KripoK.I.D.S. durch den Flur flüchteten, der Beifahrer zufällig wieder laut jammerte und die Kommissare auf diese Weise bemerkten, dass sich ein geheimer Raum hinter der Wand befand. Ohne es zu beabsichtigen, kamen sie dann der getarnten Türtastatur mit dem Kettenanhänger-Chip zu nahe, und schon entriegelte sich der Geheimtrakt automatisch. Stein hatte diese Funktion extra in Adams Kettenanhänger einprogrammiert, da sein erster Mutant kaum bis drei zählen konnte, Stein ihn aber ansonsten für treu ergeben hielt. Adam sollte das Festschnallen der Mutationsopfer auf dem Transformationsstuhl übernehmen, deswegen brauchte er ungehinderten Zugang zum Trakt. Adams Flucht hatte Steins Plänen dann so durcheinander gebracht, dass er ganz vergaß, die Zugangsbe-  
rechtigung wieder zu deaktivieren. Eine Nachlässigkeit, die Doktor Stein ein wenig wurmte. Schließlich hielt er sich für perfekt.

Damit nun alles wieder nach Plan lief, trottete Sextus hinter ihm her, quasi als schlagkräftige Rückversicherung im Falle der Fälle. Der Gnom und der gebrillte Gorilla bogen in einen unscheinbaren Institutsgang, der sich auf dem ersten Blick nicht von anderen Fluren im Erdgeschoss unterschied. Zielsicher streckte Doktor Stein die Finger aus und berührte sechs nah beieinanderliegende, ornamentale Kreismuster an der Wand. Ein Surren ... ein Klacken ... dann sprang die geheime Tapeten-  
tür ein Stück nach innen auf.

Mit dem durchgeladenen Impfgewehr im Anschlag versuchte der Wissenschaftler vorsichtig die Geheimtür aufzudrücken und stieß sofort auf Widerstand. Jemand hielt von der anderen Seite dagegen.

„Wie sinnlos und erbärmlich!“, lachte Stein laut, der mit Hindernissen solcher Art rechnete. „Los, Sextus, zeig, was du kannst. Öffne die Türrr!“

Bevor das Dornenhalsband ihm zu sehr in den Nacken stach, gehorchte der Gigant und schwang sich mit seiner ganzen Körpermasse gegen die Tür. Ein Rucken, Quietschen, Krachen und ... ein furchtbares Scheppern von Glas! Gegen hundertzwanzig Kilo Lebendgewicht konnte auch der radblockierte Edelstahltisch hinter der Tür nichts ausrichten. Brachial schleuderte Sextus das Metallmöbel in das Glasregal hinein.

„Du Grobian, Grrobian, Grrrobian!“, schimpfte Stein, als er den von Scherben übersäten Boden sah. Aber wenigstens konnten sie den Transformationstrakt nun betreten.

Das stark entleerte Glasgefäßeregal gewährte jetzt einen viel deutlicheren Blick hindurch und enthüllte, dass auf dem Zahnarztsessel dahinter nicht mehr der Beifahrer der Gerichtsmedizin festgeschnallt lag. Anwesend war der Bursche allerdings schon noch, wenn auch nur körperlich. Der Ohnmächtige hing mit einem Bein über der Lehne in Steins Laborstuhl in der Ecke. Über alle Maßen erboste den Doktor jedoch, dass sich das gekidnappte Kerlchen überhaupt nicht verändert hatte. Irgendwie musste es den dreisten Kommissaren gelungen sein, den Infusionskatheter in der Armbeuge von Haki rechtzeitig zu entfernen. Stein schäumte vor Wut.

„Du bewegst dich nicht von der Stelle, verrrstanden!“, dirigierte der Doktor den massigen Mutanten direkt vor die Tape tentür, dem einzigen Ausgang des Raumes. „Und wehe, du lässt jemanden durrch.“

Sextus piepste ein verschüchtertes „Ja, Herr Direktor“ und Stein ließ ihn von der Leine, um sich ungehindert im Transformationstrakt umsehen zu können. Bloß in welche Ecke er auch

schaute, hinter welche Steuerkonsole er auch schlich, nirgends steckten diese vermaledeiten Fahnder.

Doch warum gab er sich überhaupt so viel Mühe? Stein krepelte den linken Ärmel hoch, um den kleinen Bildschirm seines Ortungsgerätes am Handgelenk wieder aufklappen zu können. Der Leuchtpunkt, der den Sender des Dachbodengiganten Adam markierte, pulsierte weiterhin hier im Transformationstrakt. Mit der Zoomfunktion vergrößerte Stein den Ausschnitt des Institutsgrundrisses, und diese höhere Detailgenauigkeit enthüllte nun die exakte Position des Chipsenders. Die Kommissare versteckten sich in der Kühlkammer, dem einzigen Raum, der von dem Transformationstrakt noch einmal abging und in dem Stein seine selbstgebrauten, aber leichtverderblichen Hormonampullen lagerte (und andere schnell verwesende Dinge). Auch diese massive Tür zu öffnen war den Polizisten also gelungen. Aber damit hatten sich die Kripo-K.I.D.S. keinen Gefallen getan. Einen noch auswegloseren Ort gab es wohl im ganzen Institut nicht.

„Sextus, her zu mirrr!“, kommandierte er den verwachsenen Erwachsenen von der Tapetentür zu sich hinüber. „Unsere verehrrrten Gäste sind da drin. Hol sie heraus. Wir wollen doch nicht, dass sie sich errrkälten!“

Vorsichtig kam der barfüßige Hüne auf Zehenspitzen an Steins Seite getänzelt, um nicht in eine der verstreuten Glasherben zu treten, und sofort schob der Doktor ihn weiter vor die Kühlkammertür mit dem Bullauge in der Mitte. Öffnen musste man die Tür nicht mehr, sie lehnte an – ein Indiz, das Stein bestätigte, auf der richtigen Spur zu sein.

„Geh hinein. Los, ein bisschen schnellerrr!“, scheuchte er den Riesen vor sich her.

Massiv angstgehemmt zögerte Sextus kurz. Letztlich ob siegte aber der Gehorsam und der Riese schob die Kammertür auf. Ein kühler Hauch und komplette Dunkelheit schlugen ihm entgegen. Gänsehaut hatte er da schon längst. Zitternd betrat er die kalte Kammer, die um einiges größer war, als die undurch-

dringliche Schwärze vermuten ließ. An etwas orientieren konnte sich der Riese nicht. Zögerlich tippelten seine nackten Füße Zentimeter für Zentimeter voran. Ein Tempo, das dem Institutsleiter gar nicht gefiel.

„Los! Lass mich nicht warrren!“ , drohte der Doktor von draußen.

„Ich kann nix sehen.“

„Links neben der Türrr ist ein Lichtschalter ...“

„Wo is links?“

Plötzlich raschelte es in der dunklen Kammer!

Dem Hünen blieb fast das Herz stehen.

Doktor Stein vernahm im wärmer temperierten Transformationstrakt ebenfalls das Geraschel in der dunklen Kühlkammer, begriff aber nicht, was sich dort abspielte. Den leeren Zahnarztsessel als Deckung benutzend, zielte er mit dem Impfgewehr genau in Richtung der halb offenen Tür, falls die in die Enge getriebenen Ermittler einen Fluchtversuch wagen sollten. Doch dann kam nur wieder der Gigantenmutant aus der Kammer gestolpert. Mit leeren Händen! Ein schockierter Gesichtsausdruck verzerrte seine haarige Visage, als hätte er durch seine Brille Dinge in der Kühlkammer gesehen, die noch grässlicher waren als er selbst.

„Was ist passierrrt?“

„Ein G-G-Gespenst is da-da-daAAAAAAH!“ , stotterte der verstörte Lulatsch und fing urplötzlich an zu schreien. So vehement, dass der zu Tode erschrockene Stein fast eine Salve Turbohormonserum auf den Riesen Nummer 6 abgefeuert hätte. Mit seinen Gigantenquanten war der Tollpatsch in eine Glascherbe getreten.

Der Doktor stand kurz davor, sich seine akkurat gescheitelten Haare zu zerrauen. Brüllend vor Schmerzen hopste der Hüne auf einem Bein in großem Bogen um das Glasgefäßeregal herum und entwischte aus dem Transformationstrakt, bevor Doktor Stein die Hundeleine wieder zu fassen bekam.

„Komm sofort zurück! Zurrrück! Soforrrt!“

Der wahnsinnige Wissenschaftler sah nun endgültig rot. Als Versuchskaninchen interessierten ihn die Kommissare nicht mehr. Viel lieber hätte er sie in Kakerlaken verwandelt ... um sie zu zertrampeln!

Breitbeinig baute sich Stein vor der Kühlkammertür zum großen Showdown auf.

## Schläge aus der Wand

Doktor Stein wusste um die Geräumigkeit der Kühlkammer und dass dort zu wenig lagerte, um sich effektiv darin verstecken zu können. Das Einzige, was die KripoK.I.D.S. schützte, war die Dunkelheit. Kurzzeitig überlegte Doktor Stein ein weiteres Mal den Peilsender zu Rate zu ziehen, kam aber von dem Gedanken ab, da natürlich nur die Kommissarsperson mit dem Kettenanhänger zu orten gewesen wäre. Der andere Teil des Duos konnte sich wiederum in einer ganz anderen Ecke aufhalten.

Oder gar nicht in der Kühlkammer!

Diese Möglichkeit dämmerte Stein erst jetzt. Die Kripo-Knirche konnten sich getrennt haben. Er musste also auch aufpassen, was sich hinter seinem Rücken abspielte. Hier im Transformationstrakt verbarg sich allerdings niemand der beiden, das hatte er gründlich kontrolliert. Einer der Sonderermittler musste auf jeden Fall dort drinnen sein, das bewies schon das Rascheln eben, das Sextus kaum selbst verursacht hatte.

Nur wenige Schritte trennten den Doktor vom Türrahmen und von dem im Kühlraum auf der linken Seite angebrachten Lichtschalter. Jetzt schon erkannte er aber, was den Gigantenmutanten so geschockt und aus der Kammer wieder verjagt hatte. Es war kein Gespenst. Es war Adam. Der tote Dachbodenriese.

Stein lagerte nicht nur das leicht verderbliche Hormonserum in dem kühl-schrankkalten Nebenraum des Transformationstrakts, sondern auch die Leiche des Lulatschmutanten Num-

mer Eins. Allerdings hatte er die abgedeckte Leiche auf einer Bahre in die hinterste Ecke geschoben und nicht damit gerechnet, dass Sextus darauf stoßen würde. Und Sextus wäre das auch nicht, hätten die KripoK.I.D.S. nicht nachgeholfen. Nun stand die Leichenliege nämlich ohne Leichentuch mitten in der Kammer, was in der Dunkelheit keine abschreckende Wirkung entfaltet hätte, wäre das Kommissarspärrchen nicht auf die perfide Idee gekommen, die fluoreszierenden Serumampullen aus den Lagerboxen zu kramen (was wohl das Geraschel verursacht hatte) und auf die Bahre zu werfen, vor allem um den Kopf der Leiche herum. Das leuchtende Turbohormon gab zwar zu wenig Licht ab, um irgendetwas in der Kammer zu erhellen, aber genug, um die groben Umrisse des Toten auf gruslige Weise zu illuminieren.

Ein grässliches Lachen krächzte aus Steins Kehle, da er auf keinen Fall zeigen wollte, wie sehr ihn dieser Streich beeindruckte. Trotzdem stand eines für ihn fest: Dieser Streich würde der letzte der KripoK.I.D.S. sein.

„Warum machen Sie kein Licht an? Oder fühlen Sie sich im Dunklen sichererrrr!?!“, rief der Doktor höhnisch in die Kühlkammer, in der Hoffnung auf eine Antwort der KripoK.I.D.S., die ihm bestätigt hätte, dass sich das komplette Duo in der Kammer aufhielt. Denn dann hätte er eine Planänderung vorgenommen und die Kühlkammer von außen einfach verriegelt. Da er auf die Polizisten als Versuchskaninchen sowieso verzichten wollte, hätte er nur noch die Temperatur auf einen zweistelligen Minuswert herunterregeln müssen und dann in Seelenruhe abwarten können, bis die KripoK.I.D.S. tiefgefroren waren.

Zum Ärger von Doktor Stein blieb es aber still. Über die Anzahl der Personen in der Kammer bestand weiterhin Unklarheit, und Frank Nepomuk begriff, dass er nur Licht in die Angelegenheit bringen konnte, in dem er das Licht in der Kühlkammer an machte.

„Was für Angsthasen Sie sind, dass Sie sich nicht einmal trrrrauen zu antworten. Wie erbärmlich! Ich hielt Sie für tapfe-  
rerrrr.“

Ohne das Impfgewehr sinken zu lassen, warf sich der Doktor den Schulterriemen über und konnte nun die Waffe mit einer Hand halten. Dann trat er in den Rahmen der Kühlkam-  
mertür. Das schummrige Licht des Transformationstrakts fiel weit genug in die Kammer, um Stein davon zu überzeugen, nicht gleich schon am Eingang auf Sonderermittler zu stoßen. Da ein sofortiger Angriff unwahrscheinlich erschien, wanderte seine linke Hand an der gekachelten Innenwand entlang zum Lichtschalter. Der Moment der Abrechnung mit den KripoK.I.D.S. stand kurz bevor. Sein Zeigefinger am Abzug wartete nur darauf, gekrümmt zu werden. Starr richtete er den Blick nach vorne, um sich keine Unaufmerksamkeit zu leisten. Seine linke Hand würde auch blind den Stromschalter ertasten, da war er sich sicher.

Wie Recht er doch hatte.

Nach ein paar Umkreisungen traf Steins Hand den Schal-  
ter – und der Strom traf ihn. Mit einem gepfefferten Schlag!

Ein greller Lichtblitz zuckte aus der Wand. Für eine Milli-  
sekunde erstrahlte der Wolframfaden der Glühbirne, die schirmlos von der Decke baumelte. Dann zerbarst der runde Glaskörper mit einem Knall. Erneut versank alles in Dunkel-  
heit.

Komplett anders als geplant verlief Steins Überwälti-  
gungsaktion. Der Wissenschaftler hatte nicht damit gerechnet, dass die Sicherheitsabdeckung des Lichtschalters fehlte, und noch viel weniger hatte er einkalkuliert, stattdessen auf blanke, nicht mehr isolierte Kupferkabel zu stoßen. Eine hundsgemeine Hinterhältigkeit, die den Doktor furchtbar erzittern ließ. Aller-  
dings weder vor Wut, noch vor Angst. Er konnte das Zucken und Zappeln einfach nicht unterdrücken. Genauso wenig wie sein krampfhaftes Festkrallen an der Stromquelle. Die Elektrizität sträubte sich strikt dagegen, in ihrem Flusse unterbrochen

zu werden. Zeigefinger, Hand und Arm versagten dem Doktor jeglichen Gehorsam. Und dann fiel ihm auch noch polternd das schwere Gewehr auf die Füße.

„Widersetzen Sie sich weiterhin einer Festnahme, Doktor Stein?“

Es war Polly, die als Erste in der Dunkelheit die Stimme erhob. Mit einer Frage, die die Kommissarin rein rhetorisch meinte, denn abgesehen von unwillkürlichem Zähnegeklapper schaffte es der Wissenschaftler nicht, sich verbal zu äußern. Unglaubliche Schüttelkrämpfe durchruckelten Steins Leib.

„Wie leicht Sie in unsere Falle tappten“, witzelte nun Scotty, der ebenfalls vermied, aus der Dunkelheit herauszutreten.

„Da haben sich wohl alle Seiten geirrt. Sie hielten uns für tapferer – und wir Sie für schlauer!“

Der Kommissar ließ seiner Kollegin den Vortritt. Polly nahm einen Besen in die Hand und mit dem Holzstiel schlug sie beherzt die Hand des Wissenschaftlers von der Stromquelle weg. Schließlich wollten sie den meschuggen Monstermacher nicht umbringen.

Wie die Stacheln eines Igels standen Frank Nepomuks vormals so akkurat gescheitelte Haare vom Kopf ab. Die weit aufgerissenen, starren Augen verrieten, dass der Wissenschaftler mental in einer ganz anderen Dimension weilte als die vor ihm stehende Kommissarin. Für Stein schien die Schlacht geschlagen. Die KripoK.I.D.S. hatten ihn konsequent aus dem Verkehr gezogen. Er winselte nicht mal mehr um Gnade.

„Tschuldigung, das ich an ihrem Lichtschalter herumgebastelt habe.“

Scotty schlenderte lässig zu Polly und klappte sein unschätzbares Multifunktionstaschenmesser auseinander.

„Besser, ich bring das schnell wieder in Ordnung.“

Mit Fingerspitzengefühl und Fachwissen bugsierte der Kommissar im Schein einer bläulich leuchtenden Hormonampulle die blanken Kabelenden zurück in die jeweiligen Lüsterklemmen. Kein Elektriker mit Verstand hätte solch eine Repara-

tur vorgenommen, ohne vorher die Sicherung abzuschalten. Scotty jedoch genoss das Risiko, einen 220-Volt-Kinnhaken übergebraten zu bekommen. Er liebte hochriskante Heldentaten. Und ausnahmsweise wünschte Polly ihrem Kollegen, dass er mit dieser Leichtsinnigkeit jetzt nicht auf die Nase fiel. Scottys Lichtschalterfalle hatte großartig funktioniert und die Peinlichkeit mit dem Präzisionskatapult im Tiefkühlfach passabel ausgebügelt.

„Und da wir gerade beim Wiedergutmachen sind, können Sie auch das hier zurück haben.“

Polly kramte die Kette mit dem Chipanhänger aus ihrer Tasche und legte sie dem willenlosen Wissenschaftler um den Hals.

Die Sicherheitsabdeckung saß jetzt wieder auf dem Lichtschalter. Ohne Glühbirne an der Decke blieb es aber weiterhin in der Kühlkammer dunkel. Und natürlich kühl. Um zu vermeiden, doch noch ins Frösteln zu geraten, schob Scotty sich an dem Mutantologen vorbei und schlüpfte zurück in den Transformationstrakt.

„Okay, Doktor Stein“, räusperte sich unterdessen Polly, „Sie sind festgenommen aufgrund des Verdachts, abscheuliche Experimente an unschuldigen Menschen durchgeführt zu haben, mit Todesfolgen für eines Ihrer Opfer. Sie haben das Recht die Aussage zu verweigern und ...“, spulte sie gerade den vorgeschriebenen Polizeispruch für solche Situationen herunter, als ihr Doktor Stein steif wie ein Brett in die Arme fiel.

„Scotty!“

Angewidert stemmte sie den weggetretenen Wissenschaftler in die senkrechte Position zurück und wartete darauf, dass sich ihr Kollege Lenyard näherte. Dann tippte sie Stein leicht gegen die Stirn. Steif wie eine Statue fiel der Doktor erneut um, aber nun nach hinten und dem Kommissar in die Arme.

„Riecht ziemlich hirnverbrannt hier“, rümpfte Scotty die Nase.

„Komm, legen wir ihn auf den Sessel.“

Zeilich packte das Kerlchen an den Knöcheln und gemeinsam schleppten sie den Verbrecher zum flachgestellten Zahnarztsessel. Das einzige Paar Handschellen der Kommissare hatte der gerichtsmedizinische Assistent unten im Keller um, und damit sie den betäubten Bösewicht nicht die ganze Zeit bewachen mussten, bis die polizeiliche Tatortsicherung eintraf, schnallten sie Stein mit Hilfe der Ledermanschetten an Armen, Beinen, Brust und Bauch fluchtsicher auf den Transformationsessel. In stummer Selbstverständlichkeit, ohne sich verbal auszutauschen, verrichteten sie alles Notwendige. Jeder wusste, was der andere wollte. Doch diese eingespielte Routine erschreckte die Sonderermittler ganz plötzlich, als sie beim Festgurten aus Versehen einander so nahe kamen, dass sich fast ihre Nasenspitzen berührten. Glühende Verlegenheitsröte schoss in ihre Wangen, und schlagartig bemerkten beide, dass irgendetwas nicht stimmte.

„Hoffentlich hast du die Gurte nicht zu locker angezogen“, schnauzte deshalb Polly vorsorglich ihren neuen Partner an, um jegliche unprofessionelle Gefühlsduselei im Keim zu ersticken.

Und Scotty ranzte: „Da mach dir mal keine Sorgen!“, eingeschnappt zurück, erleichtert darüber, das Polly zu ihrer Hochnäsigkeit zurückgefunden hatte. „Hilf mir lieber, den Schreibtischstuhl mit dem Leichenfahrer hier durch die Scherben gerollt zu kriegen.“

„Warum?“

„Damit wir den armen Kerl nicht bei diesem Irren zurücklassen müssen.“

„Wie rücksichtsvoll!“

Polly verdrehte die Augen. So viel jungenuntypische Fürsorge war ja kaum auszuhalten. War sowas nicht Mädchensache?

Und schon kehrte diese ganz spezielle Art von harmonischer Disharmonie zwischen ihnen zurück. Befriedigt stellten die Kommissare fest, dass sie grundverschieden waren und ei-

nander nervig fanden – ohne zu begreifen, wie sehr ihre Meinungen erneut übereinstimmten.

Aber nicht nur das entging ihrer eigentlich messerscharfen Wahrnehmung, als sie in einträchtiger Zwietracht den stark angeschlagenen, aber immerhin geretteten Beifahrer Haki aus dem Transformationstrakt in den Flur rollten.

Auf dem Monitor hinter dem Zahnarztsessel, der den Warnhinweis angezeigt hatte, dass der Mutationsprozess bei Haki wegen einer offenen Fußfessel nicht gestartet werden konnte, erschien plötzlich ein leerer Diagrammbalken mit der Nachricht: FORTSCHRITT DER INFUSIONSPHASE 1 %, und aus der Kanüle unter dem Sessel, in dem Doktor Stein saß, begann langsam TurboSerum auf die Bodenfliesen zu tröpfeln.

Die KripoK.I.D.S. rollten den Schreibtischstuhl mit dem zusammengesunkenen Beifahrer durch die offene Geheimtapetentür hinaus auf den Institutsflur und zurück in eine, im ersten Moment, grell-hell erscheinende Umgebung. Siegreich waren sie dem düsteren Reich von Doktor Frank N. Stein entkommen. Sie hatten das Rätsel um den toten Dachbodengiganten gelöst. Im Großen und Ganzen. Die Einzelheiten und genauen Hintergründe würden spätere Verhöre ans Licht bringen. Und das alles an Scottys erstem Arbeitstag, ohne dass ihm eine Verschnaufpause vergönnt gewesen wäre.

Erschöpft fühlte sich aber auch Polly. Für sie war das Ganze in gewisser Weise ebenfalls eine Premiere. Stolz konnte sie sein. An ihrem ersten großen Fall, seit sie nicht mehr mit Jeanne d'Armerie zusammen ermittelte, war sie nicht gescheitert. Wenn auch nicht alles immer wie am Schnürchen klappte, hatten sie und ihr neuer Partner nichtsdestotrotz fast tadellose Arbeit geleistet. Natürlich war es für Polly eine große Umstellung, sich plötzlich mit einem Jungen auseinandersetzen zu müssen, aber betrachtete man das Ergebnis, funktionierte selbst das.

Pollys im Endeffekt positive Bilanz ihrer Teamarbeit hätte Scotty natürlich erstaunt. Nicht weil er zu einer anderen Schlussfolgerung für sich kam. Objektiv betrachtet ergänzten sie beide sich ganz prächtig. Nur ihre unterschiedlichen Temperamente kollidierten zuweilen heftig miteinander. Da diese Differenzen ihre kriminalistische Effizienz als Sonderermittler-Duo aber nicht beeinträchtigt hatte, wollte Scotty auch nicht länger über Pollys kleinkariertes Gestänker von eben schmollen und beendete großmütig sein Eingeschnapptsein mit den Worten: „Ich glaube, das Schwierigste haben wir geschafft. Lass uns Verstärkung rufen.“

Die Kommissarin verkniff sich jegliche Saloppheit und kehrte ebenfalls zu einem friedfertigen Umgangston zurück. „Stimmt, Verstärkung werden wir brauchen! Allerdings glaube ich nicht, dass wir es schon geschafft haben.“

Der Kommissar schaute verwundert. „Nein?“

„Ich glaube sogar, der Fall fängt jetzt erst an.“

Was Polly mit diesem Einwand meinte, wurde deutlich, als beide mit dem gerichtsmedizinischen Assistenten in ihrer Mitte um die Flurecke in den Gang einbogen, der zum großen Ausstellungssaal führte und dann im Foyer am Haupteingang endete.

Hier im Flur waren ihnen die Giganten-Mutanten zum ersten Mal begegnet. Im Augenblick waren aber nur noch zwei von ihnen anwesend, Quartus und Prima. Prima, das blonde Mutantenmädchen mit dem erschreckend voluminösen Oberkörper, das vorhin den zudringlichen Quartus noch per schallender Ohrfeige auf Distanz halten musste. So abwehrend benahm sie sich nicht mehr. Nun saß Quartus auf einem der Schaukästen und sie auf seinem Schoß. Zärtlich streichelte Prima über Quartus' rotglühende Wange, und offensichtlich tat es ihr leid, dass sie diesen Zustand übermäßiger Durchblutung verursacht hatte. Quartus nahm ihr das aber nicht übel, schließlich durfte er Prima endlich auf die Pelle rücken – wofür sie sich mit aufreizendem Augengeklimper bedankte.

Leise und behutsam schoben sich die KripoK.I.D.S. in respektvollem Abstand an den turtelnden Giganten vorbei.

„Keine Sorge. Doktor Stein kann euch nichts mehr tun. Alles wird gut“, beruhigte Scotty, völlig unnötig, die verknallten Verwachsenen.

Lediglich dem erwachten Leichenfahrer flößten die Riesen Angst ein, und um ihn nicht zu quälen und die Turteltauben nicht zu stören, verkrümelten sich die KripoK.I.D.S. in Richtung des großen Ausstellungssaals, der weiter hinten vom Gang abzweigte.

Hier tummelte sich das restliche Rudel der Riesen. Sie tobten munter um den Sandsteinquader herum, aus dem Professor Taler bei ihrem ersten Besuch einen prähistorischen Weisheitszahn herausgehämmert hatte. Oder turnten vergnügt unter hohen Malerleitern hindurch, die kreuz und quer an halb gestrichenen Wänden lehnten. Überschwängliche Ausgelassenheit wohin man schaute.

Fast.

Oben auf dem Sandsteinquader, hockte Sextus. Ganz allein. Das rollende Baugerüst, das er fürs Erklimmen nutzte, hatte er umgestoßen, damit sich niemand ihm nähern konnte. Jammernd lutschte er an seinem großen Zeh, den er sich im Transformationstrakt verletzt hatte und dicke Tränen quollen unter seiner Brille hervor. Doktor Steins Mutant Nummer 6 war aller Spaß vergangen, und das äußerst stramm sitzende Hundehalsband um seinen Nacken, das er nicht abbekam, hellte seine Laune auch nicht auf.

So war Sextus der Einzige im Saal, der gar nicht erst versuchte einen der Visualisatoren zu ergattern, die wie Staffelstäbe die Runde machten. Sich gegenseitig in textillosem Zustand zu begaffen, bereitete den Giganten ungebrochene Freude. Ein Jauchzen und Kreischen erfüllte den Saal.

Verständnislos schüttelte die Kommissarin den Kopf.

„So eine primitive Lebensform!“

„Polly, vergiss nicht, beinahe wären auch wir so geworden.“

Ein Schauer jagte über Zeilichs Rücken.

„Was für Monstren in uns schlummern.“

„Offensichtlich entwickelt man sich zurück, wenn man größer wird.“

„Eigentlich logisch. Damit der Körper wachsen kann, muss das Hirn schrumpfen.“

„Glaubst du, man kann sie heilen?“

„Hoffentlich.“

„Und wenn nicht?“

Polly seufzte schwer. „Dann werden wir viel Geduld mit ihnen haben müssen. Schließlich können sie nichts dafür, dass sie so sind wie sie sind. Einst waren auch das vernunftbegabte Kinder.“

Nun seufzte Scotty schwer, während er auf seinem Diensthandy die Durchwahlnummer zur Kripo-Zentrale wählte.

## Riesenarrest Im Löwenkäfig

In der abgelegenen Villengegend am Stadtrand, in der das Institut für Zweibeinologie lag, herrschte ein Trubel wie auf einem Jahrmarkt. Aufruhr hatte es vor dem Institut zwar des Öfteren in der Vergangenheit gegeben, aber der beschränkte sich meist auf ein paar Dutzend Reporter samt Kamerateams, die live von den neuesten Entdeckungen des weltberühmten Zweifüßlerforschers Professor Leander Taler berichteten.

Diesmal leuchteten keine Fernsehscheinwerfer das Institutsgebäude taghell aus, parkten keine Übertragungswagen mit ausgefahrenen Satellitenschüsseln quer über dem Bürgersteig. Kein einziger Nachrichtenreporter lungerte vor dem Haupteingang herum. Noch wusste die Welt nichts von der schicksalhaften Wendung im Leben des Professors, der, kurz vor der Veröffentlichung seiner Erkenntnisse, warum die Menschengattung des Erwachsenen einst so plötzlich ausstarb, sich nun selbst in ein solches Urwesen verwandelt hatte.

Alle Fahrzeuge, die jetzt die Zufahrtsstraßen blockierten, verfügten über Blaulicht, das die nächtliche Umgebung in ein rotierendes Geflacker tauchte. Gelbschwarzes Absperrband der Tatortsicherung raschelte im Wind, in der Ferne heulte ein Martinshorn und polizeilicher Funkverkehr plärrte abgehackt aus den Walkie-Talkies Wache stehender Polizistinnen und Polizisten.

Schaulustige schlichen zu dieser fortgeschrittenen Stunde erst wenige umher. So beobachteten eigentlich nur ein paar neugierige Fuchsaugen die Bergungsarbeiten der Feuerwehr, die sich damit beschäftigte, den entführten Transporter der Gerichtsmedizin aus dem dichten Waldgebüsch hinter dem Institut zu ziehen. Schweres Gerät mit Seilwinden nutzten die Feuerwehrleute, um den Leichenwagen zurück auf betonierte Boden zu holen (und mühten sich dabei fast genauso ab wie die Meute Mutanten, die ein paar Stunden zuvor mit bloßen Händen das Fahrzeug in die dornigen Büsche hineingeschoben hatten, angetrieben von dem jähzornigen Doktor).

In die Sackgasse am Hintereingang des Instituts bog ein Krankenwagen ein und hielt in unmittelbarer Nähe der Kellerterre, über welche die KripoK.I.D.S. in das Gebäude eingedrungen waren. Drei Rettungssanitäter sprangen aus dem Pedalomobil und eilten zu ihren Kollegen vor Ort, die sich um den gerichtsmedizinischen Assistenten Haki kümmerten, der auf einer Krankentrage lag.

„Unten im Keller ist noch ein Verletzter“, informierten die Ersthelfer die Neuankömmlinge. „Hat Handschellen um, ist aber harmlos, wenn ihr ihn nicht verschreckt.“

In dem Moment trat ein Schupo an das Helfergrüppchen heran. „Sind schon die Mediziner eingetroffen?“

„Im Krankenwagen sitzt eine Ärztin.“

„Hier P15“, krakeelte der Polizist daraufhin in sein tragbares Sprechfunkgerät. „Habe gesuchte Zielperson lokalisiert. Wo soll sie sich melden?“

„Vorne am Haupteingang“, antwortete P4, der sich ebendort befand. „Hier warten zwei Sonderermittler.“

P4 beendete das Gespräch mit P15 und verstaute sein Walkie-Talkie wieder in der Gürteltasche. „Die angeforderte Fachkraft trifft gleich ein, Kommissarin Zeilich.“

Lässig salutierend tippte Polly an ihre nicht vorhandene Hutkrempe.

Am Treppengeländer neben ihr lehnte Scotty und beobachtete zufrieden das Treiben um sie herum. Die Tatortsicherung nahm gerade ihre Arbeit auf und jeden Moment würden auch die Polizeifotografen vorfahren. Viel gab es nicht mehr zu organisieren, bevor der wohlverdiente Feierabend eingeläutet werden konnte. Ihrer Dezernatssekretärin Ponynanni übertrugen sie die Aufgabe, ein geräumiges Fortbewegungsmittel aufzutreiben, für den Abtransport der Gigantenmutanten, inklusive einer kurzfristigen Unterbringungsmöglichkeit für die Nacht, und während Scotty gespannt war, ob Ponynanni das so flink gedeichselt bekommen würde, zweifelte Polly keine Sekunde an dem Talent der Sekretärin, logistische Wunder zu vollbringen. Und dann galt es als letzte Amtshandlung den Bösewicht Doktor Frank N. Stein dorthin zu befördern, wohin er gehörte: in eine sicher verschließbare Gummizelle.

Ein ganz in Weiß gekleidetes Mädchen mit einem Rotkreuzköffchen in der Hand schritt auf die Kommissare zu, und Schupo P4 bellte schneidig: „Angeforderte Fachkraft eingetroffen, Kommissarin Zeilich.“

Der Polizist eskortierte die Medizinerin die Portaltreppe hoch und knallte militärisch mit den Hacken.

„Vielen Dank“, nickte Polly und der Schupo verkrümelte sich.

Die Drei schüttelten sich die Hände und Scotty ging hinein in das Institut und durch das Foyer mit den Dutzend Ölgemälden der ehemaligen Institutsleitungen. Doktor Steins gruseliges Portrait stand noch immer auf dem Boden. Die einmalige Chance, wenigstens kurzfristig in die erlauchte Ahnengalerie aufgenommen zu werden, hatte er vertan.

Im Foyer warteten zwei Polizeibeamte.

„Oberwachtmeister Erdal von der Tatortsicherung.“

„Wachtmeister Popow.“

Salopp klopfte Scotty den Polizisten auf die Schultern. „Kommen Sie bitte mit.“

„Wir benötigen ein medizinisches Gutachten“, unterrichtete derweil Polly die Notärztin, „ob unser Hauptverdächtiger transportfähig ist, damit wir ihn ins Untersuchungsgefängnis bringen lassen können.“

„Was ist passiert? Wurde er geschlagen?“

„In gewisser Weise. Von einem Lichtschalter ...“

Detailliert erläuterte Zeilich den Sachverhalt der Ärztin und das Mädchenpärenchen folgte den Tatortsicherern, die ihrerseits versuchten dem davoneilenden Kripokommissar auf den Fersen zu bleiben, den sie erst einholten, als Scotty in dem Flur stehen blieb, hinter dessen Wänden der Transformationstrakt verborgen lag.

„Vorsicht, der Boden ist übersät mit Glasscherben“, warnte Lenyard, als er die angelehnte Hochsicherheitstapetentür öffnete und das Geheimlabor betrat. Seit dem Finale hatte sich nichts verändert, und bewegungslos festgegurtet lag Stein mit geschlossenen Augen auf dem Zahnarztsessel. Die leuchtende Hormonpfütze unter dem Patientenstuhl hatte im Durchmesser etwas zugenommen, fiel aber zwischen all dem Chaos im Labor nicht weiter ins Auge.

„Ist das der Verdächtige?“

Polly nickte der Notärztin zu. „Sein Name ist Doktor Frank Nepomuk Stein.“

Die Medizinerin tippelte durch das scharfkantige Scherbenfeld, um einen prüfenden Blick auf die leicht angesengte Gestalt zu werfen, begutachtete den verpflasterten Daumen, tastete nach dem Puls und machte keinen alarmierten Eindruck. Dann schob sie Steins rechtes Augenlid nach oben. An ihrem Schlüsselbund hing ein Miniaturtaschenlämpchen, und als sie den Lichtstrahl auf die Pupille lenkte, zogen sich die schwarzen Sehlöcher blitzschnell zusammen.

„Reflexe vorhanden“, diagnostizierte sie. „Auf jeden Fall lebt der Verdächtige.“

„Heißt das, sein Zustand ist stabil genug, um ihn ins Untersuchungsgefängnis zu transportieren?“

„Um das beurteilen zu können, muss er erst zu sich kommen.“

Die Ärztin klappte ihren Erste-Hilfe-Koffer auf, entnahm ein verkorktes Reagenzglasröhrchen, öffnete es und mit einer langen Pinzette fischte sie einen ovalen Gegenstand heraus, der aussah wie ein gleichmäßig glatt geschliffener Kieselstein. Fest zwischen die Pinzettenspitzen geklemmt hielt sie das hellbraune Wachmachermittel dem weggetretenen Wissenschaftler unter die Nase.

„Was ist das?“, fragte Lenyard, fasziniert von den Handgriffen der Ärztin.

„Ein Riechsalzersatz auf Karamellbonbonbasis.“

Sie schwenkte die Süßigkeit unter den nasalen Sinneszellen von Stein hin und her.

„Das duftet so lecker, da werden selbst Tote hungrig.“

Scotty hatte nicht den geringsten Zweifel. Der hinreißende Karamellduft breitete sich bis zu ihm aus. Sollte er vielleicht ebenfalls eine plötzliche Ohnmacht vortäuschen?

Doktor Steins Augenlider begannen zu flattern. Dann rissen sie schlagartig auf und wie besessen starrte er in die Runde. Mit seinen versenkten Brauen sah er übel mitgenommen aus, ohne es offenbar gesundheitlich zu sein. Unberechenbar, wie eh und je, warf er seinen Kopf nach vorne, den er als einziges Körperteil etwas bewegen konnte, und schnappte mit seiner gierigen Schnute nach dem Riechsalzersatz. Die Pinzette konnte die Notärztin festhalten. Das Karamell nicht mehr.

„Was fällt Ihnen ein?!“, brüllte Scotty sein blankes Entsetzen heraus. „Das ist teure Hightech-Medizin. Sofort her damit!“

Und unerwarteterweise gehorchte der angegurtete Gnom. Als wäre es ein Kirschkern, spuckte Stein den Sahnekaramell Scotty an die Stirn, wo der Bonbon abprallte, um dann auf dem Kachelboden in kleine Splitter zu zerspringen. Unrettbar lag die Köstlichkeit im Schmutz. Vor Entrüstung wäre Scotty fast die Spucke weggeblieben, hätte ihm der Sahnebonbon nicht bereits übermäßig das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen.

„Der Verdächtige ist transportfähig“, diagnostizierte die Notärztin, die angewidert ihre Pinzette mit einem alkoholgetränkten Wattebausch reinigte.

Wie zur Bestätigung bäumte sich der Doktor wild auf und versuchte seine Gurte brüllend zu zerreißen. Er scheiterte kläglich. Kurzzeitig vergaß er wohl, dass er den Zahnarztstuhl eigenhändig so umgebaut hatte, dass selbst massive Gigantenkräfte der Stabilität nichts anhaben konnten.

„Soforrst losmachen oder meine Rache wird grrrenzenlos sein!“

Polly lächelte nur müde. Sie reichte der Notärztin die Hand.

„Wie man sieht, müssen wir Ihre Dienste nicht länger in Anspruch nehmen. Vielen Dank für Ihr Schnellgutachten.“

Nickend klappte das Medizinmädchen ihren Koffer zu und verließ den Transformationstrakt.

„Ok, Oberwachtmeister Erdal, Wachtmeister Popow“, ergriff Scotty das Wort, „hiermit übergeben wir der Tatortsicherung unsere Festnahme Nummer eins: Doktor Frank Nepomuk Stein.“

Und Polly fügte hinzu: „Ein Überführungsteam des Untersuchungsgefängnisses ist bereits auf dem Weg. Bis es eintrifft, liegt die Bewachung des Wissenschaftlers in Ihren Händen.“

„Auftrag entgegengenommen!“

„Na dann, Doktorchen, bis auf ein Wiedersehen in unseren Dezernatsräumen“, säuselte Zeilich sarkastisch, „zu einem netten Schwätzchen.“

„Für das Sie in jedem Fall ausreichend Zeit einplanen sollten.“

„Frrreut euch bloß nicht zu früh!“

Betont gutgelaunt schlenderten die Kommissare zur Tapezentür zurück und der Oberwachtmeister übernahm die Verantwortung im Transformationstrakt. Als Chef der Tatortsicherung delegierte er sogleich die Bewachung von Stein an den Polizisten in seiner Begleitung weiter, der mit runzlicher Stirn die

ihm unverständliche Anzeige auf dem Rechnerbildschirm hinter dem Zahnarztsessel studierte.

„Popow, beziehen Sie Posten vor der Tür. Keine Person betritt oder verlässt den Raum ohne meine ausdrückliche Genehmigung.“

Zusammen mit den Kommissaren wollte der oberste Tatortsicherer den Transformationstrakt verlassen und ließ Lenyard und Zeilich nur vorausgehen, weil er eine Reaktion seines Untergebenen vermisste. Leicht konsterniert schaute er zurück und musste feststellen, dass der Wachtmeister weiterhin dem Rechnerbildschirm mehr Aufmerksamkeit schenkte als seinen Anweisungen.

„Wachtmeister Popow, hören Sie mir zu?!“

„Natürlich Herr Oberwachtmeister! Zu Befehl, Herr Oberwachtmeister! Ich frage mich nur, was diese Meldung auf dem Monitor bedeutet, die besagt, das ...“

„Informationsverarbeitung gehört nicht in Ihren Zuständigkeitsbereich, Wachtmeister!“

„Zu Befehl, Herr Oberwachtmeister!“

„Sie haben meine Anweisung verstanden?“

„Jawohl! Keine Person betritt oder verlässt den Raum ohne Ihre Genehmigung.“

„Korrekt. Beziehen Sie also Posten, Wachtmeister Popow!“

„Zu Befehl!“

Damit verließ Cheftatortsicherer Erdal den Transformationstrakt. Er interessierte sich nicht für die Beobachtungen seines Untergebenen. Und leider stellte auch der Schupo das selbstständige Denken ein.

Aber wahrscheinlich war für Nichteingeweihte das Alarmierende an der Bildschirmnachricht auch schwer zu entschlüsseln: INFUSIONSPHASE ABGESCHLOSSEN - FORTSCHRITT DER MUTATIONSPHASE 1 %.

Betrachtete man allerdings die schematische Grafik über dem Prozentbalken (die den Zahnarztsessel explizit mit Arm-, Bein- und Brustgurten zeigte sowie eine langsam anschwellen-

de Figur), stellte sich schon die Frage, wie auf einem normalen Zahnarztstuhl ein rapide wachsender Urmensch Platz finden sollte, ohne die Gurtmanschetten zu sprengen – oder schlimmer, ohne die plötzlich wuchernden Knochen, Gelenke und Muskeln unter den Manschetten zerquetscht zu bekommen. Wie meist war die Antwort sehr einfach. Millimeter um Millimeter (und daher fast unmerklich) veränderte der Zahnarztstuhl seine Form und begann sich in Länge und Breite auseinander zuschieben. Die Gurte wurden lockerer. Wachsende Extremitäten brauchten schließlich Platz.

Wie befohlen stationierte sich der Wachtmeister vor der Tapezentür im Institutsflur und Oberwachtmeister Erdal eilte den Kommissaren hinterher.

Weit voraus waren Zeilich und Lenyard nicht. Erneut standen sie im großen Türrahmen des Hauptausstellungsraumes und beobachteten das gar nicht mehr ausgelassene Treiben der Mutationsgiganten. Polizeiliche Sondereinsatzkräfte trieben die Riesen in die Enge, unterstützt von einer Hundestaffel Yorkshireterrier, die wild mit ihren Puschelschwänzen wedelten und Maulkorbmikrofone trugen, um niedliches Gekläffe in blutrünstiges Gebell zu transformieren. Und wieder einmal wussten die Giganten sich nicht zu wehren. Wie dümmliche Schafe drängten sie sich ängstlich aneinander oder erklommen in purer Todesangst die herumstehenden Malerleitern.

„Ist das wirklich die beste Methode, diese armen Wesen einzufangen?“, fragte Polly den neben ihr eingetroffenen Chef der Tatortsicherung.

„Wir haben es mit solchen Riesenaffen noch nie zu tun gehabt. Unsere Handschellen sind alle viel zu klein.“

Nachdenklich kratzte sich Scotty das Kinn. Eigentlich wollten sie ja Feierabend machen. Allerdings ...

„Herr Oberwachtmeister, stört es Sie, wenn ich kurz die Leitung der Operation übernehme?“

„Also ... na ja ... wenn Sie es wünschen.“

Ohne seine Kollegin zu unterrichten, was er plante, schritt der Kommissar in die Mitte des Saals und rief laut: „Als Erstes verlässt bitte die Hundestaffel das Gebäude. Und alle anderen ziehen sich zurück.“

Kaum war das Hundegekläffe außerhalb des Saals verstummt, näherte sich Scotty mit beruhigender Gestik den Riesen.

„Habt keine Angst. Niemand will euch etwas tun. Wir wollen euch nur an einen Ort bringen, an dem es viel gemütlicher ist. Aber dafür müssen wir ein paar Sicherheitsvorkehrungen treffen, damit ihr euch nicht selbst gefährdet. Seid ihr damit einverstanden?“

Unisono schüttelten die Mutanten verneinend die Mähen.

„Wir wollen euch nichts Böses. Wirklich. Wie kann ich euch das bloß beweisen?“

Grübelnd knetete Scotty sein Kinn. „Ich hab’s! Wer macht mit bei einem lustigen Spiel?“

Verdattert über dieses merkwürdige Angebot glotzten sich die Lulatsche untereinander an.

„Das Spiel heißt: Wer schafft es, den Vorhang von der Decke zu reißen?“

Polly spürte die verwirrten Blicke des Oberwachtmeisters durch den Saal schweifen. Sie hoffte, dass Scotty wusste, was er tat.

„Na, wer traut sich?“

Zu heldenhaften Mutproben hätte der Kommissar die mutantigen Memmen wahrscheinlich nicht überreden können. Zu rabiaterem Vandalismus schon. Der erste Riese löste sich aus dem aneinandergedrängten Gigantengrüppchen, hopste in die Höhe und verkrallte sich mit seinem ganzen Gewicht in dem gut sechs Meter hohen Vorhang. Der Stoff hielt. Nicht aber die Zu-

rückhaltung der anderen, und Spaß und Ehrgeiz erwachte auch bei dem Rest der Meute. So verstrichen nur Sekunden, bis die Röllchen nachgaben, aus der Deckenschiene sprangen und der Vorhang bauschig zu Boden rauschte.

„Super, ihr seid super!“, applaudierte Scotty begeistert, und Polly machte sich langsam Sorgen über die Zurechnungsfähigkeit ihres Kollegen – es sei denn, er beabsichtigte das zu tun, was der Kommissarin als Überlistungstrick gerade selbst in den Sinn kam.

„Jetzt bin ich aber gespannt, ob euch das zweite Spiel auch so gut gelingt.“

Scotty zückte sein Multifunktionstaschenmesser, klappte eine scharfe Klinge heraus und ... bewirkte panisches Erstarren! Dabei hatte der Kommissar nichts weiter vor, als an der kurzen Seite des rechteckigen Vorhangs alle zwanzig Zentimeter einen Schlitz in den Stoff zu schneiden.

„Nun müsst ihr den Vorhang in lange Streifen reißen. Los! Wer ist am schnellsten?“

Die Ausgelassenheit kehrte bei den Giganten zurück und drollig diszipliniert setzten sie Scottys Spielregeln um.

„Was soll das?“, flüsterte der oberste Tatortsicherer und stupste Polly an – die wissend lächelte!

„Kommissar Lenyard sorgt dafür, dass Sie die Riesen gleich ohne Gefahr abtransportieren können.“

Scottys Plan war so smart, gestand sich die Sonderermittlerin neidisch ein, dass die Idee eigentlich von ihr hätte kommen müssen.

Zweiundzwanzig Hände zerlegten den Vorhang in dutzende Streifen und die lauten Zerreißgeräusche drangen durch die Institutsflure ... bis zu dem Schupo, der als Aufpasser vor dem Transformationstrakt sich langweilte. Doch plötzlich spitzte Popow die Ohren. Nicht wegen des Lärmes aus der Ferne, sondern wegen eines Knirschens und Kratzens aus der Nähe, das aus dem Transformationstrakt kam. Dieses Vorkommnis durfte der Wachtmeister selbstverständlich nicht ignorieren.

Also schob er die angelehnte Tapetentür auf, blickte in das schummrige Innere und verschwand mutig im Geheimlaboratorium des Doktor Stein. Aus dem großen Ausstellungssaal des Instituts klatschte es Beifall.

„Ihr seid super!“, jauchzte Scotty. „Superduper!“

Der Vorhang existierte jetzt nur noch als ein Haufen von sechs Meter langen Stoffstreifen.

„Wollen wir weiterspielen?“

Einvernehmen schallte vielstimmig durch den Saal.

„Gut. Dann schaut her. Das letzte Spiel nennt sich Mumiemanufaktur. Die Spielregeln sind wie folgt: Der Erste lässt sich wie eine ägyptische Mumie vom Zweiten einwickeln, danach der Zweite vom Dritten und so weiter. Bei der letzten Mumie bin ich behilflich. Aber nicht zu locker wickeln. Ich werde die Zeit stoppen. Und wenn ihr den Rekord brecht, gibt es Schokoeis für alle zum Abendbrot. Also, auf die Plätze – fertig – los!“

Kaum zu bremsende Verspieltheit ließ die Erwachsenen gar nicht auf die Idee kommen, sich darüber Gedanken zu machen, welche Zeit sie eigentlich unterbieten mussten, um Scottys imaginären Rekord zu brechen, oder was sie da eigentlich gerade taten. Mächtig legten sie sich ins Zeug und fesselten sich gegenseitig mit Stoffstreifen. Quartus sein Gigantengirl Prima, Tertius dann Quartus, Secunda wiederum Tertius, Quintus Secunda, Tertia Quintus, Primus Tertia, Leander Taler Primus, Quinta den Ex-Professor, Secundus Quinta, Quarta Secundus, und letztlich half dann Scotty Quarta sich selbst einzuwickeln. Elfmal das Streifenende fachgerecht verknoten war alles, was dem Kommissar zu tun blieb. Das Mumienspiel schien den Giganten fast so viel Spaß zu machen wie das Geglötze durch die Kripovisualisatoren.

„Das Eis habt ihr euch redlich verdient“, lobte Lenyard die Lulatsche, die vor Glück sich am liebsten in die Arme gefallen wären. Was natürlich nicht mehr ging. „Der liebe Onkel Erdal bringt euch jetzt dahin, wo es das leckere Eis gibt, und wenn ihr

schön folgsam seid, spendiert er bestimmt eine Extraportion. Stimmt's, Herr Oberwachtmeister?"

Ein Knuff der Kommissarin in die Seite des obersten Tatortsicherers beschleunigte dessen Denkvorgänge.

„Jawohl. Also alle mir nach, und zwar ein bisschen zügig, sonst schmilzt das Eis, bis wir da sind!“

Lustig tippelnd (weil sie die Beine nicht mehr ordentlich auseinander bekamen) folgten die Mutantengiganten dem aus dem Saal marschierenden Oberwachtmeister und sahen nicht aus wie ägyptische Mumien, sondern eher wie stramm verschnürte Kohlrolladen mit Köpfen und Füßen.

„Genug Überstunden für heute“, entschied Scotty und kam zurück an Pollys Seite.

„Finde ich auch. Gratuliere, als Animator hättest du richtig Talent.“

Irritiert schaute der Kommissar seine Kollegin an. Versuchte Polly wieder eine freche Dreistigkeit durch die Blume zu formulieren? Besaß er als Kriminalist kein Talent?

„Und was ist mit dem Ungeheuer da oben auf dem Stein?“, riss die quirlige Stimme einer der im Saal verbliebenen Tatortsicherinnen Scotty aus den Gedanken.

Polly begann das alles langsam zu nerven.

„Da fragen Sie am besten Ihren Chef.“

Scotty wiederum konnte aus seiner hilfsbereiten Haut nicht heraus.

„Ich würde den letzten Riesen mit einem großen Netz einfangen. Treiben Sie ihn herunter, indem Sie ihm Angst machen. Vielleicht fürchtet er sich zum Beispiel vor Spinnen.“

„SPINNEN?!?“, kreischte Sextus hoch oben auf seinem Sandsteinquader. „Gib's hier SPINNEN?!“

Scotty genoss es, wieder genau ins Schwarze getroffen zu haben. Die Tatort-Schupos begannen seinen Rat in die Tat umzusetzen, und Polly zog ungeduldig ihren Kollegen aus dem großen Saal, um endlich dieses irrsinnige Institut zu verlassen.

Zurück zum Haupteingang wollte Polly, und auf ihrem Weg dorthin kamen die Sonderermittler ein letztes Mal an der Flurabzweigung vorbei, die zum Transformationstrakt führte. Ein paar Sekunden zuvor hätten sie sich wahrscheinlich gewundert, warum niemand im Flur vor der Tapetentür Wache hielt, doch einen Atemzug bevor sie die Gangkreuzung passierten, verließ der abkommandierte Wachtmeister das Geheimlabor und nahm seinen Posten wieder ein. So schien für die KripoK.I.D.S. alles so zu sein, wie es sein sollte. Von dem Knirschen und Knarren im Transformationstrakt wussten die Kommissare nichts, und die Ursache war wohl auch so unbedeutend gewesen, dass selbst der Wache schiebende Wachtmeister keinen Grund sah, seinem Vorgesetzten Meldung zu erstatten. Nichtsdestotrotz war dem Tatortsicherer aber eine kleine Ungeschicklichkeit unterlaufen. Bei seinem Kontrollgang durch den Transformationstrakt hatte er sich offensichtlich leicht verletzt. Am linken Daumen. Um den trug er nämlich einen Verband. Doch nicht nur den lädierten Daumen versuchte er hinter seinem Rücken zu verstecken, auch zog er den Schirm seiner Uniformmütze so tief in die Stirn, dass man weder Augen, noch Nase noch Mund wirklich erkennen konnte. Aber was sollte schon anderes hinter diesem Benehmen stecken als der schamhafte Versuch, die Tränen, die er gewiss vergossen hatte, als er sich den Daumen verletzte, gegenüber den polizeilichen Kollegen zu verbergen?

Es bestand also keine Veranlassung für die KripoK.I.D.S., an der Flurabzweigung zum Transformationstrakt zu verweilen, so dass sie schnurstracks weiter zum Foyer gingen. Sie hatten ihre Arbeit erledigt. In zügigem Tempo verließen sie den Haupteingang und sprangen die Marmortreppe vor dem Institut hinunter, um ihre Dienstbretter zu holen. Doch da wurden sie schon wieder gestoppt. Die sich im Gänsemarsch bewegendende Karawane der Kolosse versperrte ihnen den Weg.

Und ein Elefant!

Die wandelnden Halbmumien schauten gebannt zu, wie der Dickhäuter einen großen leeren Löwenkäfig auf Rollen vor das Institut zog. Es musste aber niemand in Panik geraten vor dem Großwild. Der Elefant hatte eine exzellente Zirkuserziehung genossen, weswegen er auch artig allen Anweisungen des Dompteurs folgte, der zusammen mit zwei weiteren Personen auf seinem Rücken saß.

„Auf die Schnelle konnte ich nichts anderes auftreiben“, rief die Sekretärin Ponynanni und winkte vom Elefanten herab.

„Da passen Ihre Urmenschen auf jeden Fall hinein!“ Hinter dem Lockenkopf der Sekretärin guckte Mister Kju hervor.

„Klasse Idee, Hanni!“

Polly hatte nie gezweifelt, dass der Chefsekretärin Hanni Ponynanni eine Transportlösung einfallen würde.

„Der Zirkusdirektor war sofort hilfsbereit, als ich ihn anrief.“

„Das ist die beste Werbung für unsere Abendvorstellungen.“

Der dicke Dompteur lachte glucksend in seiner pompösen Zirkusuniform. Er reichte Ponynanni galant die Hand, gab dem dressierten Dickhäuter ein Zeichen den Rüssel zur Seite zu schwingen, und graziös wie eine Zirkusartistin schwebte die Sekretärin auf dem elefantösen Riechorgan zu Boden.

Zu guter Letzt schaffte es auch Mister Kju heil vom Elefantenrücken herab, in der Hand ein kleines Metallköfferchen. Kopfschüttelnd beobachtete er die Verwachsenen, wie sie brav in den mit Stroh ausgelegten Löwenkäfig marschierten.

„Hoffentlich kann Professor Taler etwas für diese armen Kreaturen tun, Kommissarin!“

„Mitnichten, Mister Kju. Der Professor hat sich ebenfalls in solch eine Kreatur verwandelt.“

„Professor Leander Taler, ein Urmensch??? Unfassbar! Und wer sind die anderen?“

„Wenn wir das wüssten.“

Tragische Kinderschicksale verbargen sich in diesen verwachsenen Körpern. Ein Dutzend Identitäten galt es demnächst zu ermitteln. Polly brummte der Schädel, wenn sie daran nur dachte!

„Und ich wollte so gerne seine Meinung erfahren, ob meine Visualisatoren auch für archäologische Zwecke taugen. Zu spät. Na, dann legen wir die Prototypen besser wieder in das Metallköfferchen zurück, bevor in dem ganzen Durcheinander die Filtergläser noch einen Kratzer bekommen.“

Mit großen Augen und schmalen Lippen starrten sich die Kommissare an, und da Scotty näher an dem zu cholerischen Anfällen neigenden Cheferfinder stand als Polly, fühlte vor allem er den Druck, irgendetwas auf dessen Anliegen erwidern zu müssen.

„Also diese Befürchtung hatten wir auch, Mister Kju, und daher haben wir die Visualisatoren vorsichtshalber im Institut gelassen, so dass ... äh ... hoffentlich ... äh ... auszuschließen ist ... äh ...“

Scotty redete oder besser stotterte sich um Kopf und Kragen und benötigte eigentlich dringend verbale Unterstützung von seiner Kollegin. In dem Moment hakte sich aber die Sekretärin in Pollys Arm ein und lotste sie ein paar Schritte zur Seite.

„Ich soll viele Grüße von Mademoiselle d'Armerie ausrichten. Sie ist schon ganz gespannt auf den Fallbericht. Und Jeanne wollte auch wissen, wie denn die Zusammenarbeit lief mit dem neuen Kollegen.“

Kommissarin Zeilich schaute verstohlen zu Lenyard hinüber, der mit Händen und Füßen Mister Kju zu erläutern versuchte, warum er nicht exakt sagen konnte, wo die hochfragilen und superteuren Spezialbrillen waren. Wie die Zusammenarbeit gelaufen war, wollte Jeanne also wissen. Dabei fragte sie sich das selbst. Konnte sie den Neuen nun leiden oder nicht? Einige Male hatte er sie zur Weißglut getrieben, aber verlassen, das konnte man sich auf Scotty. Andererseits war er ein Junge, und alle ihre Freundinnen würden sofort verstehen, wenn sie

keine Lust hätte, sich weiter mit einem Jungen als Partner herumschlagen. Polly marterte grübelnd ihr Hirn, als ein jähes Zwitschern in ihrer Hosentasche sie aus allen tiefsinnigen Abwägungen riss. Erleichtert über die Ablenkung kramte sie sofort nach ihrem Tamagotchi, um eine klare Antwort auf Ponynannis Frage zu vermeiden.

„Verzeihung, Hanni, mein Vögelchen hat irgendwas.“

Nach einer ausgiebigen Schlafphase hatte sich das elektronische Tierchen bei seiner Halterin wieder in Erinnerung gerufen. Doch noch bevor Polly wusste, was es auf dem vorprogrammierten Herzen hatte, schnappte sie nach Scottys Jackenärmel und zog.

„Scotty, kommst du? Wir müssen noch das Festnahmeprotokoll aufsetzen.“

Was natürlich nicht stimmte. Aber schwups hatte sie ihren Kollegen aus den Händen von Mister Kju befreit.

„Die Tatortübergabe ist abgeschlossen, Hanni. Dann bis morgen im Dezernat. Gute Nacht, Mister Kju.“

Und ein klein wenig eiliger, als unverdächtig gewesen wäre, liefen die Kommissare dem Cheferfinder und der Chefsekretärin davon.

„Fräulein Ponynanni, Mister Kju, einen erholsamen Feierabend!“, rief Scotty noch schnell und winkte freundlich.

„Und was ist mit meinen Visualisatoren?“

Aber da waren die Sonderermittler bereits um die Ecke verschwunden und flitzten zurück zum Kellereingang, wo ihre Dienstbretter parkten.

„Das war knapp“, pfiff Scotty durch die Zähne. „Kju stellte schon ganz unangenehme Fragen.“

„Oh ja, Ponynanni auch“, nickte die Kommissarin.

„Echt? Machte die sich etwa auch Sorgen, ob unsere Brillen noch funktionieren?“

„Na ja, mehr, ob wir funktionieren. Egal. Grüße von der Dezernatschefin. Jeanne wird Augen machen, wenn sie unseren Fallbericht liest.“

Scotty nickte. Noch ahnte er nicht, was für Augen er erst machen sollte, wenn er d'Armerie demnächst kennen lernen würde, die lebende Legende der KripoK.I.D.S.. Es existierten ja offiziell keine Fotos von ihr, aus Gründen der Geheimhaltung.

Erneut zwitscherte das Tamagotchi in Pollys Hand. Nun hatte die Kommissarin endlich die Muße, sich mit ihrem Liebling zu beschäftigen. Geduldig drückte sie die Funktionstasten unterhalb des rosaroten Displays – mit einer Hingabe, die Scotty immer noch nicht nachvollziehen konnte.

„Was hat denn dein Spielz..., äh, ich meine deine Flatterfreundin schon wieder?“

„Hunger.“

Scotty musste betroffen schlucken. Eine kaum für möglich gehaltene Bewusstseinsveränderung setzte bei ihm ein. Eine regelrechte Verwandlung. War er Sekunden zuvor noch leicht genervt, hellten sich nun Lenyards Gesichtszüge ganz wunderbar auf und ein warmherziges Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

„Das ... das ist natürlich furchtbar unangenehm.“

Scotty wusste nur zu gut, wie peinigend Magenknurren sein konnte.

„Sehr, sehr schlimm. Heißt das, du fütterst gerade Trö... äh, Tri... äh ...“

„Tweety. Ja. Tweety bekommt gerade was zu essen.“

Die Sonderermittler hatten ihre Dienstfahrzeuge erreicht und Scotty stellte sich auf sein Kripobrett.

„Putziger Name eigentlich: Tweety.“

Die Kommissarin lächelte versonnen, schließlich hatte sie den Namen ja auch selbst ausgewählt. Sie stopfte ihrem digitalen Hosentaschentierchen den Schnabel mit pixeligen Leckereien voll, bis es wieder Ruhe gab, und schob das Tamagotchi zurück in ihre Manteltasche. Dann schwang sie sich ebenfalls auf ihr Rollbrett.

„Du, Polly, wollen wir auch was essen gehen?“

Ein langer, ereignisreicher Arbeitstag ging seinem Ende entgegen. Rasant lenkten die Sonderermittler ihre Rollbretter durch das polizeiliche Gewusel vor dem Institut und verabschiedeten sich in den wohlverdienten Feierabend.

Und nicht nur die KripoK.I.D.S. setzten sich in Bewegung. Auch der Elefant mit den zwölf Giganten im Löwenkäfig verließ den Tatort.

Und erstaunlicherweise ebenfalls der am Daumen verletzte Tatortsicherer!

Dem Wachtmeister saß die Dienstmütze weiterhin so tief im Gesicht, das man nicht mal sein Kinn sehen konnte. Wache schieben musste er anscheinend nicht mehr. Hektisch strebte er vom polizeilich abgeriegelten Institut weg, konspirativ an seinem ausgeschalteten Walkie-Talkie lauschend, so dass niemand seiner Kollegen auf die Idee kam, ihn anzusprechen.

Doch eigentlich gehört das schon zum nächsten Fall...





**Die KripoK.I.D.S.  
&  
das Debakel  
mit dem Orakel**



## Pizza Diabolo

Nickis Plan war gut. Sie hatte alle nötigen Vorbereitungen getroffen und genug Mumm in den Knochen, um die Sache auch zu riskieren. Das Einzige, was Nicki nicht hatte, war viel Zeit. Eigentlich hatte sie nur wenige Minuten. Das musste reichen.

Schnell öffnete sie den letzten von zwei Dutzend Pizzakartons und sprühte aus einem Apothekenfläschchen eine transparente Flüssigkeit über die dampfende Pizza. Dann verschloss sie den Pappkarton und legte ihn zurück in die Transporttasche ihres Lieferfahrrads zu den anderen Pappboxen. Ohne weitere Verzögerung hopste sie auf den Fahrradsattel und raste hinaus aus einer schattigen Toreinfahrt in eine wenig befahrene Seitenstraße. Nickis quietschgelber Anorak (mit dem roten Firmenlogo PIZZA-FLITZER auf dem Rücken) flatterte im Fahrtwind und beinahe hätte es ihr die Uniformmütze weggeweht, die jeder Pizza-Flitzer auf dem Kopf tragen musste.

Da die Gasse abschüssig verlief, erreichte sie schon nach wenigen Pedalritten ihr Ziel. Sie hielt vor einem unscheinbaren Geschäftsgebäude mit zwei großen Schaufensterscheiben, durch die man in eine Empfangshalle blicken konnte. Nicki überprüfte auf ihrer Armbanduhr die Zeit. Kurz schloss sie die Augen. Sie konzentrierte sich. Dann nahm sie alle Minipizzakartons aus der Fahrradtransporttasche und betrat das Gebäude.

„Die Pizza-Flitzerin ist da!“, trällerte sie plötzlich megaenthusiastisch.

In der leeren Eingangshalle befand sich in der Mitte eine

Rezeption wie in einem Hotel, hinter der sich zwei Wachschutzleute fläzten.

„Da sind Sie ja endlich“, brummte der Dunkelhaarige der beiden Jungs vom Sicherheitsdienst. „Warum hat es heute so lange gedauert?“

„Und wo ist der Pizza-Flitzer, der sonst immer ausliefert?“, fragte sein blonder Kollege weiter.

„Krank. Bin die Vertretung.“ Nicki hob den Stapel flacher Kartons in ihren Armen ein wenig an. „Wem darf ich das servieren?“

Die Wand hinter der Rezeption teilte sich mit einem Mal, schob sich auseinander und ließ einen Durchgang zum Vorschein kommen, aus dem lauter Stimmengebrabbel drang, elektronisches Gepiepe, Ventilatorenrauschen und das Getrappel von hin und her laufenden Menschen. Ein Sichtschutz hinter der Wandöffnung, ähnlich einem Paravent, verwehrte allerdings den direkten Einblick.

„Halt!“, rief der Blondschoopf, als das Lieferservicemädchen sich mit den Pizzakartons auf den Weg machen wollte, und nahm Nicki die heiße Ware ab. „Kein Fremder darf den Bereich der Systemadministratoren betreten. Sperrzone!“

Der Pappkartonstapel ragte dem blonden Wachschutzbediensteten weit über den Kopf und so bemerkte er gar nicht, wie das viel größere Mädchen ihm von hinten die beiden obersten Kartonagen stibitzte, bevor er mit dem schwankenden Stapel in den Hinterräumen verschwand.

„Und was ist mit *den* Pizzen?“, fragte der dunkelhaarige Security-Typ verwundert nach. „Wer hat die geordert?“

„Niemand. Die sind für Sie beide. Gratis. Als Treuebonus, weil Ihre Firma immer so fleißig bei uns bestellt.“ Und zauberhaft lächelnd schob Nicki dem Sicherheitssteppke einen duftenden italienischen Tomaten-Käse-Fladen unter die Nase.

„Also ... äh ... wir ... wir dürfen hier vorne keine Pause machen und Mittag essen“, stotterte der Junge, hungrig auf die Pizza starrend.

„Nein, nein, natürlich nicht. Aber müssen Sie als Wachschutzbeauftragter nicht sicherstellen, dass alles, was die Sperrzone passiert, vorher eingehend überprüft wurde?“

Der Junge machte große Augen – und nickte eifrig. Diese Interpretation schien sein Gewissen zu beruhigen. Während er loszuschmatzen begann, klappte Nicki den zweiten Pizzakarton auf und reichte ihn dem zurückgekehrten blonden Bubi. „Einmal testen, bitte.“

Doch der schob kopfschüttelnd die Pappkiste brüsk von sich.

„Hey, Gratiskostproben lehnt man nicht ab.“

„Ich schon!“, bellte der Blonde bissig.

„Warum denn?“

„Weil ich Käse hasse!“

Eine simple Antwortmöglichkeit, die von der Pizza-Flitzerin nicht einkalkuliert worden war. Ratlos klappte sie den Karton wieder zu. Doch eine Sekunde später hatte sie ihre entgleiste Gesichtsmimik wieder unter Kontrolle und strahlend weiße Zähne blitzten durch entzückend lächelnde Lippen. „Kein Problem. Geschmäcker sind eben verschieden.“

Schnell wie der Wind huschte das Pizzagirl aus dem Empfangsbereich hinaus auf die Straße zu ihrem Lieferrennrad und wühlte in der Thermotransporttasche, bis sie in einem Seitenfach einen tiefgekühlten Becher fand. Darauf achtend, dass die beiden Sicherheitsleute sie nicht durch die Schaufensterscheibe beobachten konnten, öffnete sie den Deckel und sprühte aus dem Apothekenfläschchen erneut etwas von der farblosen Flüssigkeit über die Sahnehaube. Drei Sekunden später stand sie wieder vor dem Empfangstresen. Der dunkelhaarige Sicherheitstyp mampfte zufrieden an einer fadenziehenden Käseecke, glotzte dann aber neugierig zu seinem Kollegen hinüber, um zu sehen, was dieser offeriert bekam.

„Auch für Käsehasser haben wir etwas auf unserer Karte: Erdbeereis mit Schokopops“, säuselte Nicki kumpelhaft und zwinkerte dem Blondem zu.

Der zeigte keine Reaktion.

„Super, oder?“ Nickis Lächeln verlor an Strahlkraft.

„Nö“, schüttelte der Blonde den Kopf.

„Nö???“

„Nein! Ich mag auch kein Eis!“

Was für ein harter Brocken, fluchte Nicki innerlich. Jetzt war ihr Ehrgeiz geweckt. Die Auslieferin schnipste keck mit den Fingern, und kaum, dass sie draußen an ihrem Lastenrennrad war, stand sie auch schon wieder vor dem Tisch der Sicherheitsleute, nun mit einer durchsichtigen Plastikschüssel voll Gemüse und Blattsalat in der Hand. „Na, was sagen Sie dazu?“

„Kaninchenfutter.“

„Falsch. Römersalat mit ita...“

Der vormals blasse Blonde lief rot im Gesicht an. „ICH HABE KEINEN HUNGER!“

Eine klare Aussage. Und eigentlich zu akzeptieren. Nur leider gefährdete sie Nickis Plan. Und das war total inakzeptabel. Nicki ließ sich nichts anmerken und mobilisierte noch einmal alle Reserven an Herzlichkeit, die sie aufbringen konnte, und zauberte zwei Flaschen Sprudelbrause aus ihrem Pizza-Flitzer-Anorak hervor. Die ebenfalls mit einer speziellen Wirkstofftinktur präparierte Getränkeflasche, die sie dem Nörgler reichte, war eigentlich ihre wertvollste Geheimwaffe und für jemand ganz anderen bestimmt, aber die vertrackte Situation zwang sie, die Sprudellimo schon jetzt einzusetzen. „Okay, Sie haben also keinen Hunger. Und Durst? Hier, probieren Sie unsere Gratis-Aktionslimonade. Prosit!“

Unfassbar, dachte der blonde Sicherheitsbedienstete. Scheinbar hatte er nur die Wahl zwischen einem Wutausbruch oder als Klügerer von beiden nachzugeben (für den er sich natürlich hielt). Resigniert nahm er die Flasche an. „Werden Sie morgen auch wieder die bestellten Pizzen ausliefern?“

Nicki schüttelte den Kopf und zwei Limonadenflaschen klirrten gegeneinander, als der Sicherheitsbedienstete erleichtert mit der Auslieferin anstieß und so tat, als ob er ein paar

kräftige Schlucke zu sich nahm.

Plötzlich erlosch das superfreundliche Strahlen in den Augen der Pizza-Auslieferin. Ihr Lächeln wurde eiskalt und berechnend.

„Gib ihr das Kuvert mit dem Pizza-Geld“, wies der Blonde seinen dunkelhaarigen Kollegen an, damit die Lieferservicekraft endlich verschwinden konnte. Doch sein Kollege hörte ihm nicht zu. Mit halb vollem Mund und halb geschlossenen Augen hockte der Dunkelhaarige schlaff auf seinem Stuhl vor einer halb aufgegessenen Pizza und bewegte sich nicht. Der Blonde musste also selbst den Umschlag aus dem Schubfach holen und dem Mädchen überreichen. „Hier, und leben Sie wohl. Sie haben bestimmt noch viel zu erledigen.“

Nicki händigte im Gegenzug die Rechnung aus. „Oh ja! Eigentlich geht es jetzt erst richtig los.“

Der Wachschutzjunge verstand nicht genau, was das Mädchen damit meinte. Er verstand sowieso nicht, was vor sich ging. Sein Kollege reagierte nicht; aus dem Durchgang zum hinteren Gebäudeteil drangen immer weniger Stimmen; seine Hände und Füße fühlten sich plötzlich an wie aus Blei und auf einmal klopfte es von draußen an die Schaufensterscheibe. Der Blonde rieb sich die Augen. Auf der Straße stand der Pizza-Flitzer, der sonst immer das Essen auslieferte (und von dem eigentlich behauptet worden war, er sei krank) ohne Pizza-Flitzer-Anorak und Kappe.

Nicki schaute auf ihre Armbanduhr und schien mehr als zufrieden zu sein. „Augenblick, ich bin gleich zurück.“

„Wieso?“, wunderte sich der Wachschutzjunge, der sie doch eigentlich nur loswerden wollte.

Strammen Schrittes marschierte das Mädchen mit dem geldgefüllten Briefumschlag vor die Tür. Durch die Schaufensterscheibe beobachtete der Blonde, wie das Mädchen ihre Arbeitskluft und ihre Kappe dem Jungen reichte, der alles sofort anzog. Dann übergab es dem Jungen das Kuvert und einen Extrageldschein, über den sich jener heftig freute. Sogleich

schwung sich der Junge auf das Lieferrennrad und Nicki öffnete erneut die Eingangstür zur Empfangshalle.

„Und wenn du mal wieder meine Arbeit machen willst und mich dafür sogar noch bezahlst, sag Bescheid!“, rief der echte Pizza-Flitzer ihr zu, bevor er auf seinem Rennrad um die Ecke bog.

Da der Blonde plötzlich alles doppelt sah, erschien es ihm, als stolziere das Mädchen in zweifacher Ausführung durch den Eingangsbereich zurück zu seinem Empfangstresen. Irgendetwas stimmte mit seinen Augen nicht. Hektisch riss er sich den obersten Kragenknopf seines weißen Hemdes mit Fingern auf, die er kaum mehr koordinieren konnte. Eine unglaubliche Wärme stieg ihm zu Kopf. Und sein Kollege neben ihm fühlte sich anscheinend auch nicht viel besser. Der lethargische Dunkelhaarige gähnte plötzlich wie ein Löwe und fiel dann mit dem Gesicht nach vorne mitten in die halbe Pizza hinein!

„Alarm...“, hauchte kraftlos der blonde Wachschutzbedienstete, der vergebens versuchte, seine Augenlider offen zu halten, die so schwer waren, als hingen Eisengewichte an den Wimpern. Das Letzte, was er noch mitbekam, war das einsetzende Schnarchen seines Kollegen und die höhnische Stimme des Mädchens: „Schlafen Sie gut. Und haben Sie schöne Träume!“

Nun war für Nicki der Weg frei. Das schwierigste Hindernis war ausgeschaltet: die Sicherheitskontrolle. Ihr tagelanges Beschatten des Geschäftsgebäudes hatte sich ausgezahlt. Daher wusste sie, dass immer zur Mittagszeit eine Pizzabestellung für alle Mitarbeiter aufgegeben wurde. Über die Servicehotline hatte sie anonym ein paar Extrabestellungen hinzugefügt. Den Pizza-Flitzer abzufangen und zu überreden, ihr die Auslieferung zu überlassen (als lustige Geburtstagsüberraschung für einen der Systemadministratoren, wie sie behauptet hatte), war

dann ein Kinderspiel gewesen.

Endlich konnte Nicki ihren lang gehegten Plan in die Tat umsetzen. Und der führte sie als Nächstes in das Büro des Chefprogrammierers und Unternehmensgründers Max Murkel – der letzten wachen Person im Gebäude.